Peter der Grosse.

Seine Zeit und sein Hof.

Historischer Lebensroman

von

H. E. R. Belani.

— — — O, ihr thut,
Ihr Menschen thut den Willen Gottes, wenn
Mit eures Geistes und eurer Hände Kraft
Aus unfruchtbaren Gegenden durch euch
Gefilde werden!

Gleim.

Dritter Theil.

Leipzig.
Verlag von C. L. Fritzsche.
1856.

Vierzehnter Abschnitt.

Feldzug in Pommern und Seekrieg gegen Schweden. — Sieg und Triumph. — Katharina-Orden. — Ratification des Friedens mit den Türken.
(1712—1714.)

„Nunmehr erhob sich, glücklicher stets im Kampf,
Die Römer Jugend — — —"

Horaz. Od. IV. 4.

1.

Verlegung des Senats nach Petersburg. — Peter's Feldzug in Pommern. 1712.

Im April 1712 verlegte Peter den Senat, und damit die Regierung von Moskau nach Petersburg. Er gab dadurch seiner schönen Newastadt einen neuen Glanz.

Aber die Kriegsunternehmungen mit seinen Bundesgenossen in Pommern, gegen die schwedischen Besitzungen, die Insel Rügen, Stralsund und Stettin, gestatteten seinem bewegten Leben nur kurze Ruhe.

Die Belagerung von Stralsund war in eine Sperrung dieser Festung verwandelt worden. Indeß ging das Gerücht, daß die so wankelmüthigen Polen und der König

von Dänemark einen Separatfrieden mit Schweden zu unterhandeln begonnen hätten. Um dieses wo möglich zu verhindern, begab er sich persönlich zu seiner Armee nach Pommern.

Dies geschah in der Mitte Juli 1712, nachdem er noch Tags zuvor ein neuerbautes Schiff vom Stapel gelassen hatte, dem er den Namen „Pultawa" gegeben, eine günstige Vorbedeutung, wie er hoffte.

Auch auf diesem Feldzuge begleitete ihn die Czarin Katharina.

In Pommern standen damals 15,000 Mann russische Truppen unter dem Oberbefehl des Fürsten Mentschikoff. Dort sollten zum russischen Heere die verbündeten dänischen, polnischen und sächsischen Truppen stoßen. Stettin, dessen Besitz wichtig war, zur Erleichterung der Verbindung mit Polen, war schon durch 8000 Mann Russen belagert. Dorthin eilte der Czar. Im Lager vor Stettin empfing ihn sein Sohn Alexei.

Der schwedische Krieg in Pommern führte zu mancherlei Verwickelungen. Peter mußte zu seinem großen Verdruß erkennen, wie schwer es ist, viele Köpfe unter einen Hut zu bringen. Vergeblich bestürmte er die unter sich uneinigen Höfe von Sachsen und Dänemark, Geschütze zur Eroberung von Stettin zu liefern. Die Dänen verweigerten die Herbeiführung von Artillerie, bis auch der König August von Polen seine sächsische Artillerie stellen würde.

In der Zeit der Verhandlung darüber besuchte Peter bei Greifswalde die dänischen Transportschiffe und platten Fahrzeuge, welche zum Uebergang nach der Insel Rügen bestimmt waren, und von da die in der Nähe liegenden drei russischen Schiffe. Ueberall wurde er mit Jubel und Kanonensalven empfangen. Er bestieg das russische Schiff „der heilige Peter," und segelte damit zu der großen dänischen Flotte, die 17 Linienschiffe und 5 Fregatten stark bei der Insel Rügen lag. Der General-Admiral Güldenlöwe kam ihm in einem Boote entgegen. Eine allgemeine Salve von der ganzen Flotte begrüßte den Czaren. Dieser ging an Bord der dänischen Fregatte „der Elephant," und empfing alle Flaggenmänner und Seeofficiere der ganzen Flotte, die sich dort versammelt hatten, und ihn auf Befehl des Königs von Dänemark als Oberbefehlshaber der Flotte anerkannten.

Mag das nur ein Courtoisie gewesen sein, so nahm doch Peter der Große diese Ernennung sehr ernsthaft. Er gab seinen ersten Befehl an den commandirenden Vice-Admiral Sehrstädt: „Führt ohne Anstand das Belagerungsgeschütz vor Stettin!"

Sehrstädt glaubte gehorchen zu müssen. Er war eben im Begriff, mit der dänischen Artillerie in die Oder einzulaufen, als er von seinem König die Ordre erhielt, das Geschütz nicht vor Stettin zu liefern.

Nun aber erhielt Mentschikoff den Befehl, mit Zurück-

lassung von nur 4000 Mann vor Stettin die übrigen Truppen mit der sächsischen Artillerie nach Wolgast zu führen. Unter Zustimmung des Kriegsrath hatte der Czar beschossen, sich der Insel Rügen zu bemächtigen, und dadurch die Einnahme von Stralsund zu erleichtern.

Doch dieser Plan wurde unausführbar, denn unerwartet kam die schwedische Flotte in Sicht, deren Bestimmung es war, eine große Anzahl Frachtschiffe zu decken, welche 9000 Schweden, die unter dem Befehle des Grafen Stenbock zum Schutz der Insel Rügen und Stralsunds best'mmt waren, und große Vorräthe ans Land zu setzen. Dieses Unternehmen gelang. Die schwächere dänische Flotte mußte weichen, und die schwedische Mannschaft wurde wirklich ans Land gesetzt.

Doch bald kehrte die verstärkte dänische Flotte zurück, zerstreute, eroberte und zerstörte über 100 schwedische Frachtschiffe (am 24. September 1711). Beinahe der ganze Vorrath von Lebensmitteln, die man für das schwedische Heer und die Festung in Pommern gesammelt hatte, ging verloren. Stenbock mit seinem Truppencorps kam dadurch in die äußerste Noth. Es blieb ihm Nichts übrig, als sich aus Pommern zurückzuziehen, und sich durch Mecklenburg den Weg in das Herzogthum Holstein zu bahnen, denn die früher schwedischen Provinzen, Bremen und Verden, waren jüngst durch die Einnahme von Stade in die Hände der Dänen gefallen.

Im Herbste dieses Jahres brach Stenbock mit einem Heere von 18,000 Mann aus Stralsund auf, besetzte Rostock, und suchte, zur Sicherung seines Marsches, das dänisch=sächsische Heer auf, um es anzugreifen und zu schlagen.

Die vom König Karl aus Bender gesendeten Befehle, welche den Grafen Stenbock mit seinem Heere nach Polen und dann weiter nach Bender beriefen, ließen sich natürlich unter so veränderten Umständen nicht ausführen.

2.

Peter's zweite Reise nach Carlsbad.

Als der Czar einsah, daß seine Absicht, Stralsund und Rügen zu erobern, für jetzt nicht zu erreichen war, bewogen ihn Katharina's Vorstellungen, vor allen Dingen an die Herstellung seiner Gesundheit zu denken, und eine zweite Reise nach Carlsbad anzutreten.

Auf dieser Reise verweilte er einige Tage in Berlin bei dem Könige von Preußen. In Wittenberg nahm er Luther's Bibliothek und das Haus, worin der große Reformator gewohnt hatte, in Augenschein. Die dortigen evangelischen Geistlichen, welche ihn in ihrem Priesterornat herumführten, machten ihn auf eine versiegelte Stelle an der Wand aufmerksam, wo sich nach ihrer Versicherung der Tintenfleck befand, der dadurch entstanden sein sollte,

daß Luther nach einer Vision des Teufels mit dem bleiernen Tintenfaß geworfen hätte. Zugleich bat man den Czar, zum Andenken an die hohe Ehre seines Besuchs seine Handschrift zurückzulassen. Peter lächelte, ließ sich ein Stück Kohle geben, und schrieb darunter an die geweißte Wand: „Die Geschichte vom Tintenfleck ist nicht wahr, die Tinte ist frisch!“

Die ganze Klerisei, die damit ihre werthvollste Reliquie moralisch vernichtet sah, wurde im höchsten Grade besorgt, und man löschte später dieses Zeugniß von Pfaffentrug wieder aus; den Tintenfleck aber zeigt man noch heute — aber freilich nicht in Wittenberg, sondern auf der Wartburg.

Nach drei Wochen kehrte Peter, frisch gestärkt durch die Badecur, aus Carlsbad in sein thatenreiches Leben zurück.

3.

Fortsetzung des Krieges. — Peter gegen Graf Stenbock.

Die Nachricht, daß Stenbock Stralsund verlassen habe und in das Mecklenburgische eingedrungen sei, erreichte den Czaren in Carlsbad, und rief ihn früher, als er beabsichtigt hatte, zur Armee zurück.

Eine Bedeckung von preußischer Reiterei mußte ihn

durch die umherstreifenden schwedischen Parteigänger-schaaren führen.

Das schwedische Heer unter Stenbock, welches den Kern der einst so siegreich gewesenen Armee Karl's XII. enthielt, war in eine Lage gekommen, worin es keine anderen Aussichten hatte, als daß sich die Niederlage von Pultawa erneuern würde. Dort, wie hier, fehlte es den Schweden im fremden Lande an Magazinen, und damit an Lebensmitteln und Proviant.

Am 9. December erreichte Peter der Große den Flecken Fage, nicht weit von Güstrow, wo sich damals das Hauptquartier der russischen Armee befand. Auch August II. kam hieher, und das russische Heer brach auf nach Güstrow, um sich mit den Dänen zu vereinigen.

Jetzt aber entsandte Peter an den Dänenkönig Boten über Boten, die ihm die Annäherung der Russen meldeten, mit dem dringenden Rathe, sich vor Ankunft derselben in keine Schlacht einzulassen.

Indeß diese Mahnung war vergebens. Das russische Heer befand sich bereits in Kriwitz, nur noch drei Meilen vom dänischen Heere entfernt, als die Schreckensbotschaft eintraf, das vereinigte dänische und sächsische Heer sei am 20. December 1712 bei Gadebusch auf's Haupt geschlagen worden.

Nun blieb dem Czaren Nichts weiter übrig, als seine Truppen möglichst schnell nach Güstrow zurückzuführen.

Aber bald darauf kam von dem geschlagenen Heere

die dringende Aufforderung auf Beistand. Peter folgte diesem Rufe, um seiner Bundesverpflichtung zu genügen. Seine Regimenter erhielten Befehl zum Aufbruch.

Die Czarin Katharina, welche ihren Gemahl bis jetzt begleitet hatte, wurde nach Petersburg entlassen. Peter eilte nun persönlich zu dem geschlagenen dänischen Heere, um dessen Lage besser übersehen zu können.

4.

Einäscherung von Altona durch die Schweden unter Stenbock.

Stenbock verfolgte seinen Weg nach Holstein, und besetzte Altona. Mit unerhörter Grausamkeit ließ er den unglücklichen Einwohnern dieser dänischen Stadt bekannt machen, daß sie die Stadt verlassen müßten, denn sie sollte eingeäschert werden. Der ganze Magistrat erschien, warf sich ihm flehend zu Füßen, und bat um Schonung der unschuldigen Stadt, gegen Erlegung einer bedeutenden Geldsumme; aber der schwedische General verlangte weit mehr, als es möglich war, in der gegebenen kurzen Frist aufzubringen, und in der Nacht des 30. December 1712 loderten auf Stenbock's Befehl an allen Ecken der Stadt die Flammen auf. Nur die gänzliche Einäscherung derselben machte den Gräueln der Plünderung ein Ende. Die unglücklichen Bewohner flüchteten aus ihren Häusern

in die schneidende Winterkälte hinaus. Männer, Weiber, Kinder, Greise und Kranke kamen meistens um im Elende. Viele von ihnen verbrannten, verhungerten oder erfroren in der kalten Winternacht. Graf Wolling sah von Hamburgs Wällen aus den Brand von Altona: „So," rief rief er aus, „muß es allen dänischen Städten und Dörfern ergehen, das bringt Frieden." Stenbock aber erklärte: „Das ist die Genugthuung für das Betragen der Dänen in Pommern, für die Einäscherung von Stade und für die gegen schwedische Kriegsgefangene (durch die gezwungenen Arbeiten am Canalbau) in Rußland verübten Grausamkeiten.

Stenbock war nicht von Natur ein so harter, grausamer Charakter; aber der Graf Wolling, der schwedischer Statthalter in Bremen und Verden gewesen, und von dort von den Dänen vertrieben war, schäumte vor Wuth. Er glühte vor Rache gegen die Feinde seines Königs. „Jetzt," so sprach er voll Ingrimm, „ist der Augenblick gekommen, dem Erbfeind der Schweden das Messer an die Kehle zu setzen. Der kluge Czar," rief er höhnend, „wird sich schon bedenken, ehe er in die Halbinsel nachrückt. Ein bevorstehender Angriff der Türken, die König Karl aufgeregt hat, wird ihn schon in seine Staaten zurückrufen. Auf alle Fälle würde die unüberwindliche Festung Tönningen den Schweden zum Rückhalt dienen können."

Gegen Stenbock aber hatte sich mit seiner Grausamkeit gegen Altona das Glück gewendet. Als er später, wie wir erzählen werden, in russische Gefangenschaft gerieth, ging ihm im Gefängniß das Gewissen auf, und er sprach mit tiefem Schauder: „Noch steht mir der Altonaische Prediger Saß vor Augen, wie er um der Wunder Jesu Willen fußfällig um Gnade und Mitleid flehte. Und als ich ihn verstieß, da segnete mich der fromme Mann mit lauter Stimme, aber der Segen ist mir zum Fluch geworden."

Und in der That, so war es auch. Die Kriegsereignisse hatten die Rolle der Nemesis gegen diesen militairischen Mordbrenner übernommen.

Graf Stenbock war ein Feldherr, kühn, wie sein König. Stolz auf den bei Gadebusch erfochtenen Sieg faßte er den gewagten Entschluß, den Krieg in das Innere des dänischen Landes zu spielen. Graf Wolling, dieser unversöhnliche Feind der Dänen, gab seine volle Zustimmung, und ging gleichsam in ein Netz ein, das schon ausgespannt war, um ihn zu bestricken. Denn vor ihm, bei der Festung Rendsburg, stand König Friedrich von Dänemark mit seinem Fußvolke, das noch durch 5000 Normannen verstärkt war. Hinter ihm vereinigte sich die dänische Reiterei mit den Sachsen und Russen, die unter dem persönlichen Oberbefehle des Czaren standen.

So war die Stellung der Alliirten, als Stenbock

nach der Einäscherung von Altona tiefer in die dänische Halbinsel vordrang.

Nach seinem Abmarsch besichtigte Peter die noch rauchende Brandstätte dieser unglücklichen Stadt. Im edlen Zorne sah er der Stunde der Vergeltung entgegen. Er betrachtete sich als Werkzeug in höherer Hand der Vorsehung, dazu berufen, einen in der neuern Kriegsgeschichte unerhörten Frevel an der Menschheit zu bestrafen. Er führte nun seine Truppen tiefer nach Holstein hinein, bis zu der Festung Rendsburg, wo er sich mit den Dänen vereinigte.

5.

Eroberung von Friedrichstadt. — Stenbock's Rückzug auf Tönningen.

Schon vor ihm war Stenbock mit seinem schwedischen Heere über die zugefrorene Eider nach Friedrichstadt im Herzogthum Schleswig vorgedrungen. Aber in den Kriegen der Menschheit spielen die Elemente oft eine große, entscheidende Rolle. Ein plötzlich eingetretenes Thauwetter hinderte ihn sowohl am Fortschritt, als am Rückzuge über die Eider. Stenbock verlor indeß die Besonnenheit nicht. Er bezog ein Lager, welches er befestigte, in der Gegend von Husum an der Nordsee. Um jeden Angriff auf seine Stellung zu erschweren, ver-

heerte er das tiefer liegende Land weit umher, indem er die Schleußen öffnen ließ und die Dämme mit Kanonen besetzte.

So schien seine Stellung unangreifbar geworden zu sein. Indeß hatten sich die dänischen Truppen bereits des Eiderstroms bemächtigt, indem sie auf dem vorderdithmarschen Ufer desselben sich festgesetzt hatten. Nun kamen der Czar und der Dänenkönig beim Heere an und beschlossen, den Feind von allen Seiten gleichzeitig anzugreifen.

Vor Allem galt es jetzt Friedrichstadt zu nehmen, das noch von 4000 Mann Schweden besetzt war. Am ersten Februar 1713 setzten sich die Truppen in Marsch. Die Wege waren so schlecht, daß die Soldaten zum Theil ihre Schuhe, die Pferde ihre Hufeisen verloren. Aber muthig rückten sie vor und erreichten ihr Ziel.

Es wurde beschlossen, König Friedrich von Dänemark solle mit den dänischen und sächsischen Truppen, auch vier russischen Infanterie-Regimentern Husum besetzt halten, um zu verhindern, daß der Feind über den dahin führenden Damm gehe. Die übrigen Truppen sollten unter Peter's Anführung sich gegen den Flecken Schwabstädt wenden, von welchem aus ein zweiter Damm nach Friedrichstadt führte.

So war es denn die nächste Aufgabe der Russen, diese noch von den Schweden besetzten und durch Geschütze bewehrten Dämme zu erstürmen.

Peter selbst übernahm es, diesen Sturm-Angriff zu leiten. „Der gefahrvollste Posten,“ sagte er, „ist auch der rühmlichste.“

Es war am 11. Februar 1713, als er diesen Sturmlauf begann. Den ersten und den zweiten Graben verließen die Schweden ohne großen Widerstand. Dagegen wurde der dritte Graben der Befestigung des Lagers entschlossener vertheidigt. Aber die Russen, durch die persönliche Gegenwart ihres Czaren ermuthigt, gingen mit dem Muthe, welchen blinder Gehorsam und der Glaube an eine Vorherbestimmung des Schicksals giebt, ohne Furcht auf die mit Kartätschen feuernde Batterie los. Sie warfen ihre Handgranaten mit dem brennenden Zunder in die Schießscharten, oder über die Brustwehr der Bastionen, und die platzenden Hohlgeschosse vertrieben die Artilleristen von ihren Kanonen.

Dieser Sieg war durch Muth errungen; aber zur schnellen Verfolgung des Sieges genügte der Muth nicht. Um dem fliehenden Feinde folgen zu können, mußten erst die Gräben gefüllt und die Batterien abgetragen werden, denn sie zu umgehen, hinderte das überströmende Wasser.

Während der durch solche Arbeiten unvermeidlich gewordenen Zögerung zogen sich die Schweden aus Friedrichstadt zurück, und Peter hielt bald darauf seinen Einzug daselbst mit seinen Truppen. Der Zweck dieser Unternehmung war damit erreicht.

Nun aber befand sich der schwedische Heerführer, Graf Stenbock, mit den Seinigen in großer Bedrängniß.

Eine Schlacht zu wagen machte das niedrige, durchschnittene Terrain fast unmöglich. Die Eröffnung der nahe gelegenen holstein-gottorp'schen Festung Tönningen konnte den Untergang des schwedischen Heeres wohl aufhalten, aber nicht abwenden.

Doch ein bedenklicher Umstand für den schwedischen Feldherrn war der, daß diese Festung sich im Besitz einer neutralen Macht befand. Die Verlegenheit, in welche sich Stenbock durch diesen Umstand gesetzt sah, war nicht geringer, als die der gottorp'schen Regierung.

6.

Unterhandlungen wegen Tönningen. — Einzug der Schweden in diese Festung. — Peter's Rückkehr nach Petersburg. — Görzens Intriguen und Pläne. — Gefangennehmung des schwedischen Heeres.

Dankbarkeit und Verwandtschaft, so wie die geheim gegebenen Zusagen machten die vormundschaftliche Regierung des minderjährigen, kaum 13 Jahre zählenden Herzogs Karl Friedrich, nämlich seinen Oheim, den Fürstbischof von Lübeck, Christian August, den dringenden Wünschen der Schwe-

den geneigt. Offenbar hing die Rettung des schwedischen Heeres von der Oeffnung der Thore von Tönningen ab. Aber bedenklich war dieser Schritt für die gottorp'sche Regierung, als ein Bruch ihrer mühsam erhaltenen Neutralität, besonders wegen der Folgen, da das gottorp'sche Herzogthum zu klein und zu schwach war, um sich selbst zu schützen, und die Ohnmacht des schwedischen Heeres, so wie die Uebermacht der Alliirten immer mehr zu Tage getreten war.

Es wurde ein offenes und in entgegengesetzter Richtung ein heimliches Intriguenspiel gespielt durch den geschickten gottorp'schen Diplomaten, Geheimrath Freiherrn von Görz.

Das Ende vom Liede war, daß die gottorp'sche Regierung es nicht wagte, dem Commandanten von Tönningen den schriftlichen Befehl zugehen zu lassen, die Festung den Schweden zu öffnen; daß dagegen zwei Geheimräthe, der Graf von Reventlau und der Baron Bannier, nach Tönningen gesandt wurden, um den Commandanten mündlich zu unterrichten und ihm einen Originalbefehl des minderjährigen Herzogs zur Oeffnung der Thore vorzuzeigen. Der 13jährige Herzog von Gottorp war jetzt, da der fürstliche Vormund sich die Finger nicht verbrennen wollte, in der Verlegenheit für volljährig erklärt worden, um Alles vertreten zu können.

Um diese geheimen Verhandlungen desto sicherer zu

verbergen, war indeß von der gottorp'schen Regierung ein anderer Geheimrath, der Graf von Dernath, an den König von Dänemark gesendet worden, der seinen Kopf zum Pfande setzte, daß Tönningen nicht den Schweden geöffnet werden solle.

Peter der Große hatte jedoch mit seinem Scharfsinn, und da er gut bedient war, die ganze Intrigue durchschauet. Schon bald nach seinem Eintritt in Holstein hatte er gegen den Baron von Görz sein geringes Vertrauen zu der Aufrichtigkeit der gottorp'schen Neutralität ausgesprochen, und so konnte es ihn nur wenig überraschen, als er bald nach der Einnahme Friedrichstadts ererfuhr, daß Stenbock sich (am 14. Februar 1713) in die Festung Tönningen geworfen hatte. Die nächste Folge war, daß man dänischer Seits dagegen das Schloß Gottorp nebst den fürstlichen Aemtern im Herzogthum Schleswig, wie auch das Stift Lübeck in Besitz nahm.

Das Haus Gottorp hatte sich durch seine hinterlistige und zweizüngige Politik zu Gunsten Schwedens in die Gefahr gesetzt, seine Erbländer zu verlieren, ohne dadurch dem schwedischen Heere wesentlich zu nützen. Selbst Stenbock hatte erkannt, daß Tönningen ihm nur auf kurze Zeit einigen Schutz gewähren könne. Er suchte daher diesen Aufenthalt nur zu nützen, um unter dem Schutze der Festungskanonen über die Eider zu setzen und sich mit

seinem Corps nach Mecklenburg zurückzuziehen. Schon waren etwa 2000 Mann über den Strom gesetzt, als ein Sturm die weitere Ueberfahrt unterbrach.

Der Czar aber war mit dem Kern seines Heeres schon von Friedrichstadt aus an die Eider, nach Lunden, das Tönningen gegenüber liegt, in Eilmärschen gegangen, um die hinübergesetzten Schweden entweder aufzufangen, oder wieder zum Rückzug nach Tönningen zu zwingen. Das Letztere erfolgte in der Nacht vom 21. Februar 1713, als die Schweden von dem Anrücken der Russen Kunde erhielten.

Nun aber war Stenbock's Heer, ohne Geld, ohne Lebensmittel, von Krankheiten geschwächt, in der bedrängtesten Lage. Daß es sich bald, auch ohne neues Blutvergießen, den Russen und den Truppen der Alliirten ergeben müsse, war nicht zu bezweifeln. Peter aber hatte in Petersburg wichtigere Geschäfte zu besorgen und größere Angelegenheiten zu ordnen, um hier seine Zeit zu verlieren. Er übertrug den weitern Oberbefehl an Mentschikoff, gab ihm genaue Verhaltungsbefehle, und ging nach Petersburg zurück, um dort eine neue Unternehmung, einen Einfall in das schwedische Finnland vorzubereiten und zu leiten.

Auf dieser Rückreise verweilte Peter der Große mehrere Tage in Hannover bei dem Kurfürsten und dessen Mutter, der verwittweten Kurfürstin Sophia, für die der Czar bei

bei seiner ersten ausländischen Reise hohe Achtung gefaßt hatte.

Dort traf er den gottorp'schen Minister, Baron von Görz, der ihm gefolgt war, um das Verfahren des Herzogs Administrators wegen Tönningen zu entschuldigen, wo möglich zu rechtfertigen.

Dem gewandten Diplomaten fehlte es nicht an Scheingründen und blendenden Projecten und Plänen. „Die gottorp'sche Regierung," sprach er, „würde glauben eher Dank als Unwillen verdient zu haben, wenn sie auch wirklich ihre Genehmigung zum Einzuge der Schweden in Tönningen ertheilt hätte, was jedoch auf das Bestimmteste in Abrede gestellt werden muß; denn eben durch diese Aufnahme würde ja das Geschick des schwedischen Heeres ganz in die Hände der Verbündeten gegeben sein."

Dann zeigte er dem Czaren in der Ferne die Aussicht, daß der junge Herzog Karl Friedrich, mit Rußlands Hülfe auf den schwedischen Thron, dessen Erbe er bekanntlich sei, gehoben, sich wohl geneigt finden lassen könne, dem Czaren ein Stück seiner Erblande abzutreten. Er pries ihm in dieser Beziehung die Vortheile des Besitzes von Holstein, und wie leicht dort durch einen Canal ein neuer und kürzerer Weg als durch den Sund, mit seinen drückenden Zöllen, aus der Ostsee in die Nordsee genommen werden könne, wodurch der russische Welthandel einen blühendern Aufschwung gewinnen würde.

Um dahin zu gelangen, müsse es freilich der erste Schritt sein, daß die gottorp'schen Landestheile, deren sich Dänemark jetzt bemächtigt hätte, dem Herzog Administrator zurückgegeben würden, und daß für die schwedischen Staaten in Deutschland die schon im Haager Convent festgesetzte Neutralität erneuert würde.

Peter hatte diese lange, in glatter, gewandter Sprache gehaltene Rede mit kalter Ruhe angehört. Kein Zug seines Gesichts verrieth Beifall oder Mißfallen. Ohne ein Wort darauf zu erwidern, entließ der Czar den Baron, und Dieser befand sich in nicht geringer Verlegenheit, da er mit allem Scharfsinn nicht ermitteln konnte, welchen Eindruck seine Entschuldigungen und Pläne auf den Czaren gemacht hatten.

Peter aber hatte sich durch Eingehen auf so weit aussehende Pläne nicht die Hände binden lassen wollen für etwa spätere Entschließungen, wie sie von den Umständen und der Politik der russischen Interessen etwa geboten werden sollten.

Er machte auf der Rückreise nach Petersburg noch einen kurzen Besuch bei dem Schwiegervater seines Sohnes in Wolfenbüttel, unterredete sich in Schönhausen bei Berlin mit dem erst kürzlich zur Regierung gekommenen König Friedrich Wilhelm I., diesem energischen Soldatenkönig, über die pommer'schen Angelegenheiten, und setzte dann seine Reise nach Riga fort, wo er die Freude hatte, seine

Gemahlin Katharina gesund und wohl zu treffen, die indeß während seiner Abwesenheit von einer Prinzessin entbunden worden war. Katharina begleitete ihn nach Petersburg.

Mitten unter anderen Unternehmungen, die jetzt die nie rastende Thatkraft des Czaren begann, empfing er die Meldung von der glücklichen Beendigung des Feldzuges im nördlichen Deutschland. Das in Tönningen eingeschlossene schwedische Heer unter Stenbock hatte sich am 16. Mai 1714, bald nachdem der Czar seine Armee verlassen hatte, gefangen geben müssen.

7.

Peter's Seezug. — Die Flotte vor Helsingfors. — Der Czar vor Wiburg und Kronslot. — Vice-Admiral Cruis.

Unmittelbar nach der Ankunft des Czaren in Petersburg, förderte er die Rüstungen zu einer wichtigen Unternehmung. Es galt der Vollendung der Eroberung von Finnland. Durch die Einnahme von Wiburg war erst ein Theil dieser Provinz in russische Gewalt gekommen. Aber Peter bedurfte das Ganze, um seine Macht nach dem Westen auszudehnen und seine Lieblingsschöpfung an der Newa sicherzustellen.

Der Czar hoffte auf die ihm zugesagte Mitwirkung von Dänemark durch einen Einfall der Dänen in Norwegen.

In diesem Vertrauen lief er im Anfange des Mais mit einer Galeerenflotte von über 200 Fahrzeugen von Petersburg aus. Der Graf Apraxin war General = Admiral derselben; das Vordertreffen aber commandirte der Czar selbst als Contre = Admiral.

Gegen die schwedische Stadt Helsingfors, welche den schönsten Hafen des Landes hat, war der erste Angriff gerichtet. Der russische Brigadier Tschernischew, der zum Recognosciren des Hafens und der Eingänge desselben mit sechs Galeeren vorangeschickt war, wurde von dem wohlgerichteten Feuer der schwedischen Artillerie empfangen und genöthigt, wieder zurückzukehren. Der schwedische General Armfeld hatte, um den engen Eingang des Hafens zu vertheidigen, Batterien aufgeworfen und die ersten russischen Galeeren genöthigt, mit großem Verluste wieder umzukehren.

Indeß kam die russische Hauptflotte herangesegelt. Am $\frac{10}{22}$sten Mai wurde das Signal zur Landung gegeben, und die Flotte segelte, Peter voran, auf den Hafen von Helsingfors zu. Bei dieser Gelegenheit wurden fünf holländische Schiffe, die bestimmt waren, Breter und Balken zu laden, weil man sie für schwedische hielt, ohne weitere Untersuchung verbrannt, welche Uebereilung zu späteren Reclamationen der holländischen Regierung Veranlassung gab.

Die russischen Schiffe umringten das Vorgebirge, welches von der Stadt nach dem Hafen hervorgeht. Die

Die Batterien auf dem Festlande eröffneten eine lebhafte Kanonade gegen die russischen Schiffe, aber die schwimmenden Batterien der Russen brachten mehrere schwedische zum Schweigen. Eine russische Bombardiergaliotte warf ihre Bomben bis in die Stadt.

Indeß versuchten die Russen an mehreren Orten zu landen, aber wiederholt trieben die von ihrer Artillerie gedeckten Schweden die russischen Galeeren zurück.

Im Kriegsrathe wurde nun beschlossen, am folgenden Tage von der Westseite her den Angriff und die Landungsversuche zu erneuern, um so dem Feinde in den Rücken zu kommen; aber schon in der folgenden Nacht sah man die Stadt in Flammen stehen. Armfeld selbst hatte sie angezündet, da er überzeugt war, sie nicht vertheidigen zu können, und weil er dem Feinde eine so werthvolle Eroberung nicht überlassen wollte, ohne sie zerstört zu haben. Die unglücklichen Bewohner wurden durch diese Grausamkeit des Generals gegen die eigenen Unterthanen seines Königs in das entsetzlichste Elend versetzt; zum Theil unbekleidet, mit Verlust ihrer Habe, ohne Geld und ohne Nahrungsmittel mußten sie entfliehen, und waren der gräßlichsten Noth Preis gegeben.

Armfeld zog sich mit der ohnehin schwachen schwedischen Besatzung von Helsingfors nach dem Seestädtchen Borgo zurück.

Dorthin folgte ihm die russische Flotte zur See.

Borgo wurde ohne Widerstand genommen. Peter beschloß, in dieser Gegend einen, durch Batterien befestigten Waffenplatz und ein Magazin von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen anzulegen, bis die von Wiburg erwartete Verstärkung angekommen sein würde.

Der Czar selbst ging nach Wiburg und Kronslot. Mit seiner rastlosen Thätigkeit förderte er in Wiburg den Abmarsch der dort unter dem Generalmajor Wolkonsky stehenden Reiterei nach der Umgegend von Helsingfors, und in Kronslot die Vereinigung und das Auslaufen von mehreren neu erkauften Kriegsschiffen, die zum Theil mit englischen Matrosen und Seeofficieren bemannt waren.

Indeß ging der Vice=Admiral Cruis mit einem Theile der russischen Flotte in See, um die finnländische Expedition gegen die schwedische Flotte, die im finnischen Meerbusen kreuzte, zu decken.

Allein der Vice=Admiral Cruis hatte das Unglück, daß bei der Verfolgung von drei schwedischen Schiffen die beiden russischen Schiffe, Riga und Wiburg, nahe bei Helsingfors auf eine Klippe geriethen, in Folge dessen das erstere verbrannt werden mußte, das andere aber scheiterte. Die schwedischen Schiffe entkamen nach Helsingfors, wo sie sich mit der schwedischen Flotte vereinigten.

Der Czar Peter fühlte sich dadurch gerade auf der empfindlichsten Seite verletzt. Er machte dem Vice=Admiral Cruis die heftigsten Vorwürfe, und ließ ihn und andere

Seeofficiere vor ein Kriegsgericht stellen. Sie wurden sämmtlich schuldig befunden und zum Tode verurtheilt. Peter milderte dieses Urtheil in Verbannung. Der um die russische Marine so hochverdiente Vice-Admiral wurde nach Kasan verwiesen.

Der Czar würde ihn gern ganz begnadigt haben, wenn der alte Seeheld sich hätte entschließen können, sein Unrecht anzuerkennen und um Gnade zu bitten. Aber der Seemann mit seinem geraden Charakter und ehrenwerthen Rechtsgefühl konnte sich dazu nicht entschließen. Er war sich seiner Verdienste bewußt und, des Kampfes der Intriguen von Seiten seiner Feinde und Neider längst überdrüssig, hatte er schon um seinen Abschied nachsuchen wollen. Gefaßt begab er sich in die Verbannung nach Kasan und sagte: „Ich bin zufrieden, daß man mir zum Gefährten den Seneka gelassen hat. Eines andern Trostes bedarf ich nicht.“

Aber Peter fühlte nach der Entfernung dieses bedeutenden Mannes, der mit ihm der Schöpfer der russischen Seemacht geworden war, daß er sich durch Apraxin's Einflüsterungen zu einer Ungerechtigkeit hatte verleiten lassen. Auch wurde es von Tage zu Tage fühlbarer, daß dieser kundige und redliche Mann an der Spitze der Leitung des Seewesens nicht wieder zu ersetzen war. Nach dem Triumphzuge, den wir später erzählen werden, ertrug Peter seine Abwesenheit nicht länger.

Der Verbannte wurde auf seinen vorigen Posten zurückgerufen.

Sehr schwer entschloß sich der auf das Tiefste gekränkte alte Seeheld dazu. Kaum aber war er in Petersburg angekommen, als der Czar ihn durch Mentschikoff begrüßen ließ, der ihm seinen Degen wieder zustellte. Bald darauf erschien Peter selbst. Er umarmte und küßte den Zurückberufenen, und sagte mit Wärme: „Vergessen sei für immer das Vergangene. Aber auch Du mußt nicht weiter an Deinen Abschied denken, sondern, so lange Du lebst, Dich dem Dienste Rußlands widmen."

Das versprach der Admiral, und Peter drang ihm ein Geschenk von 20,000 Rubel auf.

So vereinigte sich in diesem großen Charakter auf seltene Weise Härte und Milde, Jähzorn und Herzensgüte.

8.

Peters Gefahr im Sturm. — Vor Helsingfors. — Der Czar wird General der Landarmee. — Das schwedische Heer wird gefangen genommen. — Die Eroberung von Finnland gesichert.

Indessen waren die Russen von Borgo wieder auf Helsingfors vorgerückt. Der schwedische Admiral Lielien mußte Helsingfors verlassen, um nicht von den Russen

eingesperrt zu werden. Diese hatten sich dort verschanzt und den Eingang des Hafens durch Batterien gedeckt; sie erwarteten neue Verstärkung zu weiteren Unternehmungen.

Peter selbst führte sie ihnen zu. Aber er kam dabei in nicht geringe Gefahr. Da er in der Mitte des August mit fünf Galeeren, die ein Bataillon Garde enthielten, und mehreren mit Proviant beladenen Lastschiffen in See gegangen war, und als sich die Flotte zwischen den Scheren befand, erhob sich ein Sturm, gerade während das Schiff, worauf sich der Czar befand, eine Enge zwischen zwei Felseninseln durchfuhr. Der Sturm wüthete so heftig, daß selbst das Auswerfen von Ankern das Schiff nicht lange vor dem Scheitern geschützt haben würde. Doch wie das Glück stets den Kühnen begleitet, so begünstigte es auch Peter dadurch, daß der Wind sich nach Westen wendete, wodurch es erst möglich wurde, der Gefahr zu entgehen. So erreichte Peter mit der Verstärkung und den Proviantschiffen noch glücklich Helsingfors.

Mit großer Freude wurde er empfangen, und der General-Admiral an der Spitze der ganzen Generalität richtete an ihn die Bitte, daß er in Anerkennung seiner großen Verdienste für das Vaterland im Jahre 1713 den Titel eines Generals der Landarmee anzunehmen geruhen möge. Der Czar fühlte sich dadurch geschmeichelt, und genehmigte gern diesen Antrag.

Jetzt aber untersuchte er selbst die Einfahrten des

Hafens von Helsingfors, und ließ die Stellen, wo schwedische Schiffe hätten durchgehen können, durch Verschüttung unfahrbar machen. Dann recognoscirte er selbst mit großer Kühnheit in einem Bote die bei Travemünde liegende feindliche Flotte, ordnete weitere Unternehmungen an, und kehrte Ende Septembers 1713 nach Petersburg zurück.

Das Ende dieses Feldzuges war glücklich, obgleich die Dänen verhindert waren, die verabredet gewesene Diversion zu unternehmen. Siegreich drangen die Russen bis zur finnischen Festung Abo. Diese fanden sie völlig verlassen von allen Bewohnern, und so konnten sie nur, als einzige Siegesbeute, die alte berühmte Bibliothek von Abo, auch eine werthvolle Erwerbung, nach Petersburg schicken.

Die Schweden, unter den Befehlen von Armfeld, hatten sich tiefer in das Land nach Tawasthus zurückgezogen. Die Russen folgten ihnen unter Apraxin und dem Fürsten Galizin, griffen sie an, vier Meilen von dort, bei Polkene, und vertrieben sie aus ihren Verschanzungen.

Wie auch das von Stenbock geführte schwedische Heer in Tönningen sich hatte ergeben müssen und in Gefangenschaft gerathen war, wie Stenbock in der Gefangenschaft bittere Reue empfunden über seine grausame Zerstörung von Altona, haben wir früher schon mitgetheilt.

So war die Eroberung von Finnland gesichert und die schwedische Herrschaft in Deutschland vernichtet. Nur noch, um den Feind ferner zu schwächen und die Hand im Spiel zu behalten bei den weiteren politischen Arrangements, setzte Peter der Große den Krieg in jenen Gegenden fort. Auch lag wohl im Hintergrunde seiner Gedanken die Absicht, sich dadurch die Erwerbungen von Ingermanland, Karelien und den liefländischen Festungen zu sichern.

9.

Folgen der Eroberung. — Politische Intriguen. — Zurückgabe der gottorp'schen Besitzungen. — Preußische Sequestration von Pommern. — Mentschikoff läßt sich bestechen. — Peter's Unwille.

Nun aber begann unter den Verbündeten die ernstliche Verhandlung über die Frage, was soll weiter geschehen zur politischen Benutzung der Vortheile des Sieges? Die Meinungen darüber waren unter den Bundesgenossen sehr getheilt. Wie das in der Regel in der Politik so geht, so gönnte auch hier Einer dem Andern keine Vortheile. Die Höfe von Hannover, Dresden und Wien wurden in Mitwirkung gezogen. Dänemark wünschte die Erwerbung der gottorp'schen Lande in Schleswig und des

Stifts Lübeck. Der gewandte gottorp'sche Staatsmann, Baron von Görz, intriguirte und verhandelte mit großem Geschick und Erfolg für Zurückgabe dieser bereits occupirten gottorp'schen Besitzungen an den Herzog Administrator.

Was die schwedischen Provinzen von Pommern betraf, so kam es endlich dahin, daß sie dem preußischen Könige Friedrich Wilhelm I. bis zur Beendigung des Krieges in Sequestration gegeben wurden.

Der Ausführung dieses Arrangements trat zunächst als Hinderniß entgegen, daß der in Stettin commandirende schwedische General, Baron Meyenfeld, sich weigerte, ohne ausdrückliche Genehmigung des Königs, der sich noch in Bender befand, diese Festung an die genannte neutrale Macht herauszugeben. Der König Karl, von dem er sich Verhaltungsbefehle erbat, billigte sein Verfahren, und genehmigte nicht die Herausgabe der Festung.

Da aber auch der Czar Peter, so wie der König von Dänemark, mit dieser Besitzergreifung Preußens nicht ganz zufrieden war, so brach der pommer'sche Krieg in neuen Flammen aus.

Die so gefürchteten russischen Truppen rückten aus Holstein durch Mecklenburg, und bahnten sich durch die Einnahme der Insel Rügen den Weg zu der Eroberung von Stralsund.

Inzwischen wurde der Führer der Russen, Fürst Mentschikoff, für die preußische Sequestration von Pom-

mern gewonnen. Zum ersten Male trat dabei jener unedle Zug seines Charakters, der in unersättlicher Habsucht und Geldgier bestand, ins volle Licht. Obgleich er die Abneigung seines Herrn, des Czaren, gegen die Sequestration kannte, so traute er sich doch Macht und Einfluß genug zu, um es auch gegen dessen Willen wagen zu können, diese preußische Besitznahme selbstständig zu fördern und sogar zu erzwingen.

So verließ denn Mentschikoff Stralsund, und nöthigte Stettin durch Bombardement zur Uebergabe. Er ließ sich 400,000 Thaler, die der reiche und in seinem Privatleben so sparsame König Friedrich Wilhelm I. von Preußen vorschoß, als Entschädigung für die Belagerungskosten zahlen, und übergab dann die eroberte Festung in preußisch-gottorp'sche Hände, wogegen sich der König von Preußen verpflichtete, sobald alle schwedischen Plätze in seinen Händen waren, zu verhindern, daß die Schweden von Pommern aus weitere Feindseligkeiten gegen die Verbündeten und gegen Schleswig-Holstein unternähmen.

Fürst Mentschikoff glaubte damit hinreichend für das Interesse seines Herrn gesorgt zu haben; nun sorgte er auch für sich selbst. Er erpreßte einige hunderttausend Thaler von den Städten Hamburg, Lübeck und Danzig, und empfing das Amt Bingen bei Frankfurt a. d. O. als eben nicht ehrenvolle Ehrengabe für seine Forderung der preußischen Sequestration.

Alsdann führte er die russische Armee durch Polen in ihre nordische Heimath zurück.

So hatte Mentschikoff, geblendet durch große Geschenke, sich verleiten lassen, gegen das Interesse Rußlands zum Besten des Hauses Gottorp und Preußens zu handeln, eine vollendete Eroberung aufzugeben, einen alten Bundesgenossen von Rußland abwendig zu machen, ohne in der Person des Königs von Preußen einen neuen zu erwerben.

Peter, dem es höchst unangenehm war, daß ihm künftig die Hände gebunden sein sollten, um in Pommern gegen Schweden zu wirken, hielt mit seiner Ratification des von Mentschikoff abgeschlossenen Tractats zurück, und sein bisheriger Günstling wurde höchst ungnädig empfangen. Vergebens stellte Mentschikoff vor, daß ihn der Minister Flemming durch seine Rathschläge verleitet habe. Mentschikoff wäre verloren gewesen, wenn nicht die Czarin Katharina sich mit Wärme und Klugheit ihres frühern Beschützers angenommen hätte. Sie stellte ihrem aufgebrachten Gemahl vor, wie sehr ihm ein Mann unentbehrlich sei, der, so wie Mentschikoff, seine großen Absichten, die altrussischen Sitten zu mildern, unter der Menge der widerstrebenden Großen mit Klugheit und Geschick zu fördern verstehe, ein Mann von Muth und Geschicklichkeit. Ein solcher Mann sei Mentschikoff, der seine ganze Größe nur ihm verdanke, und des Czaren Willen zur einzigen Richtschnur mache. Einen Mann von diesen

trefflichen Eigenschaften würde er nie wieder finden. Seine früheren Verdienste wären so groß, daß sein jetziges Vergehen wohl einige Nachsicht verdiene.

Peter ließ sich zwar besänftigen, aber lange begegnete er seinem frühern Günstlinge mit Kaltsinn, und ließ ihm das besonders bei öffentlichen Veranlassungen fühlen. Für seine Hofleute war es ein warnendes Beispiel, das ihnen zeigen mußte, wie er selbst seinen Lieblingen keine Fehler übersehe.

10.

Der schwedische Minister Piper.

Eine der seltsamsten und ungerechtesten Bedrückungen, wie sie nur unter einer despotischen Regierung vorkommen können, erlitt der seit der Schlacht von Pultawa in Moskau gefangen gehaltene schwedische Minister Graf Piper. Er wurde nach Petersburg gebracht, und es erging an ihn die Forderung, daß er den Holländern den Schaden vergüten solle, welcher durch die von Seiten der Russen aus Irrthum verschuldete Verbrennung von drei holländischen Handelsschiffen entstanden war. Vergebens protestirte Piper dagegen, indem er ja als Staatsgefangener in Rußland keine Macht gehabt habe, diese von den Russen selbst verschuldete Ungerechtigkeit zu verhindern. Man entgegnete ihm: „Diese Beschädigung der Handelsschiffe

einer befreundeten Macht ist in einem schwedischen Hafen geschehen, also ist der König von Schweden verpflichtet, für diesen Schaden zu haften. Da der König Karl XII. jetzt nicht zu erreichen ist, so halten wir uns an den reichen Minister desselben, der sich in unseren Händen befindet. So wurde denn Graf Piper unter diesem offenbar ungerechten Vorwand gezwungen, einen Wechsel auf 30,000 Thaler, zahlbar in Stockholm, auszustellen. Aber die schwedische Regierung verbot die Verabfolgung dieser Summe.

Auch dafür sollte der unglückliche Piper unschuldig büßen. Er wurde gegen alles Völkerrecht auf die Festung Schlüsselburg in einen engen dunklen Kerker gesetzt, wo dieser große Staatsmann im Jahre 1716 als 70jähriger Greis seine Leiden durch den Tod beschloß.

Wäre Karl XII. den weisen Rathschlägen dieses Ministers immer gefolgt, so würde dieser starrsinnige König sich nicht so blind in sein und Schwedens Unglück gestürzt haben.

11.

Aufschwung der Schifffahrt. — Peter's Seerede. — Versagung seiner Beförderung zum Vice-Admiral.

Peter richtete nun seine nächsten Anstrengungen auf die Erweiterung und Verbesserung der Marine. Eine

starke kriegsgeübte Flotte galt ihm als das beste Mittel, seine Eroberungen in Finnland und das Uebergewicht seiner Macht in der Ostsee zu sichern.

Um diese Flotte schnell zu vermehren, scheute er keine Kosten, und ließ segelfertige Schiffe in England ankaufen, andere auf seinen eigenen Werften bauen.

Peter kannte keine größere Freude, als wenn er neue Schiffe vom Stapel laufen ließ. Jede Flagge und Wimpel pries ihn als den Begründer der russischen Marine, welche rasch in ihren Riesenschritten dem großen Ziele entgegenging, eine Weltmacht zur See zu werden.

Im Frühling des Jahres 1714 hatte er öfters diese Freude, und in einer solchen erhöhten Stimmung war es, als er am Bord eines vom Stapel gelaufenen Schiffes gegen die ihn umringenden Minister, Gesandten, Generale, alten Bojaren und anderen Russen folgende merkwürdige Seerede sprach:

„Meine Brüder! Wer von Euch hätte es sich vor 20 Jahren träumen lassen, daß Ihr hier an der Ostsee zimmern würdet an der Seite Eures Czaren? Wer ließ es sich einfallen, daß wir in einem Lande, das durch unsere Anstrengungen und Tapferkeit gewonnen ist, unsere Wohnplätze aufschlagen und, von so vielen tapferen und kundigen Matrosen und Soldaten, von so vielen einheimischen und auswärtigen Künstlern und Handwerkern umringt, uns die ausgezeichnete Hochachtung des Auslandes

verdienen würden? Zwar Vieles, meine Brüder, fehlt uns noch zur Vollkommenheit. Dem Umlauf des Blutes im menschlichen Körper gleicht der Kreislauf der Künste und Wissenschaften. Aus Griechenland verbreiteten sie sich nach Italien, und von dort über das übrige Europa. Deutschland und Polen, die, Rußland gleich, lange in Finsterniß lagen, wurden allmählich erleuchtet, und nur die Trägheit und der Unverstand unserer Vorfahren hinderten den Fortschritt des Lichts über unsere Grenzen. Aber nicht länger soll die Verbreitung seiner Strahlen gehindert werden, sofern Ihr, meine Brüder, mich in meinem ernstlichen Vorhaben unterstützen und die Prüfung und Erlernung des Wissenswerthen mit eurem Gehorsam verbinden, kurz, Euch selbst bestreben wollt, das Gute anzunehmen und das Böse abzulegen. Im großen Kreislauf der Künste trifft nun Rußland die Reihe. Ahne ich recht, so kehren sie, den Süden verlassend, bei uns ein, um zurückzukehren nach Griechenland, ihrer Heimath. Aber laßt uns sie erfassen und festhalten! Hier, hier sollen sie ihren Wohnort aufschlagen, und Rußlands Ruhm zum Gipfel der Höhe erheben."

Diese feurige Rede war keine eitle Ruhmredigkeit, sie war das Ergebniß des edelsten Bewußtseins großer Pläne und Thaten — sie war die Manifestation seiner wahrhaft großen Gedanken für Rußlands Heil und einstige Blüthe, die Appellation an die öffentliche Mei-

nung, um diese für seine Civilisations-Ideen zu gewinnen.

Es konnte nicht fehlen, daß diese merkwürdige Seerede auf alle anwesenden Minister, Generale und Andere den tiefsten Eindruck machte. Sie fühlten sich zum höchsten Enthusiasmus der Bewunderung des großen Geistes ihres Czaren und Herrn hingerissen. Selbst die starrköpfig an ihren alten Sitten und Gebräuchen hängenden greisen Bojaren waren so ergriffen, daß sie unwillkürlich in die Worte ausbrachen: „Es ist wahrhaftig wahr, was er sagt; wir wollen ihm gehorchen.“

In diesem Hochgefühl des Bewußtseins seiner Verdienste, besonders auch um die Hebung des Seewesens, äußerte Peter den Wunsch, daß er bei dem nun beginnenden Seezuge als Vice-Admiral möge angestellt werden.

Es war ein merkwürdiger Zug in Peter's Charakter, der sich in der Weltgeschichte bei keinem andern Selbstherrscher wiederfindet, daß er das Princip des Avancements im Militair- und Seedienst, allein nach dem Verdienst, auch mit großer Strenge auf sich selbst angewendet wissen wollte. Nie gab er sich selbst einen höhern Rang im Kriegsheer oder in der Flotte, als ihm von den höheren Officieren dieser Dienstzweige als Ehrenauszeichnung zugesprochen war.

Der Admiralitätsrath war es, durch welchen diese,

wie die höheren Befehlshaberstellen in der Flotte, mit Vorbehalt der Genehmigung des Czaren besetzt wurden. Bei dieser Behörde meldete sich in einer unterthänigsten Bittschrift in üblicher Form der Contre-Admiral (Schuit by Nacht) Peter Alexiewitsch, und bat, unter Anzeige seiner bisherigen Dienste, um Beförderung zu der Vice-Admiralsstelle mit dem Flottencommando.

Und wieder war es ein Zug von edler Freimüthigkeit in einem so despotisch regierten Lande, welcher dem Herrscher selbst zur höchsten Ehre gereicht, daß Peter vom Admiralitätsrathe den Bescheid erhielt: „Peter Alexiewitsch, Contre-Admiral Schuit by Nacht! Wie groß auch Deine Verdienste bei der Landarmee sein mögen, so hast Du Dich doch zur See noch nicht so ausgezeichnet, daß wir uns bewogen finden könnten, Dich den verdienten älteren Officieren, die länger gedient haben, vorzuziehen. Indeß soll Dir hiermit die nachgesuchte Beförderung als ein Preis für die nächste Großthat, die Du zur See ausführen wirst, gewährt werden."

Die erledigte Stelle wurde einem Andern zu Theil, und Peter unterwarf sich willig dieser Verfügung; er belobte sogar die Gerechtigkeit und Billigkeit des Admiralitätsrathes, und versprach Alles anzuwenden, um im nächsten Seezuge den Rang zu verdienen, der ihm jetzt noch versagt worden war.

12.

Der finnländische Seezug von 1714. — Seesieg bei Travemünde. — Beendigung der Eroberung von Finnland.

Am Ende des Mai gingen die Flotten bei Kronslot unter Segel. Sie hatten die Bestimmung, durch eine gemeinschaftliche Operation die weitere Eroberung von Finnland gegen die schwedische Flotte zu decken und eine Landung auf der Insel Aland zu bewirken.

Die eine dieser Flotten bestand aus Segelschiffen, die andere aus Galeeren.

Auf der erstern befand sich der Contre-Admiral Peter Alexiewitsch, Czar von Rußland. Sie bestand aus 30 Kriegsschiffen, und steuerte nach Reval, während der Admiral Apraxin mit 180 Galeeren und vielen flachen Booten rechts, an der finnischen Küste, nach Aland hinauffuhr.

Der schwedische Admiral Watrang lag mit seiner Flotte, die aus 20 Kriegsschiffen und einigen Galeeren bestand, bei der finnischen Erdzunge Hango-Udd, die sich bei der Stadt Ekenäs zwischen Helsingfors und Abo ins Meer erstreckt.

Apraxin meldete nun dem Czaren, daß ohne Hülfe der Schiffsflotte es nicht möglich sei, mit den Galeeren durchzukommen. Peter fand es jedoch nicht rathsam, seine

Kriegsschiffe der Vernichtung auszusetzen. Um sich indeß mit eigenen Augen von der Stellung der feindlichen Flotte zu überzeugen, ging er selbst auf einer Fregatte, begleitet von wenigen Schiffen, unter Segel, und fand die Galeerenflotte bei Travemünde etwa zwei Meilen von Hango-Udd, an einer sehr gefährlichen Stelle, die nur eine Ausfahrt hatte, so daß es durch diese Stellung dem Feinde leicht gemacht war, die russische Galeerenflotte einzuschließen.

Nun begab sich Peter zu Lande nach dieser Erdenge, um die Stärke und Lage der feindlichen Escadre zu erforschen. Er fand, daß sie aus dreizehn Linienschiffen, sechs Galeeren und zwei Bombardier-Galioten bestand.

Die Landenge selbst war aber an einer Stelle so schmal, daß es ausführbar gefunden wurde, einige leichte Galeeren über das Land ziehen zu lassen, um die feindliche Flotte in dem Meerbusen, der an der Westseite von Hango-Udd belegen ist, angreifen zu können und sie so zu zwingen, der russischen Flotte die See zu räumen.

Während diese Operation unter Peter's Augen vorging, bemerkte er, daß der schwedische Viceadmiral Lilien mit 14 Schiffen in See ging, und zwar in der Richtung nach Travemünde hin. Es ließ sich nicht bezweifeln, daß dies in der Absicht geschah, die russischen Galeeren einzuschließen. Peter sandte sogleich einen Schnellsegler ab, mit dem Befehl an die Galeeren, ihre gefährliche Stellung möglichst schnell zu verlassen.

Das stille Wetter begünstigte die Ausführung. Zwanzig Galeeren unter dem Capitain Imarwitsch wagten es zuerst im Angesicht der schwedischen Flotte, die unter dem Admiral Watrang zu Hango-Udd geblieben war, diese Erdenge zu umrudern. Es wurde zwar diese Escadre von den schwedischen Schiffen aus beschossen, aber sie kam ohne großen Schaden vorüber. Dasselbe Wagniß gelang noch 15 anderen Galeeren. — Man hatte bei dieser Gelegenheit die Erfahrung gemacht, daß es äußerst schwer sein müsse, mit den Schiffskanonen die flachen Fahrzeuge zu treffen: die Kugeln gingen entweder darüber hinweg, oder schlugen früher ins Meer.

Der schwedische General-Admiral Watrang sah sich genöthigt, da er einen Angriff von den Russen besorgen mußte, die unter dem Vice-Admiral Lielien weggeschickten 13 Schiffe schleunigst zurückrufen zu lassen.

So war denn bald die ganze schwedische Flotte wieder bei Hango-Udd versammelt, und bildete schon eine ganz imposante Macht.

Doch je größer und schwieriger eine Aufgabe war, desto höher stieg der Muth in dem Herzen Peter's. Er faßte den kühnen Entschluß, die ganze übrige Galeerenflotte, gleich den ersten Galeeren, im Angesicht der schwedischen Kriegsflotte um jene Landzunge herumführen zu lassen.

Der General-Admiral Apraxin gab Befehl, ohne

weitere Umwege sich gerade durch die schwedische Flotte durchzuschlagen.

Dies gelang am 27. Juli (9. August) unter dem heftigsten feindlichen Feuer mit solchem Erfolge, daß nur eine russische Galeere strandete und in feindliche Hände gerieth. Durch dieses Manöver, in Verbindung mit dem Unternehmen der Russen, die einige Galeeren über die Landenge gezogen hatten, wurde der schwedische Contre-Admiral Ehrenschild auf der Westseite der schmalen Erdzunge eingeschlossen. Er führte eine Fregatte, sechs Galeeren und zwei Scherenboote.

Ehrenschild, der jetzt von der ganzen russischen Flotte umringt war, wurde zur Uebergabe aufgefordert. Da er diese verweigerte, so wurde das Signal zum Angriff gegeben. Peter selbst führte das Vordertreffen. Die Schweden wehrten sich tapfer; die Russen waren muthig in ihrem Angreifen. Es begann jetzt ein Kampf der Verzweiflung. Keine schwedische Galeere ergab sich eher, bis sie der Reihe nach von den Russen geentert war. Selbst die Fregatte wurde durch Entern mit Sturm genommen. Da sah sich der tapfere Admiral Ehrenschild genöthigt, seine Flagge zu senken.

Aus sieben Wunden blutend warf er sich mit einigen Begleitern in ein Boot, und suchte sich durch die Flucht zu retten. Er wurde eingeholt und mit etwa 600 Mann, die von den Schweden noch am Leben waren, gefangen genommen.

Peter hatte durch seinen Muth, seine Kaltblütigkeit im Schlachtgewühl und durch seine Umsicht in der Oberleitung diesen in seinen Folgen so wichtigen Seesieg erfochten.

Nach diesem Siege entfernte sich die schwedische Hauptflotte. Sie legte sich zur Deckung Stockholms in den Alandshafen, der diese Insel von Upland trennt.

Nun aber konnte die russische Galeerenflotte ungehindert ihren Lauf nach Abo fortsetzen. Sie landete dort einige Male und verbreitete Schrecken bis Stockholm. Jedoch, um ihre Hauptbestimmung, die Bewegungen des Landheeres zu decken, zu erfüllen, näherte sie sich bald wieder den Küsten von Finnland. Dort hatte indeß Ghalizin in einem Treffen bei Wasa den schwedischen General Armfeld besiegt, und der russische Oberst Schuwalow hatte durch die Einnahme der wichtigen Festung Nyslot die Eroberung von Finnland vollendet.

13.

Triumphe. — Der Czar wird zum Vice-Admiral erhoben. — Großmüthige Behandlung des gefangenen Ehrenschild.

Nun aber war der Jubel groß in Peter's Herzen. Er hatte das Hochgefühl, zum ersten Mal Beherrscher der Ostsee geworden zu sein. Mit sechs Galeeren und

der eroberten schwedischen Escadre eilte er nach Petersburg zurück.

Es war am $\frac{9}{20}$. September, als er dort anlangte. Schon als die Escadre bei Slobode erschien, waren überall geschmückte Ehrenpforten erbaut, und überall sah man wehende Flaggen. Die Ankommenden wurden von allen Bastionen der Festung und von der Admiralität mit Kanonenschüssen, aus allen Häusern aber mit Freudenschüssen begrüßt.

Endlich stieg die Mannschaft ans Land. Die eroberten feindlichen Flaggen wurden vorangetragen, die Gefangenen in die Stadt geführt, die eroberten feindlichen Schiffe, einem öffentlichen Platze gegenüber, auf der Newa zur Schau gestellt.

Das Hauptschiff war die schwedische Fregatte, der Elephant. Darauf bezog sich das Emblem an der Siegespforte, das einen Adler, auf einem Elephanten sitzend, darstellte, mit der Inschrift: „Der russische Adler fängt keine Fliegen.''

Durch diese Triumphpforte ging der festliche Zug der Sieger mit ihren Gefangenen in die Festung hinein. Dort sollten die Sieger feierlich ihre Belohnung erhalten. Jetzt hatte der Czar durch seinen kühnen Seesieg den ihm früher versagten Titel eines Vice-Admirals vollkommen verdient.

Dieses Ehrenamt wurde ihm jetzt feierlich im Senat ertheilt, und der Czar fühlte sich nicht wenig dadurch geschmeichelt.

Dies geschah in der seltsamen, barocken Weise, wie es am Hofe von Petersburg damals Sitte war. Der Gouverneur Romadowski hatte sich als Vice=Czar auf den Thron gesetzt, umgeben von dem ganzen Hofstaate, den Ministern und dem Senate. Eine feierliche Stille herrschte, und der Vice=Czar befahl dem Herold, den Contre=Admiral Peter Alexiewitsch hereinzuführen. Die Flügelthüren öffneten sich, und der Herold rief laut: „Peter Alexiewitsch, Contre=Admiral der Flotte, tritt ein in diese erlauchte Versammlung, und gieb Bericht von Deinen Thaten zur See!“

Der Czar trat ein, und gab ganz in der bescheidenen Stellung eines hohen Officiers, der vor seinem Souverain steht, Bericht über die Seeunternehmung und den Sieg bei Travemünde. Darauf sprach ihm der Vice=Czar Namens des Senats den Dank aus für den glänzenden Dienst, den er dem Reiche geleistet habe, und verlieh ihm zum Lohne dafür die Stelle eines Vice=Admirals der Marine. Der Ruf: „Heil dem Vice=Admiral!“ erfüllte die Hallen des Audienzsaales.

Auch seine Mitkämpfer wurden nicht vergessen. Sie empfingen Alle reichliche Belohnung und goldene und silberne Medaillen.

Nach diesem feierlichen Dank bestieg der Czar seine Schaluppe und ließ die Vice=Admiralsflagge wehen. Darauf fuhr er nach Mentschikoff's Palast, und nahm die Glückwünsche der Minister, des Senats, der Generalität, der

Vorsteher der Kaufmannschaft und der hohen Geistlichkeit an. Es war eine hohe und glänzende Versammlung.

Ein edler Zug in seinem Charakter zeigte sich darin, daß er auch am Feinde wahres Verdienst zu ehren wußte. So wie er früher den in der Schlacht bei Pultawa gefangen genommenen schwedischen Feldmarschall Rhenskjöld geehrt hatte, so ehrte er auch jetzt den gefangenen schwedischen Admiral Ehrenschild.

„Seht hier,“ sprach er zu den umstehenden vornehmen Russen, „einen tapfern und treuen Diener seines Herrn, der sich der höchsten Belohnung bei ihm würdig gemacht hat. Zwar hat er viele brave Russen getödtet, aber er hat seine Pflicht gethan. So lange er bei uns verweilt, kann er meines ganzen Wohlwollens versichert sein.“

„Ich that nur,“ entgegnete Ehrenschild dankend, „was ich zu thun schuldig war. Besiegt war es mein Trost, daß ich solchen tapferen Kriegern erlag, und der Gefangene eines so erhabenen Seeofficiers wurde. Ich habe meinen Tod gesucht, aber er scheint mich geflohen zu haben, damit ich an der Newa Augenzeuge sei, wie im Zeitraume von wenigen Jahren ein großer Geist die Nation umzuschaffen wußte.“

Dieses ehrende Zeugniß aus dem Munde eines gefangenen Feindes war dem Czaren doppelt schmeichelhaft, und Ehrenschild wurde fortwährend mit der größten Achtung und Rücksicht behandelt.

14.

Stiftung des Katharina-Ordens.

Unter allen Glückwünschen, die dem Czaren dargebracht wurden, waren keine, die das Herz Peter's des Großen so warm und innig trafen, als die seiner geliebten Katharina.

Schon seit seiner Rettung am Pruth hatte er sich mit dem Gedanken getragen, ihr Verdienst um seine Rettung und den ehrenvollen Frieden durch eine Ordensstiftung öffentlich zu ehren. So feierte er denn am 25. November ihren Namenstag, indem er ihr die Stiftungsurkunde und die Insignien des Ordens in feierlicher Audienz überreichte. „Ohne Dich," sprach er dabei, „wäre ich vielleicht noch heute Gefangener der Türken. Ich stifte daher diesen Orden, den Dein Mann tragen wird, zum Andenken Deiner Gegenwart bei der Schlacht mit den Türken am Pruth, wo Du bei den gefährlichsten Umständen Dich nicht als ein Weib, sondern mit männlicher Unerschrockenheit gezeigt hast."

Diese Anerkennung war in die Stiftungsurkunde geschrieben. Die Decoration des Katharina-Ordens besteht in einem blau emaillirten Oval, worauf man die heilige Katharina, gekrönt, auf einem halben Rade sitzend und ein weiß emaillirtes Kreuz vor sich haltend erblickt, mit

den vier verstreuten goldenen Buchstaben: „R O S E.“ in den vier Winkeln auf dem Stück eines silbernen Rades. Ringsum stehen in russischer Sprache die Worte: „Aus Liebe und Treue.“ Das Ordensband ist dunkelroth, an beiden Enden mit einer schmalen silbernen Einfassung.

Der durch Katharina's Klugheit geschlossene Frieden am Pruth war nun endlich vom Sultan ratificirt worden. Die Botschafter bei der Pforte, Tolstoi und Schaffiroff, kehrten mit dieser wichtigen Urkunde zurück.

Der Frieden Rußlands schien für längere Zeit gesichert zu sein, und Peter der Große konnte nun um so energischer an der Befestigung und Entwickelung der inneren Angelegenheiten wirken.

Funfzehnter Abschnitt.

Verbesserungen im Innern des Reichs. (1714—1719.)

„Denn Du kannst im Lauf nicht stehen,
Du wählst Gefahr für Ruh';
Wie der Mond muß rastlos gehen,
Edler Held, so thust auch Du."

Tscherning.

1.

Zustand der Bauern.

Unter dem Geräusche der Waffen waren die Klagen eines durch Mißbrauch der Macht der Großen und der Beamten gedrückten Volkes nicht zu dem Ohre des Monarchen gedrungen.

Es war gegen das Interesse der Großen, seiner Umgebung und der höheren Beamten, ihn davon in Kenntniß zu setzen. So trug sich Peter noch lange mit der Illusion, daß sein Volk glücklich und wohlhabend sei.

Nur das entging ihm jetzt — bei der Ruhe, die er in Petersburg genoß — nicht, daß die Finanzen des Reichs in Unordnung gerathen waren, und die Einnahmen nicht mehr von den Ausgaben gedeckt wurden. Schon seit mehreren Jahren war seine Armee unregelmäßig

bezahlt und verpflegt worden. Viele ausländische Officiere hatten deshalb das Heer verlassen. Viele tausend Arbeiter, aus den entferntesten Gegenden des Reichs zusammengetrieben, waren im Elend umgekommen. Ueberhandnehmende Theuerung drückte das Land.

Mögen auch die langwierigen, viel Menschenleben kostenden Kriege die Hauptveranlassung zu dieser Landesnoth gewesen sein, so ließ es sich doch nicht verkennen, daß der Uebermuth und die Erpressungen der Gutsherren und Staatsbeamten noch weit schwerer auf dem Volke lasteten, als die im Ganzen nicht sehr drückenden Staatsabgaben. Je mehr der Czar den Uebermuth der Knäsen und Bojaren zu beugen suchte, um so härter verfuhren Diese gegen die Bauern.

Ueber die unglückliche Lage dieser bedeutenden Volksklasse und deren Bedrückung empfing Peter erst das wahre Licht durch eine freimüthige Denkschrift, die ein kühner Schriftsteller abgefaßt und — in mehreren Exemplare auf seinen Weg gestreut hatte.

Der Czar ließ dieselben aufnehmen, und las die furchtbarste Anklage, welche die ins Große gehenden Mißbräuche und Uebelstände enthielten, in der Einsamkeit.

Von der Wahrheit des gegebenen Bildes eines nie geahneten Volkselendes auf das Tiefste erschüttert, wurde er tiefsinnig und nachdenkend. Niemand ahnete die Ursache davon, denn er sprach auch nicht gegen seine Vertrautesten

davon. Doch erließ er unerwartet einen öffentlichen Aufruf, worin er, unter Zusicherung der Sicherheit und seines Schutzes, den Verfasser einer anonymen Schrift, welcher den Zustand der Bauern schilderte, aufforderte, sich bei ihm zu melden und Beweise für die Wahrheit zu bringen.

Der Verfasser meldete sich, und hatte bei ihm mehrere lange Audienzen; Peter setzte eine Commission nieder, um diese Beschwerden zu untersuchen und Vorschläge zur Abstellung derselben zu machen.

Diese Verhältnisse der Bauern in Rußland sind aber so eigenthümlich, daß sie verdienen näher gekannt zu sein.

In älteren Zeiten war der Bauer in Rußland ein freier Mann. Er war noch nicht so, wie heute, als Leibeigener an die Scholle gebunden; man kannte keinen Unterschied zwischen Kron- und Adelsbauern. Eigenes Land besaß der Bauer nie in Rußland. Nur allein der Adel, oder die vom Czaren Güter geschenkt erhalten hatten, waren zum Grundbesitze berechtigt. Von diesen Eigenthümern erhielt der Bauer die von ihm zu cultivirenden Aecker auf bestimmte Jahre und unter gewissen Bedingungen in Pacht. Der Bauer nahm die fünfte oder zehnte Garbe für seine Arbeit; die ganze übrige Ernte war das Eigenthum des Gutsherrn. Nach Ablauf der Pachtzeit hatte jeder Theil das Recht der Aufkündigung. Der Herr ent-

ließ den Bauer, der etwa den Landbau versäumt hatte, und der Bauer, der unzufrieden war mit seinem Gutsherrn, suchte bei einem andern sein Unterkommen.

In dieser Freizügigkeit lag der Schutz des Bauern gegen üble Behandlung und des Gutsherrn gegen üble Bewirthschaftung seines dem Bauern in Pacht gegebenen Landes. Daß der Pacht in einem Naturalantheil am Gewinn bestand, hatte auch sein Gutes bei einem rohen Volke, welches baares Geld nicht haben konnte, ohne es für Branntwein zu verschwenden. So war es noch unter dem Czar Iwan Wasiljewitsch.

Aber immer mehr wurde es geltend gemacht, daß diese Freizügigkeit für das Steuerwesen des Staats eine Belästigung war. Und das war wohl der Hauptgrund, weshalb der Czar Feodor Iwanowitsch eine Aenderung traf, die auch die Grundherren dafür sichern sollte, daß sie nicht durch Abziehen ihrer Bauern, wenn ihnen etwa Andere bessere Bedingungen boten, in Verlegenheit und Verluste geriethen. Und so verordnete denn dieser Nachfolger Iwan's im Jahre 1595, „daß künftig kein Bauer ohne Genehmigung seines Herrn das Land, worauf er ansässig war, wieder verlassen dürfe."

Diese Verfügung, welche man zu mildern suchte, wurde 1626 von dem Czaren Michael Feodorowitsch in seiner ganzen Strenge wieder hergestellt. Dadurch wurde der Grund zu der Leibeigenschaft ge-

legt, die noch jetzt auf dem russischen Bauer lastet und Rußlands Cultur unterdrückt, dabei die Menschheit herabwürdigt.

Bald vergaßen die Edelleute, die nun des Besitzes ihrer Bauern unter allen Umständen sicher waren, jede Schonung. Sie legten willkürlich auf ihre leibeigen gewordenen Bauern die Abgaben, die der Staat von ihnen forderte. Bald ging die Willkür noch weiter. Die leibeigenen Bauern, die jetzt Seelen genannt wurden, obgleich Alles geschah, um eben die Seele am Menschen bei ihnen ganz zu unterdrücken, wurden wider ihren Willen von dem Orte, wo sie geboren waren, von dem Lande, das sie cultivirt hatten, selbst von ihrer Familie fortgerissen, um, auf unwirthbaren Boden versetzt, diesen culturfähig zu machen, oder sie wurden in Sümpfe geschickt und zum Canalbau verwendet, wo sie zu Tausenden umkamen. Ja noch mehr, die Herren verkauften ihre Seelen als Sclaven zu rein persönlichen Diensten, oder man ließ sie Handwerke, Handlung erlernen oder auch in Canzleien ihr Glück machen; aber Alles, was sie erwarben, gehörte dem Herrn. In den Städten gab es oft reiche und gebildete Kaufleute, Fabrikanten und Künstler, die Nichts für sich erwerben konnten, denn sie waren Leibeigene. Der Herr konnte sie verkaufen oder am grünen Tische verspielen, wie er wollte, auch beerben, mit Ausschluß der Kinder, denn sie waren und blieben: Leibeigene.

Das alte Horazische Klagelied:

„Non vos vobis aratis boves;
Non vos vobis mellificatis apes!“

(Nicht für Euch pflügt Ihr Stiere; nicht für Euch bringt Ihr Bienen Honig.)

so auch das liefländische Volkslied:

„Bringt ihm die Kuh ein Kalb,
Gehört's dem Herren halb 2c.“

fand damals, wie noch jetzt, auf den russischen Bauer volle Anwendung.

Die Staatsabgaben für den Bauer, so weit sie wirklich in den Staatsschatz flossen, waren nicht bedeutend; um so drückender waren die Sporteln und Accidenzien, die fast willkürlich von den Großen und ihren Beamten und Schreibern erhoben wurden. Jeder, groß und klein, wollte am Bauer ziehen, und so behielt dieser Nichts als Arbeit und Noth. Die Bauern wurden mehr den unreinlichsten Thieren ähnlich, als Menschen, und wenn der Gutsherr Soldaten zu stellen hatte, so ließ er die jüngeren Bauernburschen auffangen und schickte sie für dreißig Jahre ihres Lebens ab, um die Muskete zu tragen, und die Knute hatte täglich viel Arbeit, ihnen Disciplin und Civilisation beizubringen; dagegen war diesen slavischen Naturen hündische Unterwürfigkeit und blinder Gehorsam wie angeboren, und das sind noch heute die Eigenschaften der russischen Soldaten, die indeß oft unter Umständen Wunder der Tapferkeit verrichten.

Ueber alle diese Mißbräuche und Uebelstände durch die erwähnte Denkschrift und die mündlichen Mittheilungen ihres Verfassers aufgeklärt, dachte Peter mit schwerem Herzen ernstlich an die Verbesserung der Lage der unteren Schichten seines Volks.

Man rieth ihm, die Leibeigenschaft gänzlich aufzuheben. Peter erkannte, daß es das einzige Mittel war, Ackerbau und Gewerbfleiß zu heben, und sein Geist war aufgeklärt genug, um das Entwürdigende solcher Sclaverei für die Menschheit zu erkennen. Hätte er diesem Rathe und dem Drange seiner eigenen Neigung gefolgt und die Aufhebung der Leibeigenschaft mit der ihm beiwohnenden Energie durchgesetzt, die Gutshörigkeit der Bauern in freies Erbpacht=Verhältniß verwandelt, so würde die Gesittung Rußlands in den unteren Volksschichten ihren sichern Boden gefunden haben, und sich mehr, wie heute der Fall ist, über die ganze Nation verbreitet haben.

Aber Peter der Große wagte es nicht, diesem Rathe zu folgen. Was bei vielen Monarchen dem Zulassen freier Verfassungen widerstrebt — der Gedanke: „die Völker sind noch nicht reif für die Freiheit!" das war auch hier sein Bedenken. Er sah diese thierischen Naturen der von Branntwein dunstenden bepelzten Bauern, und hielt es für unmöglich, ihnen eine Freiheit zu geben, die sie, wie er meinte, nur benutzen würden, um noch tiefer zu versinken. Dazu wagte er nicht, die Großen des Reichs,

die Gutsherren und Beamten, gleichsam vor den Kopf zu stoßen, die dann behaupten würden, weder Abgaben aufbringen, noch Soldaten stellen zu können. Und so dachte er denn: es sei schon viel gewonnen, wenn nur die gröbsten Mißbräuche in dieser Hinsicht abgestellt würden; dann werde sich für die Zukunft die Emancipation der Bauern vorbereiten lassen, ohne, wie jetzt zu besorgen sei, zu einer Revolution Veranlassung zu geben.

Und nun schritt er vor auf diesem Wege der Reform mit der vollen Energie und Rücksichtslosigkeit gegen Stand und Reichthum, die ihm eigen war.

Peter setzte eine Commission nieder, die unter dem Vorsitze des Generals Wassilj Dolghoruckoi alle Bedrückungen, deren sich hohe und niedere Staatsbeamte schuldig gemacht hatten, untersuchen und die Beschuldigten richten mußte. Die Commission that ihre Schuldigkeit, und so wurden denn, außer einer unglaublichen Menge Diener des Czaren vom zweiten und dritten Range, viele der vornehmsten Staatsbeamten zur Untersuchung gezogen. Selbst der Fürst Mentschikoff, der General-Admiral Apraxin, der Vice-Gouverneur von Petersburg, Korrakow, der Ober-Admiralitätsrath Kikin und noch andere Generale und auch zwei Mitglieder des Senats mußten vor dieser Commission sich stellen, um sich gegen Anschuldigungen von Erpressungen zu rechtfertigen, wenn sie konnten.

Mentschikoff fand Nachsicht beim Czaren wegen großer anderer Verdienste, eben so Apraxin und Bruen, die sich damit entschuldigten, daß solche Mißbräuche nur während ihrer Abwesenheit in auswärtigen Feldzügen eingerissen sein konnten. Nicht so Fürst Wolkewsky, der Vice-Gouverneur Korrakow, das Senatsmitglied Aquiston. Sie mußten, wie die geringsten Verbrecher, entehrende Strafen leiden. Sibirien wurde damals durch eine Menge solcher Volksbedränger bevölkert. Die Commission schloß ihr Werk mit einer Verordnung, welche den Zweck hatte, künftige Bedrückungen zu hindern. — Indeß das Alles war nur Palliativ-Mittel; das Hauptübel blieb, und wucherte unter den Nachfolgern Peters, so daß sich nur dadurch die heutigen Zustände tiefer Erniedrigung der russischen Bauern und der unteren Volksschichten erklären lassen.

Wie gewaltsam übrigens der Czar selbst verfahren ließ, wenn es seine höheren Zwecke erforderten, ergab sich aus der Art und Weise, wie das durch den Bau von Petersburg völlig entvölkerte Ingermanland wieder bevölkert werden sollte. Für diesen Zweck ließ der Czar — Alles in bester Absicht — aus dem Innern von Rußland eine Menge von Bauernfamilien aufheben und mit Gewalt dorthin führen, mit dem Befehl, auf den ihnen angewiesenen Ländereien sich anzubauen. Andere Bauern aus noch entfernteren Gegenden wurden an die Stelle der Weggeführten in deren Besitzungen eingesetzt.

So wendete Peter selbst ein Princip der Gewaltherrschaft an, das er eben abzustellen bemüht war. Aber das bleibt immer die Inconsequenz jeder despotischen Macht, daß sie sich selbst erlaubt, was sie Anderen verbietet.

2.

Die religiöse Secte der Roskolniks. — Fanatischer Mordversuch gegen den Czaren.

Peter hatte nicht blos mit veralteten Mißbräuchen der Sitten, wie in der Verfassung und Verwaltung, zu kämpfen, sondern auch gegen eine religiöse Secte, welche sich die Altgläubigen (Roskolniks) nannten.

Diese Schismatiker hatten sich schon seit dem Jahre 1666 von der sogenannten orthodoxen griechischen Kirche abgesondert. Sie verweigerten, übrigens ganz vernünftig, die Anbetung der heiligen Bilder. Im Uebrigen wich ihre Lehre nur in sehr wenigen unwesentlichen Formeln von der orthodoxen Kirche ab; aber hier ging es, wie gewöhnlich bei Sectirern: gerade das Unwesentlichste ihrer Lehren vertheidigten sie mit der hartnäckigsten Zähigkeit, und je mehr sie sich deshalb angefeindet und verfolgt glaubten, um so größer wurde ihr Verlangen, Märtyrer für ihren Glauben zu werden; dieses steigerte sich bis zu einem Fanatismus, der sogar dem Leben des Czaren und der öffentlichen Ordnung gefährlich wurde.

Einer dieser Fanatiker hatte sich in den Kopf gesetzt, durch Ermordung des Czaren ein verdienstliches Werk zu stiften. In dieser Absicht hatte er sich eines Tages in ein Vorzimmer gestellt, in welches der Czar, nach beendigter Conferenz, seine Minister zu begleiten pflegte. Der entschlossene Fanatiker hatte sich das Ansehen eines Schreibers aus irgend einer der Canzleien gegeben, indem er eine Actentasche trug. So entging er der Aufmerksamkeit der Wache, der Diener und selbst der Anwesenden.

Als Peter seine Minister begleitet hatte und eben im Begriff war, in sein Cabinet zurückzukehren, drängte sich der Verbrecher, indem er in die Actentasche griff, ihm nach. Indeß eben durch die Heftigkeit dieser Bewegungen war ein Dentschik auf ihn aufmerksam geworden. Der Diener sprang vor und hielt ihn zurück. Es entstand sogleich ein Getümmel, in welchem dem Mörder die Tasche und damit ein großes Messer, welches darin lag, entfiel. — Der Verbrecher rief aus: „Gott will es nicht, sonst wäre es mir gelungen!“ fiel auf sein Antlitz und bekannte sich schuldig.

Der fanatische Mörder wurde den Gerichten zur Bestrafung übergeben und hingerichtet.

Der Czar aber war dadurch auf die Gefährlichkeit dieser Secte, die er bisher wenig beachtet hatte, aufmerksam geworden, und setzte eine Commission nieder zur Untersuchung ihrer Lehre und ihres Treibens.

Da ergab sich denn, daß diese Secte, von den sogenannten Rechtgläubigen verfolgt und verdrängt, meistens in Wäldern und an abgelegenen Orten lebte, wodurch sich ihre Bitterkeit und ihr Haß gegen Andersgläubige noch steigerte.

Vergebens versuchte der Czar, sie durch Milde und Unterricht zu der orthodxen Kirche zurückzuführen. Die Sectirer hielten dies für Schwäche, und diese wieder für ein Zeugniß Gottes für die Rechtgläubigkeit ihrer Lehre; sie wurden dadurch noch mehr für ihren Glauben entflammt, und dieser steigerte sich bis zum Unsinn.

Mehrere derselben strebten nach der Märtyrerkrone, als u. A. der Priester Demetrius Inwodo Kinowitsch, auch Deruschki genannt. Er predigte öffentlich gegen die Verehrung der Heiligen und andere Artikel der Glaubenslehre der orthodoxen griechischen Kirche. Vergebens waren alle Warnungen der griechischen Klerisei. Er wiederholte aller Orten seine fanatischen Angriffe gegen die rechtgläubige Kirche und erhitzte sich dabei selbst durch seine fanatischen Reden, so daß er erklärte: verdienstlich sei es, für diesen Glauben der Roskolniks zu fallen; er werde durch eine große That den Märtyrertod suchen.

Darauf drang er mit einem versteckt gehaltenen Beil in eine griechische Kirche während des Gottesdienstes, und dies geschah an dem allen Rechtgläubigen wichtigen Feiertage des heiligen Alexius, und ehe man es hindern

konnte, hieb er mit dem Beil das Bild dieses Heiligen, und selbst das strahlende, mit Juwelen geschmückte Bild der Mutter Gottes entzwei.

Sofort wurde dieser wüthende Ketzer ergriffen und in Folge eines Urtheils der heiligen Synode als Bilderstürmer und Ruhestörer zum Feuertode verdammt und öffentlich verbrannt.

Peter mit seinem aufgeklärten Geiste mißbilligte diese Grausamkeit laut, und zog die Urheber dieses Auto-da-fé zur Verantwortung.

Von Seiten der Rechtgläubigen erhob sich jetzt ein anderer Eiferer, der Metropolit von Resan, Stephanus Jawersky. Er vertheidigte in einer Schrift, die er „Fels des Glaubens" betitelte, den Bilderdienst, und sprach sein Verdammungsurtheil über die Andersdenkenden aus.

Peter hatte schon lange die Mißbräuche, welche mit der Anbetung der heiligen Bilder getrieben wurden, abzustellen gesucht. Auf seinen Befehl hatten in den Hütten der Mönche (Starzi) die alle Wände bedeckenden Heiligenbilder, welche den Vorübergehenden gegen ein Geldopfer zur Verehrung gezeigt wurden, ausgeräumt werden und dem Christusbilde Platz machen müssen. So wurde denn auch das Tractätlein des Eiferers Jawersky verboten, der Druck desselben untersagt, und die etwa vorgefundenen Exemplare desselben wurden confiscirt. Peter empfahl den Geistlichen Sanftmuth und Duldung gegen

Andersgläubige, und mit erzwungener Zustimmung der Synoden erließ er die Verordnung, daß die Roskolniks von der griechischen Kirche sich absondern dürften; aber zum Zeichen ihres abweichenden Glaubens müßten sie einen rothen Streifen auf dem Rücken ihres Rockes tragen. Dieses galt bald im Volke für ein entehrendes Zeichen, so wie denn der Name Roskolnik auch als Schimpfwort gebraucht wurde, und Beides half mehr, viele dieser Sectirer zur orthodoxen Kirche zurückzuführen, als jede Belehrung und die größte Strenge vermocht hätte.

Dieses äußere Unterscheidungszeichen ist längst abgekommen, und so ist die Zahl dieser sogenannten altgläubigen Sectirer im Laufe des Jahrhunderts bedeutend wieder gestiegen. Jetzt giebt es davon eine große Anzahl in Rußland, welche sich wieder in 20 verschiedene Secten spalten. Es giebt darunter mehrere, die keine Obrigkeit anerkennen, weder eine weltliche, noch eine geistliche. Sie erkennen keine Ehe an, predigen den Selbstmord u. s. w.*)

3.

Abschaffung der Patriarchenwürde. — Einsetzung der heiligen Synode.

Die Patriarchen der griechischen Kirche in Rußland hatten seit den ältesten Zeiten herkömmlich große Vorrechte.

*) So war es wenigstens noch 1803, nach Iwanow's Nachrichten in den hannöverschen Anzeigen von 1803.

Es wurde ihre Zustimmung zu jeder großen Regierungsmaßregel verlangt. Ihr Veto konnte dieselbe hindern. Als unbeschränkte Oberherren der gesammtnen Geistlichkeit übten sie eine große und gefährliche Macht durch diese auf die Genüsse des Volks.

Für einen absoluten Selbstherrscher, wie es Peter der Große war, mußte der Einfluß eines solchen russischen Papstes eine eben so drückende als hemmende Fessel gegen jeden Fortschritt sein.

Daher war es kein Wunder, daß der Czar Peter sich schon längst mit der Aufhebung dieser Würde beschäftigt hatte. Die Ausführung dieses Gedankens fiel allerdings in eine spätere Zeit, aber die Mittheilungen darüber gehören hieher, wo von den Beziehungen Peter's des Großen auf die Kirche seines Landes die Rede ist.

Als im Jahre 1717 der letzte Patriarch, Adrian, mit Tode abging, ließ der Czar die Stelle unbesetzt. Den Vorwand dazu nahm er aus den Kriegsunruhen, die einer so ernsten Erwägung, wie die Besetzung der Patriarchenwürde, nicht günstig wären. So gewöhnte sich nach und nach das Volk daran, bei großen Kirchenfesten die glänzende Erscheinung des Patriarchen, mit einem Hofstaat von Hunderten von Prälaten in ihren mit Gold, Edelsteinen und Spitzen reichgestickten Meßgewändern von Brocat und Seide oder gar Gold- und Silberstoff, zu entbehren, und die Geistlichkeit mochte im Innern froh sein, von dem un-

beschränkten, geistlichen Oberhirten befreit zu sein, der ihnen zwar Macht und Ansehen verlieh, aber auch jede Spur von Freiheit und Selbstständigkeit des einzelnen Priesters zu unterdrücken wußte.

Endlich im Jahre 1719 glaubte Peter, daß die günstige Zeit gekommen sei, mit seinen Absichten ans Licht zu treten. Er beschloß, die oberste Kirchengewalt, als einen der bedeutendsten Hebel seiner absoluten Macht, selbst in der Hand zu behalten, und nur die Verwaltung derselben, besonders in Glaubenssachen, unter seiner Oberleitung, in die Hände eines geistlichen Collegiums niederzulegen, dem er den Namen: „die heilige Synode" verlieh. Und so ist es noch heute in Rußland. Der Czar ist zugleich das Oberhaupt der Kirche in geistlichen, und das unbeschränkte Oberhaupt des Staats in allen weltlichen Dingen.

Nachdem er schon früher den Anfang gemacht hatte, durch eine sogenannte „heilige Versammlung" von Bischöfen unter Leitung des Exarchen Jaworsky die kirchlichen Angelegenheiten so zu verwalten, daß ihm die wichtigeren Sachen zur Genehmigung vorgelegt werden mußten, versammelte er eines Tages die vornehmsten Geistlichen seines Reichs um sich, und legte ihnen offen die Gründe vor, weshalb die Patriarchenwürde der Verwaltung des Kirchenwesens und der Wohlfahrt des Reichs nicht angemessen sei, dagegen ein beständiges geistliches Collegium, welches

die Mitte halte zwischen der Regierung eines einzelnen Mannes und eines nur schwer und selten zu versammelnden Conciliums, zweckmäßiger sei.

Schon früher hatte die höhere Geistlichkeit gegen diesen Gedanken intriguirt. Selbst der Exarch war dieser Opposition nicht fremd, und so fand denn auch jetzt der Czar größern Widerstand, als er sich gedacht haben mochte. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo die Gegenpartei furchtlos reden mußte. Ihre beredtesten Wortführer beriefen sich auf das altrussische Herkommen, das, durch die Einwilligung des Patriarchen in Byzanz geheiligt, nur durch Diesen wieder aufgehoben werden könne. „Gieb uns einen Patriarchen!" riefen viele Stimmen. Doch entrüstet und zürnend erhob sich Peter vom Thron, legte die Hand auf die Brust, und rief mit starker Stimme und imponirender Hoheit: „Wot wam Patriarcha!" („Hier ist Euer Patriarch!")

Alle schwiegen, und der Sieg war errungen. Der Czar beauftragte einen Mann von großer Gelehrsamkeit und ausgezeichneten Geistesgaben, den Bischof von Pleskow, Theophanes Prokopowitsch, der aus Kiew gebürtig war, mit der Ausführung dieses Beschlusses.

Das Manifest, wodurch dasselbe geschah, war ein Meisterstück von Beredtsamkeit, und enthielt die trefflichsten Grundsätze über Kirchenverwaltung.

Das geistliche Collegium, welches nun den Namen

der heiligen Synode erhielt, bestand aus einem Präsidenten, zwei Vicepräsidenten und vier Räthen. Auch die Instruction dieses Collegiums enthielt Grundsätze, die zu allen Zeiten und für alle Länder von Segen sein würden, wenn man sie anwendete.

Theilen wir einige von diesen herrlichen Grundsätzen mit, da sie in der That maßgebend wären für unsere Zeiten, die nicht selten an geistlichem Hochmuth und Intoleranz leiden.

Was das Erste betrifft, so lautet die Bestimmung: „Ein jeder Bischof muß das Maß seiner Ehre wissen, und nicht zu hohe Gedanken davon hegen; es ist ihm zwar ein sehr wichtiges Amt, aber keine besondere Ehre in der heiligen Schrift beigelegt. „„Weder der da pflanzt, noch der da begießet, ist Etwas,““ sagt der Apostel; sondern Gott, der das Gedeihen dazu giebt. Sie sollen nicht zu große Pracht gebrauchen, sich nicht, so lange sie gesund sind, unter den Armen führen lassen, nicht zugeben, daß die unter ihrer Aufsicht stehenden Brüder sich vor ihnen bis zur Erde beugen. Im Gebrauch des Bindeschlüssels, das ist der Absonderung und des Bannes, sollen sie wohlbedächtig und mit Langmuth verfahren, denn nicht zur Zerstörung, nein, zur Erbauung hat Gott diese Gewalt gegeben.“

Ueber die wissenschaftliche Richtung der Geistlichen läßt sich die Instruction folgendermaßen vernehmen:

„Thöricht ist die Sage: die Gelehrsamkeit erzeuge Ketzereien. Freilich sind Die, welche sich Hirngespinnsten und betrüglichen Wissenschaften ergeben, dümmer, als Solche, die gar nicht studirt haben. Im Wahne, daß sie die Vollkommenheiten schon erreichten, vernachlässigen sie sich, bleiben oberflächliche Gelehrte, und werden nicht allein unnütz, sondern auch ihren Freunden, dem Vaterlande und der Kirche schädlich. Vor Hohen demüthigen sie sich, um die Gnade zu erschmeicheln und ein Ehrenamt zu erhaschen. Sie hassen Gleiche, und die sich durch Wissenschaften auszeichnen, verleumden sie bei den Großen. Nach hohen Dingen trachtend, sind sie zu Meutereien geneigt. Hartnäckig behaupten sie ihre einmal gefaßte Meinung, wogegen Verständige, mit den erworbenen Kenntnissen nicht zufrieden, nie zu lernen aufhören und, besser unterrichtet, sich nicht schämen, ihre Meinung zu ändern."

Sehr trefflich und beherzigenswerth ist auch, was den Predigern vorgeschrieben wird:

„Der Prediger Pflicht ist," so heißt es weiter, „aus der heiligen Schrift zu erforschen, was Gottes heiliger, guter und frommer Wille ist, und denselben zu verkündigen. Sie sollen von den Sünden nur im Allgemeinen reden und Niemanden nennen, in sofern er nicht öffentlich von der Kirche für einen Missethäter erklärt worden wäre, am wenigsten aber, wie Nichtswürdige

thun, die Predigten als Mittel gebrauchen, persönliche Beleidigungen zu rächen. Thöricht thun die Prediger, die ihre Augenlider erheben und ihre Arme hochmüthig herumfahren lassen, oder durch ihren Vortrag verrathen, daß sie sich selbst bewundern. Demuth und Bescheidenheit muß sie beseelen." *)

Die trefflichen, gesunden Gedanken dieser Instruction waren die des Czaren selbst. Er ließ sich das ausgearbeitete Reglement im Senate vorlesen, und bereicherte es noch durch manche Bemerkung.

Der Czar verfügte, daß dieser Synode künftig der Name der „heiligsten dirigirenden Synode" beigelegt werden sollte, und verordnete, daß sie mit dem Senate in gleichem Rang und Ansehen stehe.

Viel Gutes wurde dadurch geschaffen, vor Allem für eine bessere wissenschaftliche Bildung der Pagen, die bis dahin unbeschreiblich unwissend waren, gesorgt, und tief eingewurzelte Mißbräuche in den Klöstern wurden abgeschafft.

Der Czar sorgte aber noch auf andere Weise dafür, daß der Religion kein Schaden geschehe, und dies geschah in demselben Jahre, wenn auch etwas früher, als die Einsetzung der Synode erfolgte, durch die Vertreibung der Jesuiten.

*) Das ganze Reglement steht abgedruckt in Neigold's Beiträgen zum neuveränderten Rußland. I. S. 140. f.

4.
Vertreibung der Jesuiten.

Es war in demselben Jahre 1719, als eine andere religiöse Maßregel, die Vertreibung der Jesuiten aus Rußland, ausgeführt wurde. Die nächste Veranlassung dazu war eine Mißhelligkeit des Czaren mit dem Wiener Hofe, die wir später erzählen werden. In Folge derselben war der österreichische Resident aus Rußland und der russische aus den österreichischen Staaten verwiesen worden.

Peter ergriff gern diese Veranlassung, um durch eine Ukase vom 17. April 1719 „die sogenannten Jesuitenmissionaire, weil sie neben der Abwartung des Gottesdienstes auch Briefwechsel unterhielten, und sich, außer der Seelsorge, gern in Geschäfte mischten, die sie Nichts angingen,“ mit ihren Bedienten unverzüglich über die Grenze zu verweisen.

Er benutzte gern diese Gelegenheit, sich von diesen, auch politisch gefährlichen Fremdlingen zu befreien. In Petersburg wurde der Jesuitenpater Engel verhaftet. In seinen Briefschaften fand man, daß die Zahl der Jesuiten in Rußland, die meistens in weltlichen Kleidern gingen, viel größer war, als man geglaubt hatte.

5.
Fortsetzung des Baues von Petersburg.

Gegen Moskau hatte Peter der Große eine tief eingewurzelte Abneigung. Diese rührte größtentheils von den

Jugendeindrücken her. — Die Schrecken der vielen Aufstände, die blutigen Scenen, die dort zum Theil auf seinen Befehl vollzogen waren, hatten auf seine Nerven gewirkt. Nicht ohne einen innern Schauder zu empfinden, konnte er diese alte Czarenstadt betreten. Riefen ihn einmal Geschäfte dorthin, so übernachtete er daselbst niemals, sondern im nahe belegenen Dorfe Preobraschensky — seinem militairischen Lieblingsaufenthalt in seiner Jugendzeit.

Peter verkannte bei alledem nicht die Vortheile der Lage dieser alten Czarenresidenz. Gleichsam um seine Vorliebe für Petersburg zu rechtfertigen, sagte er oft: „Wenn nur ein See oder ein Strom, der mit dem Meere Communication hätte, bei Moskau wäre, so wollte ich die beste Residenz der Welt nicht dafür hingeben, weil Moskau nicht nur im Mittelpunkte des Reichs liegt, sondern auch wegen der schönen Gegend, des fruchtbaren Bodens und der gesunden Luft eine der schönsten Städte Rußlands ist.

Dabei verkannte er aber auch nicht, wie groß die mancherlerlei Schwierigkeiten waren, mit denen er bei dem Bebauen der Newainseln zu kämpfen hatte. Doch jede dieser Schwierigkeiten regte den Czaren nur zu einer höhern Energie für die Ausführung seiner Pläne auf.

Mochte auch der sumpfige Boden dem Grundbau noch so viel Schwierigkeiten bieten, es gab ja Wälder genug in den Umgebungen der Newastadt, und sie wurden

hineingerammt in den oft bodenlosen Grund. Verfaulten auch die hölzernen Blockhäuser, da sich keine Keller anlegen ließen — denn mit sieben Fuß Tiefe fand man schon Wasser — so wurden dafür Anfangs Holzgebäude mit Fachwerk und später ganz massive Häuser erbaut. Granit gab es ja genug an den Küsten des finnischen Meerbusens.

Ueberall war Mangel an guten Brunnen und Kellern; leicht zerstörbar war das Straßenpflaster, Anfangs aus Holzstämmen gebaut. Ueberschwemmungen drohten mit Lebensgefahr, und die Bojaren, die sich gezwungen sahen, Moskau, den geliebten Wohnsitz ihrer Väter und ihres frühern Glanzes, zu verlassen und sich in Petersburg anzusiedeln, klagten: „Thränen und Wasser hat Petersburg die Fülle.“

Auch hätte wohl die bei ungünstigen Winden allerdings schwierige Einfahrt in den finnischen Meerbusen und das so leicht in Fäulniß übergehende süße Wasser des Hafens von Kronstadt, das die dort liegenden Schiffe vor der Zeit zerstörte, davon abrathen können, diesen Ort für seine jetzige Bestimmung zu wählen; allein die Vortheile der so günstigen Lage an der Ausmündung eines so großen schiffbaren Stromes, welcher das Herz von Rußland durchströmte und gleichsam die Hauptpulsader des ganzen Reichs war, überwog diese Nachtheile, und durch den trefflichen Hafen und dessen leichte und sichere Verbindung mit der Ostsee war diese Stadt geeignet, der

Stapelplatz für den Welthandel mit allen Producten Rußlands und des Auslandes zu werden.

Das reine und gesunde Wasser, welches die Arme der Newa so reichlich zuführten, entschädigte hinreichend für den Mangel an Brunnen und Quellwasser. Dadurch schon hatte Petersburg die entschiedensten Vorzüge vor Narva, Reval und Riga, und diese Umstände waren genügend gewesen, den Czaren zu bestimmen, Petersburg zu der ersten Stadt seines Reichs und zu seiner Residenz zu erheben. Dazu bewog ihn auch seine entschiedene Vorliebe für das Seewesen und die Ueberzeugung, daß er nur durch seine persönliche Gegenwart, und wenn er Petersburg zu seiner Residenz erwähle, diese Stadt heben könne. Diese Gründe haben sich im Laufe der Zeit als wichtiger erwiesen als das Bedenken, welches einst Diderot gegen Katharina II. wegen der Lage des Orts äußerte, indem er schrieb:

„Eine Hauptstadt an der Grenze des Reichs ist eben Das, was das Herz in den Fingern. Der Kreislauf wird schwer und die kleinste Wunde tödtlich."

Den Handel nach Petersburg hinzuziehen, war nun des Czaren ernste Bemühung. Es wurde dieses Ziel nicht ohne Gewaltsamkeit der Maßregeln erreicht. Unter Anderem wurde befohlen, daß die Kaufleute und Producenten vom Frühjahr 1714 an ihre Waaren nicht mehr auf dem alten gewohnten Wege nach Archangel führen, sondern

in Petersburg lagern sollten. Alles Protestiren aus den triftigsten Gründen half Nichts dagegen. Es blieb bei der Bestimmung, und es zeigte sich endlich, daß der Erfolg der günstigste war, selbst für die Interessen der Betheiligten.

Man denke sich indeß das damalige Petersburg nicht als eine schon vollendete große und schöne Stadt. Ein deutscher Zeitgenosse, welcher Petersburg im Jahre 1714 gesehen, schrieb darüber: „Ich dachte mir den Ort als eine außerordentliche Stadt, was ich aber fand, war eine Menge zusammengeschobener Dörfer, die den Wohnplätzen in den amerikanischen Colonien nicht unähnlich waren."

Aber der Czar scheute keine Kosten und Mühen, um diese Dörfer schnell zu einer kolossalen Stadt zu vereinen. Dies ging ohne gewaltsame Maßregeln nicht hin. Die Befehle zur Verwandlung der meistens einstöckigen Blockhäuser in zweistöckige Häuser von Fachwerk, nach preußischem Muster mit ordentlichen Oefen, haben wir schon erwähnt. Bald darauf erging ein Befehl an den Adel, die reichsten Kaufleute, so wie an bedeutendere Fabrikanten und Handwerker im ganzen Reiche, für sich in Petersburg Häuser zu erbauen, und da es bei diesen vielen gleichzeitigen Bauten noch an Maurern fehlte, so wurde in Moskau und anderen großen Städten des Reichs jeder Neubau eines gemauerten Hauses verboten, bis Petersburg vollendet sein würde.

An der Festung und anderen öffentlichen Gebäuden

waren mehr als 4000 Menschen, die aus allen Theilen des Reichs zusammengetrieben waren, gezwungen zu arbeiten. Da diese Arbeiterschaaren nicht hinreichten, mußten auch die finnischen Bauern und die schwedischen Gefangenen mithelfen. Viele dieser unglücklichen Schweden hatten jenseits Kasan am Ufer der Samara in den Schwefelgruben gearbeitet. Eine große Menge ihrer Gefährten war dort umgekommen. Der Rest derselben, etwa 600 an der Zahl, wurde an die Newa geführt, wo sie größtentheils zum Pflastern der Straßen gebraucht wurden. Diese bejammernswerthen Gestalten, mehr Gespenstern als Menschen gleichend, zogen das Mitleid der Czarin Katharina auf sich, und Diese ließ sie mit Geld und Kleidung versehen. — Energie und Despotismus gingen hier Hand in Hand, um Großes für die Nachwelt zu schaffen. Diese aber hatte den Gewinn davon. Ohne solche Gewaltmaßregeln hätte Petersburg nie seine heutige Größe und Bedeutung gewonnen.

Wenn die Bauherren, besonders Ausländer, die auf eigene Kosten sich ein Haus bauten, den Czaren einluden, der Ceremonie der Grundsteinlegung beizuwohnen, so kam er jedesmal, um durch diese Ehre auch Andere zum Bauen aufzumuntern. Er verfehlte dann nicht, auf die glückliche Vollendung des Baues einen Pokal zu leeren.

Auch eine Vorstadt entstand damals schon unweit der

Seemündungen zwischen einigen südlichen Ausflüssen der Newa.

Die für die Czarin und ihre Töchter an der Fontanka und an dem Kronstädter Meerbusen erbauten Sommerhäuser waren nun vollendet. Die angenehme Ueberraschung, welche die Czarin ihrem Gemahl durch Erbauung eines Landhauses bereitet hatte, haben wir schon erzählt.

Die Festung Petersburg hatte schon seit 1706 eine Befestigung durch steinerne Bastionen erhalten. Jetzt wurde auch der Grund zum Bau einer Kathedral-Kirche gelegt, die den Aposteln Petrus und Paulus gewidmet wurde.

Die Stadt breitete sich damals meistens nur auf zwei durch die Newa getrennten Inseln aus. Auf der höhern und trocknern Admiralitäts-Insel am linken Newa-Ufer wohnten die Seeofficiere, Matrosen und Schiffszimmerleute, und hier wurde jetzt auch ein geräumiges Posthaus gebaut. Auf der Festungs- oder Petersburger Insel am linken Newa-Ufer waren die Collegien-Gebäude, die Wohnungen der Minister, der Kirchhof, die öffentlichen Kaufläden, das Rathhaus, die Gewehrfabrik und mehrere Bürgerhäuser erbaut.

Weniger angebaut war das karelische feste Land an der rechten Seite der Newa, welches jetzt gewöhnlich die Wiburg'sche Seite genannt wird. Dort ließ Peter jetzt, wie lange schon sein Plan gewesen war, ein Geneneral-

See- und Landhospital für kranke unvermögende Seeleute und Soldaten anlegen. Eine Kirche trennte die beiden Hospitäler, welche jedes ein anatomisches Theater enthielt; geschickte Aerzte und Wundärzte waren dabei angestellt. Die Einweihung dieser großartigen Anstalt geschah im Beisein des Czaren und der höchsten Geistlichkeit. Alle Kanonen der Festung und der auf der Newa liegenden Schiffe wurden zur Feier dieser Einweihung gelöst. Nach dem Schlusse dieser Feierlichkeit sprach Peter mit erhobener Stimme: „Nun ist mein lange gehegter Wunsch erfüllt. Manchen Braven fehlte es bisher an Hülfe. Hier soll sie ihnen werden. Gott gebe nur, daß niemals Vielen diese Hülfe in der Noth fehlen möge!“

Ganz unbebaut war damals noch die Wasili-Ostrow-Insel, diese größte der Newa-Inseln, welche zwischen der Petersburger und der Admiralitäts-Insel vortritt. Der Boden derselben ist morastig und häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt; dennoch wurde sie vom Czaren zum regelmäßigen Anbau bestimmt. Zwei große Canäle sollten die Insel in der Länge und zwölf kleinere in der Breite durchschneiden. An beiden Seiten dieser Canäle sollten sich schnurgerade breite Straßen hinziehen, welche mit großen steinernen Häusern von gleichartigen Façaden bebaut werden sollten. Jedes Haus sollte seinen Hof und seinen Gartenplatz haben. Der eine größere Canal sollte nach der Absicht des Czaren so tief sein, daß be-

ladene Seeschiffe von Kronstadt herauf gerade vor die Privathäuser nnd die Börse fahren konnten. Auch wollte er mehrere Marktplätze und ungefähr in der Mitte der Insel einen Lustgarten, gegen die See zu aber Triften zu Gemeinde-Viehweiden anlegen lassen.

Diesen großartigen Plan, dem heute Petersburg es verdankt, daß es eine der grandiosesten und schönsten Städte in der Welt geworden ist, konnte Peter der Große allerdings nur durch die rücksichtslosesten Gewaltmaßregeln ausführen. Da er als Selbstherrscher aller Reußen niemals wegen der Mittel zu seinen großen Zwecken bedenklich war, so erließ er in seinem ganzen weiten Reiche des eigentlichen Rußlands den Befehl, daß sowohl geistliche als weltliche Gutsbesitzer nach einer ihren Besitzungen angemessenen Größe auf Wassili-Ostrow, auf dem Platze, der ihnen angewiesen, und nach dem Plane, der ihnen vorgeschrieben wurde, Häuser bauen und den Bau in drei Jahren, bei Strafe der Confiscation ihrer Güter, insoweit vollenden sollten, daß die Häuser sich in wohnbarem Stande befänden.

So erbaut man heutzutage keine Stadt mehr. Man würde fürchten, Privatrechte zu verletzen; aber damals stand der Wille eines absoluten Monarchen so hoch, daß dieser wie ein unabänderlicher Schicksalsspruch betrachtet und befolgt wurde.

Damit Niemand sich entschuldigen könnte, daß es an

Materialien und Bauleuten fehlte, lagen im Baucomptoir Baurisse, mit den Nummern des Hauses und der Straße versehen, nach Anleitung des italienischen Baumeisters Tressino angefertigt, bereit.

Ein Menge Ziegelhütten waren einige Werste von Petersburg oberhalb der Newa an der Landstraße, die nach Schlüsselburg führte, angelegt, und diese konnten viele Millionen Ziegelsteine liefern. Bauholz, Kalk und Steine, so wie Pfähle zum Einrammen des Grundes waren in großer Menge vorhanden, und diese Materialien konnten den Bauherren für billige Preise überlassen werden. Breter, Dielen und Latten lieferten die bei Petersburg angelegten, vom Winde oder Wasser getriebenen Schneidemühlen. Tausende von Barken brachten Holzwerk zu Zäunen, Ställen und anderen Hofgebäuden aus dem Innern des Reichs über den Ladogasee und auf der Newa heran. Kein Fahrzeug wurde in Petersburg hereingelassen, welches nicht nach Verhältniß seiner Größe eine Quantität Feldsteine zur Pflasterung der Gassen mitbrachte. Diese mußten an die dazu bestellten Commissionen abgeliefert werden.

So wuchs nach und nach Petersburg zu der Größe und dem Glanze heran, wodurch diese nordische Weltstadt die Bewunderung aller Reisenden erweckt. — Daß aber namentlich die Anlage von Wassili-Ostrow nicht zu Peter's Befriedigung ausgefallen war, werden wir im zwölften Abschnitt mittheilen.

6.

Militairische Einrichtungen.

Wohl erkennend, daß die Macht und der Einfluß Rußlands, nach außen hin, auf der Verbesserung und Vervollkommnung der Marine und des Heeres beruhte, verfaßte Peter der Große ein ausführliches Kriegs-Reglement für die Landtruppen.

Zum Unterricht der Garde-Marinen, die aus jungen Adeligen bestanden, errichtete er eine Akademie in dem eingezogenen Aiking'schen Hause unweit der Admiralität, und verordnete, daß die jungen Leute sowohl die Schifffahrtskunst, als auch die Uebungen der Landtruppen lernen sollten. Zu Lehrern gab man ihnen theils Engländer, theils einige von den ersten russischen Seeleuten, die ihren Unterricht früher in der moskowitischen Akademie empfangen hatten.

7.

Expedition in ein Goldland.

Schon damals glaubte man in Rußland ein Goldland gefunden zu haben. Der Statthalter von Sibirien, Fürst Gagarin, hatte an den Czaren eine Probe von Goldsand geschickt, die in den verschiedenen Flüssen der Bucharei gefunden worden war. Was konnte einem Herrscher, der zu

seinen großen Unternehmungen so viel Geld brauchte als Peter der Große, angenehmer sein als solch ein Fund? Er war zu aufgeklärt und verständig, um sich, wie andere Regenten seiner Zeit, von Alchymisten betrügen zu lassen; aber ein solcher Fund von Goldsand lag nicht außer den Gesetzen der Natur, und er beschloß, die Sache genau untersuchen zu lassen. Er verband noch damit einen geographischen Zweck, nämlich den, untersuchen zu lassen, wie weit die Stadt Jerken in der kleinen Bucharei vom kaspischen Meere entfernt sei, und ob nicht von da, oder doch aus der Nachbarschaft, sich Flüsse in das Meer ergössen, um damit einen Handel nach Indien vorzubereiten, auch von den Russen bewohnte entfernte Gegenden in Asien vor den Angriffen der Kalmücken zu sichern.

Da frühere Versuche dieser Art, die auf dem Wege der Unterhandlung gemacht worden waren, fehlgeschlagen, so wählte der Czar statt der friedlichen Handelsexpedition einer Caravane, die immer den räuberischen Anfällen halbwilder Völkerstämme ausgesetzt war, einen bewaffneten Heerzug, der geeignet war, ihnen Respect einzuflößen.

Ein Abgesandter des Chans von Chiva in der großen Bucharei hatte ebenfalls des Goldsandes erwähnt und den Czaren versichert, daß sein Chan, der Beherrscher der Gegend, den Russen allen Beistand gewähren würde, wenn einige Bewaffnete dahin kämen, um den Goldsand zu untersuchen.

Der Fürst Gagarin hatte indeß mehr die kleine Bucharei, oder das Land der Kalmücken, im Auge, und drang auf die Anlegung einiger Festungen an dem Flusse Irtisch.

Peter beschloß, beide Projecte mit einander zu vereinigen. Der Garde-Capitain Fürst Tscheckaski wurde über Astrachan und das kaspische Meer in die große Bucharei und nach Chiva geschickt, indeß der Obristlieutenant Iwan Buchholz den Auftrag erhielt, 1500 Mann über Tobolsk nach dem See Jamysch zu führen, dort eine Festung zu bauen, nach der Stadt Jerken in der kleinen Bucharei seinen Zug fortzusetzen, sich derselben zu bemächtigen, und über den Goldsand umständliche Nachrichten einzuziehen.

Der Erfolg entsprach indeß den Erwartungen nicht.

Beide Unternehmungen in der großen und der kleinen Bucharei hatten ihre nächsten Zwecke verfehlt. Der Oberstlieutenant Buchholz, der in die kleine Bucharei gesendet war, um am See Jamysch eine Festung anzulegen und sich wo möglich der Stadt Jerken zu bemächtigen, hatte, von den Kalmücken gedrängt, die Festungen, die am gedachten See und am Omflusse wirklich errichtet waren, wieder verlassen müssen. — Der Goldsand, den man gefunden hatte, war so selten und geringhaltig, daß er die Arbeitskosten nicht deckte. Deshalb blieb indeß doch diese Expedition für die Zukunft nicht so ganz ohne Erfolg,

wie es damals den Anschein gewann, denn es waren doch längs dem Flusse Irtisch Festungen angelegt, die den Besitz eines mit den Kalmücken streitigen Landes entschieden. Man hatte dadurch die schon früher von den Russen bewohnt gewesenen Gegenden vor feindlichen Anfällen und Streifereien in Sicherheit gesetzt, auch bessere Kenntniß von Ländern erhalten, die künftig für das russische Reich viele Vortheile versprachen.

Noch unglücklicher war Tscherkaski (der Fürst Alexander Bekowitsch) in der großen Bucharei gewesen, da er durch Verrätherei des Chans von Chiva sein Leben verloren hatte, und der Verlust der am kaspischen Meere von ihm errichteten Festungen war die unmittelbare Folge seines Todes gewesen. Der Fürst war dabei freilich nicht ohne Schuld, denn er war so nachlässig gewesen, die nothwendigsten Vorsichtsmaßregeln zu unterlassen, aber er war menschlich zu entschuldigen. Die unerwartete Nachricht, daß seine geliebte Gattin mit ihren Kindern, die ihm hatten folgen wollen, schon in der Nähe von Moskau in einem leck gewordenen Boote mit allen ihren Kindern, bis auf einen Sohn, untergegangen war, hatte ihn so erschüttert, daß er darüber alle Besonnenheit verloren hatte, und sein eigener redlicher Charakter hatte dem verrätherischen Chan von Chiva zu sehr getraut. Das war ein Fehler edler Naturen, der ja auch früher schon Karl XII. bei Pultawa und Peter den Großen am Pruth ins Un-

glück gebracht hatte. Der Tod hatte übrigens den Fürsten der Verantwortung entzogen.

9.

Verfahren gegen den Gouverneur von Sibirien, Fürst Gagarin. — Dessen Hinrichtung.

So fiel denn die ganze Verantwortung wegen dieser verunglückten Expedition auf den Fürsten Gagarin. Dieser hatte sich mit Buchholz entzweit. Man beschuldigte ihn verrätherischer Absichten und großer Veruntreuungen. Gagarin wurde von seiner Statthalterschaft in Sibirien abberufen, und, obgleich keiner Schuld geständig, als ein überführter Verbrecher mit dem Tode bestraft. Dies geschah aber bald nach dem erfolgten Tode des Großfürsten Iwan am Ende des Jahres 1718 oder im Anfange von 1719.

Seine unermeßlichen Reichthümer fielen durch Confiscation der Schatzkammer des Czaren anheim, und sein Sohn, der ein Schwiegersohn des noch immer sehr in Gunst stehenden Staatskanzlers Schaffirow war und noch vor Kurzem mit wahrhaft fürstlicher Pracht ganz Europa durchzogen hatte, mußte gemeiner Matrose werden.

Gagarin war unter Anderm beschuldigt worden, daß er sein so fern liegendes Gouvernement, Sibirien, zu einem unabhängigen Königreiche für sich und seine Nach-

kommen habe machen wollen, was bei seiner Prachtliebe und seiner Herrschsucht nicht gerade unwahrscheinlich war. Diese und andere erwiesene Anschuldigungen hatten denn zu dem Spruch geführt, daß er zum Strange verurtheilt wurde. — Der Czar, der vor Allem Aufrichtigkeit und Wahrheit liebte und durch ein offenes Bekenntniß leicht zu versöhnen war, hatte ihn noch am Tage vor seiner Hinrichtung im Gefängnisse besucht und ihm zugeredet, Alles freimüthig zu bekennen, was er noch begangen habe, da es ja ohnehin schon erwiesen sei. Wenn er mit Nichts zurückhalte, so wolle er ihn begnadigen und alles Geschehene vergessen. Der gefesselte Verbrecher aber traute dieser nur mündlich gegebenen Zusicherung nicht; er sah darin eine Falle und blieb hartnäckig beim Läugnen. Darüber aufgebracht verließ ihn der Czar und gebot die Vollstreckung des gesprochenen Todesurtheils. Diese erfolgte denn auch am folgenden Tage, da viele Leute und selbst sein Sohn die vielen Unterschleife und Erpressungen, die er sich in seinem Amte erlaubt, bezeugt hatten, in der Weise, daß er in Gegenwart des Czaren und seiner großen Anverwandten vor den Fenstern des Justizcollegii an einen Kniegalgen aufgehenkt wurde. Bezeichnend für die Rohheit jener Zeit war es, daß sein Leichnam, nachdem er dort eine Zeit lang gehangen, nach dem Orte hin transportirt wurde, wo man ihn an einem recht hohen Galgen ausgestellt sehen konnte. Auf diesem

großen Platze standen damals noch sehr viele Köpfe vornehmer Herren, auf einem dazu eigens aufgemauerten Schaffot auf eisernen Stangen aufgepflanzt. *) Man sagte, der Körper des Fürsten Gagarin solle auf der andern Seite des Stromes, noch zum dritten Male aufgehangen werden, um ein um so viel größeres Exempel zu statuiren, und dann solle er nach Sibirien geschickt werden, um daselbst am Galgen zu verwesen. Dieses wurde aber durch schon früher eingetretene Verwesung gehindert. Er hatte, nach dortiger Landessitte, ein Schnupftuch vor dem Gesicht und ein Camisol und Hosen von brauner Farbe, darüber ein weißes Hemd an und an den Füßen ein Paar kleine russische Stiefeln.

Fürst Gagarin war ein sehr kleiner Mann, aber einer der reichsten großen Herren in Rußland gewesen.

Dieses Beispiel von Strenge war nicht das einzige, wodurch der Czar, ohne Ansehen der Person, mit seinem eisenfesten Charakter Unfertigkeiten im Dienste zu bestrafen wußte. — Gleichzeitig mit der Hinrichtung von Gagarin erging noch über viele andere Große ein furchtbares Strafgericht, das wir hier, des Zusammenhanges wegen, erzählen wollen.

---

*) Wir werden dieses große Beispiel von strenger Justiz des Czaren im nächsten Abschnitte schildern.

10.

Strafgericht gegen viele russische Große.

Längst schon hatte der Czar mit Mißfallen die Unterschleife und Volksbedrückungen bemerkt, in welche viele der von ihm begünstigtsten Großen seines Reichs verwickelt waren. Doch hatten die seinem Herzen noch viel näher liegenden Zerwürfnisse mit seinem Sohne Alexei und das strenge Richteramt, wozu er sich in dieser Hinsicht berufen fühlte, seine Aufmerksamkeit davon abgelenkt. Erst nach dessen Tode hatte er die Zeit und die rechte Stimmung dazu, auch in dieser wichtigen Angelegenheit Strenge zu üben. Ein früheres Strafexempel, das wir oben erzählt haben, war ohne Wirkung geblieben.

In der Absicht, jetzt mit Nachdruck zu verfahren, trat er eines Tages am Ende des Jahres 1718 in den Senat, und redete die versammelten Senatoren so an:

„Ihr habt gesehen, daß ich nicht nur meine Unterthanen gegen auswärtige Feinde zu schützen vermag, sondern auch, daß ich die große Regentenpflicht, die Handhabung der Gerechtigkeit, ohne Ansehen der Person zu üben wußte. Die Verbrechen eines undankbaren, in Verkehrtheit dahingegebenen Sohnes sind bestraft. Mein Werk, dem der Umsturz drohte, ist befestigt und Ruß-

lands Größe gesichert. Um das innere Glück meiner Unterthanen weiter zu fördern, ist es jetzt meine Pflicht, den Uebermuth der Großen zu beugen, welche die ihnen anvertraute Gewalt mißbrauchen, um das Volk zu unterdrücken und sich mit dessen Schweiß und Blut zu bereichern. Dieses bin ich dem Volke um so mehr schuldig, da es sich während des achtzehnjährigen Krieges, den ich für meine gerechte Sache habe führen müssen, um mich verdient gemacht hat. Ich will den Unterdrückten gegen jene Blutigel zu Hülfe kommen. Ein Tribunal will ich niedersetzen, das über sie richten soll. Mein General der Infanterie, Adam Adamowitsch Woida, den ich nie einer pflichtwidrigen Handlung zeihen konnte, soll den Vorsitz führen. Ihm geselle ich die Generallieutenants Bathurin und Schlippenbach, die General-Majore Ghalizin und Jaghuschinski und die Brigadiers Walkow und Uschakow zu. Dieses Gericht soll die Amtsverwaltung Derer, die ich nennen werde, auf's Schärfste untersuchen und gegen die Strafbaren nach der Gerechtigkeit den Ausspruch thun, damit sich ein Jeder daran spiegele und in den Schranken der Pflicht bleibe."

Diese Rede Peter's überraschte den Senat und versetzte ihn in das höchste Erstaunen; dieses aber stieg noch mehr, als Peter eine lange Liste verlas, welche unter vielen Anderen die bis dahin hochgestellten, geachteten und geehrten Namen nannte, von denen man gewohnt

war anzunehmen, daß sie sich unerschütterlich fest in der Gunst des Czaren befanden.

Der Erste, der genannt wurde, um zur Verantwortung gezogen zu werden, war der in dieser Versammlung gegenwärtige Präsident des Senats, Fürst Dolghoruki, der Zweite der Groß-Admiral Apraxin; nächst Diesen traf der Ruf des Czaren, zum Entsetzen Aller, den bisherigen allmächtigen Günstling Desselben, Fürst Mentschikoff.

Mentschikoff stand zuerst vor diesem strengen Gericht. Er wurde mehrerer und bedeutender Veruntreuungen überwiesen. Da er die Gesinnungen seines Herrn, des Czaren, kannte, und wohl wußte, daß Dieser nur durch offenes Bekenntniß der Wahrheit zu versöhnen war, so bekannte er noch mehr Veruntreuungen und Erpressungen, als die Anklage besagte. Seine einzige, seltsame Vertheidigung war die, daß er einen unwiderstehlichen Hang habe, sich zu bereichern, wozu ihn die Besorgniß, daß, wenn er einst in Ungnade fallen sollte, oder der Czar vor ihm mit Tode abgehen würde, er in Noth gerathen könnte, verleitet habe. Er mußte seinen Degen abgeben und bis zum Urtheil als Arrestant in seinem Palast bleiben.

Ein Gleiches widerfuhr dem Großadmiral Apraxin. Auch er legte ein offenes Bekenntniß ab.

Dagegen vertheidigte sich Dolghoruki mit so viel Wahrheit als Kraft, daß sich das Gericht genöthigt sah, deshalb besonders an den Czaren zu berichten.

Peter war sowohl gegen Mentschikoff, als gegen Apraxin durch deren offenes Bekenntniß milder gestimmt. Katharina erinnerte ihn nicht vergebens an die großen Verdienste, die Beide um seine Lieblingsschöpfungen, die Marine und den Bau von Petersburg, und um die großen Eroberungen in Finnland gehabt hatten. Auch Dolghoruki's Vertheidigungsrede hatte ihm die Ueberzeugung von dessen minderer Schuld gegeben. Er verzieh daher allen Dreien wegen ihrer großen Verdienste um den Staat. Sie wurden sämmtlich mit einer bedeutenden Geldstrafe für die Staatskasse begnadigt.

Ein eigenthümlicher Charakterzug Peter's war es wieder, daß Derselbe gerührt von Mentschikoff's Dank und Reue, ihm unaufgefordert die Versicherung gab, ihn nie am Leben strafen zu wollen. Also mußte er doch erwarten, daß der eben Begnadigte sich neue, todeswürdige Verbrechen zu Schulden kommen lassen könne, und er wollte sich selbst dafür sichern, daß er nicht im Zorn darüber einst sich hinreißen lassen werde, sein Todesurtheil auszusprechen.

Aber einen andern Denkzettel gab er ihm doch, vielleicht härter, als eine mehrjährige Festungsstrafe gewesen wäre. Damit Mentschikoff stets eingedenkt bliebe, sich vor ähnlichen Vergehungen zu hüten, mußte der Brigadier Uschakow ihm von Zeit zu Zeit, wenn er beim Czaren zur Tafel war, die Liste seiner Verschuldungen

laut vorlesen. Wir glauben gern, daß ihm dadurch der Appetit für die Mahlzeit ziemlich verdorben wurde; der Czar aber fand eine Art von Genugthuung darin, das Armen-Sündergesicht seines in solchen Momenten wahrhaft zerknirschten, sonst so stolzen Günstlings zu sehen.

Andere Angeklagte wurden zum Tode verurtheilt und ihre Güter für den Fiscus eingezogen. Die Geschichte liefert eine lange Liste der Verurtheilten, darunter Namen von Hochgestellten, angesehen gewesenen Staatsdienern, deren abgeschlagene Köpfe die Umgebungen des öffentlichen Platzes zierten, worauf Gagarin's Leiche am hohen Galgen ausgestellt war.

Der erschöpfte Staatsschatz erhielt dadurch mehrere Millionen an Strafgeldern und confiscirten Gütern, wodurch den geleerten Kassen trefflich aufgeholfen wurde.

11.

Andere Verbesserungen.

Andere Verbesserungen der innern Zustände erfolgten nun zunächst durch Belebung des Handels. Der Handel war bisher ein Monopol des Czaren gewesen, dadurch aber gelähmt. Der Czar hatte auf seiner zweiten Reise im Auslande erkannt, daß das Einzige, was geeignet war, den Welthandel Rußlands zur Blüthe zu bringen, völlige Freiheit des Verkehrs sei. Er sagte sehr geistvoll in seiner

Weise: „Der Handel ist eine kranke Jungfrau (sieke bruil), die man weder schrecken, noch mit Strenge niederschlagen, sondern mit freundlichen Liebkosungen aufrichten muß.“

Schon im Jahre 1717 war der Getreidehandel freigegeben; nun wurden auch fast alle übrigen czarischen Monopole aufgehoben. Solche Monopole waren seit den ältesten Zeiten der Krebsschaden, der kein Gedeihen des Handels aufkommen ließ. Peter hatte das Verdienst, dieses Uebel, das den Handel lähmte, zuerst ausgerottet zu haben.

Die archangel'schen Kaufleute bauten bisher noch immer ihre Handelsschiffe nach der altrussischen, schwerfälligen Bauart. Peter verbot es, gab ihnen bessere Muster, und in Kurzem sah man auf den dortigen Werften neue Schiffe nach englischer und holländischer Bauart. Auch die Handelsfahrzeuge auf den Flüssen mußten nach Peter's specieller Anweisung verbessert werden. Bald erkannten die Schiffer und Kaufleute den großen Nutzen dieser mit Widerstreben angenommenen, erzwungenen Verbesserung ihrer Schifffahrt.

Auch wurde, um den Handel zu fördern, nach Peter's eigener Anweisung, ein Commerz-Collegium niedergesetzt, und in den bedeutendsten Handelsstädten Europa's wurden russische Consuln angestellt.

Den Gerichten wurde eingeschärft, Handelssachen vor

Allem schnell zu beendigen, und damit nicht der Adel Vorurtheile gegen den Handelstand hegte, wurde bekannt gemacht, daß der Czar es gern sehen würde, wenn sich junge Adelige demselben widmeten. Um diesem Stande mehr Ansehen zu gewähren, zog er angesehene Kaufleute an seine Tafel, und besuchte sie, besonders bei ihren Familienfesten, in ihren Häusern.

Um mehr Kenntnisse unter diesem Stande zu verbreiten, schickte er im Jahre 1720 zwölf junge Handelsbeflissene nach Italien, wo sie auf den bedeutendsten Comptoirs die italienische doppelte Buchhaltung erlernen mußten. Nach einem spätern Befehl (1723) sollten alljährlich 15 junge Handelsbeflissene aus den bedeutendsten Handelsstädten des Reichs im Auslande unterhalten werden. Wenn diese und andere Bestimmungen für das Aufblühen des Handels nicht den erwarteten Erfolg hatten, so lag dieses daran, daß der russische Nationalcharakter im Ganzen zu großen Handelsunternehmungen wenig aufgelegt ist.

Durch eine Gesetzcommission wurde der Erlaß eines neuen Gesetzbuches für das ganze Reich vorbereitet.

Die alten Gesetze, noch aus den Zeiten der Czaren Jaroslaw, Iwan Wasiljewitsch, und in der Mitte des 17. Jahrhunderts von Alexei Michailowitsch, der im Jahre 1640 sein Gesetzbuch „Ulorhenic" erließ, waren ohne Ordnung, ohne Princip und Vollständigkeit, so daß sie bei erhöhter Cultur unmöglich mehr den Bedürfnissen ge-

nügen konnten. Deshalb gaben sie zu den willkürlichsten Auslegungen und zu den schreiendsten Ungerechtigkeiten Veranlassung. Schon früher hatte er versucht, durch strenge Verordnungen der Bestechlichkeit der Richter entgegenzuwirken; um so wichtiger war der Erlaß eines neuen Codex, welchen die aus Mitgliedern der verschiedenen Collegien zusammengesetzten Gesetzgebungscommission in wenigen Jahren zu Stande bringen sollte.

12.

Anbau von Wassili-Ostrow.

Nicht Alles gelang dem Czaren nach Wunsch. Er hatte mit großem Vergnügen vor seiner zweiten Reise ins Ausland den Plan zur regelmäßigen Anlage von Wassili-Ostrow gemacht, und besonders verordnet, daß diese Insel mit breiten Canälen, nach holländischer Art, durchschnitten sein sollte.

Während seiner Abwesenheit wurde mit diesen Canalarbeiten unter Mentschikoff's Oberleitung fleißig verfahren. Peter freute sich auf das Werk, und nach seiner Rückkehr hatte er nichts Eiligeres zu thun, als sich nach Wassili-Ostrow zu begeben, um die schon bedeutend vorgerückten Arbeiten in Augenschein zu nehmen.

Er fand die meisten Linien — so wurden die von den Hauptcanälen durchschnittenen Querstraßen genannt — schon

mit Häusern bebaut. Die mit den Hauptcanälen parallel laufenden breiten Straßen nannte man sehr passend „Perspectiven.“ Besonders erfreute ihn Mentschikoff's prächtiger Palast, den Derselbe der ersten Linie gegenüber hatte erbauen lassen. Aber mit Mißvergnügen erkannte er, daß die Canäle, so wie die daran hinlaufenden Straßen viel zu wenig Breite hatten. Der holländische Resident, der die Breite der Amsterdamer Canäle (Grachten) vor Augen hatte, bestätigte die Richtigkeit dieser Bemerkung des Czaren.

„Es ist Alles verdorben!“ rief Dieser endlich voll Unmuth aus, und Mentschikoff, der das Unternehmen geleitet hatte, mußte die bittersten Vorwürfe hören.

Oft kehrte Peter nach Wassili-Ostrow zurück, betrachtete Stunden lang das angefangene Werk, und fuhr schweigend wieder fort.

Der Czar hatte bei seiner Anwesenheit in Paris den Architekten Le Blond in Dienst genommen. Diesen führte er jetzt in die neue Anlage, und ging mit ihm, den Plan in der Hand haltend, die ganze Insel durch. „Was ist zu thun?“ fragte er endlich. Le Blond zuckte die Achseln und antwortete: „Ruser Sir, raser!“ — „da ist Nichts zu thun,“ fuhr er fort, „als die Canäle ausfüllen und andere graben.“

Voll Unmuth über das verunglückte Werk ließ Peter zwar die angefangenen Canäle unausgeführt, erließ indeß

am 12. Februar 1719 eine Ukase, daß ein Jeder nach der Anzahl seiner Bauernhöfe, die Kaufmannschaft aber nach dem Verhältniß der Abgabe des Zehnten, auf Wassili-Ostrow steinerne und hölzerne Häuser bauen sollte.

13.

Anatomisches und Naturaliencabinet, Aufmunterung der Bildung und Künste. — Verbesserung des gesellschaftlichen Tones.

Größere Freude machte es dem Czaren, seine im Auslande gesammelten und angekauften wissenschaftlichen und Kunstschätze mit Kennerblick zu betrachten. Dies geschah in einem schönen steinernen Hause, welches er dazu an der Newa hatte erbauen lassen. Dort sah man Peter oft früh Morgens mit Studien der gesammelten Erzeugnisse aus allen Theilen der Welt beschäftigt. Dort gab er einst dem römisch-kaiserlichen Gesandten früh Morgens um 5 Uhr Audienz. Es machte ihm Freude, Unkundigen die in den Sammlungen herrschende Ordnung und den Nutzen mancher Instrumente für die praktische Heilkunde zu zeigen. Er verbot allen Dienern dieses Museums, auf das Strengste, von den Besuchenden irgend ein Geschenk anzunehmen. Ja, er gab dem Bibliothekar Schumacher zu seinem Gehalt eine Zulage von 400 Rubeln, um Besuchenden angemessene Erfrischungen reichen zu lassen.

Um auch die bildenden Künste in Rußland einheimisch zu machen, sandte er auf seine Kosten gebildete und talentvolle junge Männer ins Ausland, besonders nach Italien.

Baukunst und Malerkunst waren die Gegenstände der Studien, die sie zu machen hatten. Noch heute bezeugen in Petersburg mehrere im italienischen Style aufgeführte Gebäude und mehrere Gemälde in den russischen Kirchen zu Moskau und Petersburg, daß seine Wahl nicht auf Unwürdige gefallen war.

Auch auf die Verbesserung des gesellschaftlichen Tones wirkte der Czar nach seiner Rückkehr von seiner zweiten Reise ins Ausland. Wie in Rußland Nichts entstand ohne den Befehl des Czaren, so gebot er auch hier die Assembléen, deren schon in einem frühern Abschnitt über die Verbesserung des gesellschaftlichen Tones gedacht ist.

So gab des Czaren mächtiger Wille in allen Richtungen der Civilisation, Gesetzgebung, Staatsverfassung, innern Verwaltung, im Militair wie in der Marine und in den gesellschaftlichen Zuständen, den Impuls zu den bedeutendsten Reformen, und wenn dessen ungeachtet die Volksbildung in Rußland auch heute noch nicht die Höhe erreicht hat, welche Peter der Große erstrebte, so liegt es darin, daß sich Bildung, Gesittung und Wissenschaft einem rohen und unwissenden Volke nicht so, wie militairische Abrichtung, mit der Knute einbläuen läßt.

Sechzehnter Abschnitt.

Karl's XII. Rückkehr. — Neue politische Wirren. — Peter's zweite große Reise.

„Nun wandle ich im Oceane
Auf öden Wiesenhöh'n,
Und sehe der Zukunft Plane
Wie todtes Land verweh'n."
Hermes.

1.

Karl's Rückkehr. — Mentschikoff's Bestechung. — Görzens Intriguen. — Bassewitz' Unterhandlungen. — Neuer Seezug Peter's.

Wir haben im Vorstehenden die Ergebnisse mehrjähriger Anstrengungen dieses so rastlos thätigen, bis auf einen gewissen Grad aufgeklärten, energischen Czars mitgetheilt.

Es umfaßten diese Bestrebungen für die innere Wohlfahrt Rußlands die Jahre von 1714 — 1719, in welchen Jahren aber auch der gewaltige Umschwung der politischen Ereignisse Peter's Thätigkeit und Geisteskraft in Anspruch nahm.

Das wichtigste dieser Ereignisse, welches alle politischen

Pläne und Berechnungen verrücken zu wollen schien, war die Rückkehr Karl's XII. aus Bender, wo er in seinem Eigensinne sich fünf Jahre aufgehalten hatte, um die Pforte durch fortgesetzte Intriguen zu neuen Anstrengungen gegen Rußland zu bewegen, und dessen plötzliches Erscheinen in Stralsund.

Um die ganze Tragweite dieses Ereignisses zu erkennen, müssen wir darauf hindeuten, wie ein großer Intriguant den Faden einer nordischen Intrigue in die Hand genommen hatte, und dieser war kein Anderer als der holstein=gottorp'sche Minister Görz, einer der schlauesten und gewandtesten Diplomaten seiner Zeit.

Wir wissen, in welche zweifelhafte Stellung sich die Regierung dieses kleinen Landes gesetzt hatte durch die Eröffnung von Tönningen für die sich zurückziehenden Schweden, während der doppelzüngigen Versicherungen des Gegentheils an die Verbündeten. Wir wissen, wie dadurch die Erhaltung der deutschen Besitzungen dieses Hauses, so wie die Ansprüche des noch minderjährigen Herzogs von Holstein=Gottorp auf die schwedische Thronfolge auf das Spiel gesetzt worden, und wie Görzens Intriguen dahin gegangen waren, dem Czaren die günstigsten Aussichten auf bedeutende Vortheile für den Fall, daß der junge Herzog den Thron Schwedens besteigen würde, zugesichert hatte, worauf Peter freilich nicht eingegangen war. So blieb es denn immer noch die Aufgabe jenes gewandten

Diplomaten, die schwedisch-deutschen Provinzen für Schweden, und die holstein-gottorp'schen Lande für den jungen Herzog zu erhalten.

Mentschikoff war bereits durch eine bedeutende Geldsumme dafür gewonnen. Nicht so Peter der Große, dessen Scharfblick die ganze Intrigue durchschaute.

Görz sandte deshalb den Preußen Schippenbach und den Holsteiner Bassewitz nach Petersburg, um den Versuch zu machen, den Czaren für das so fein angelegte Neutralisationssystem zu gewinnen.

Die preußischen Vorstellungen wegen schwedisch Pommern (welches der König von Preußen bis zum Frieden besetzen und in Sequester nehmen sollte), fanden Eingang. Daß aber ein so kleiner Hof, wie der holstein-gottorp'sche, sich in die Streitigkeiten der großen Potentaten mischen wollte, schien dem Czaren sonderbar.

Bassewitz aber, der dies wohl erfuhr, ließ sich dadurch nicht irre machen. Er war schlau genug, sein Gleichniß aus der Marine zu nehmen, um seinen Gründen dadurch leichter Eingang zu verschaffen. Er sprach zum Czaren: „Ew. Majestät Hof, durch Görzens weitaussehende Rathschläge geleitet, scheint mir einem Nachen zu gleichen, der den Mast eines Linienschiffes trägt; der geringste Wind, welcher den Kahn in die Seite faßt, muß ihn versenken.“ Umsonst suchte Bassewitz den dänischen Hof als treulos zu schildern. Peter's gerader Sinn

blieb dabei: der Herzog Administrator habe durch Aufnahme der Schweden in Tönningen die Neutralität verletzt.

Bassewitz wollte es nach Görzens Auftrage geltend machen, daß der gottorp'sche Hof den Grafen Stenbock gewissermaßen in die Hände der Alliirten geliefert habe.

„Desto schlimmer," rief Peter im edlen Unwillen aus. „War es ein Unrecht, die Schweden aufzunehmen, so war es ein doppeltes Unrecht, die Aufgenommenen zu verrathen."

Zu seinen Umgebungen aber sagte Peter der Große, nachdem Bassewitz entlassen war, in der ihm eigenen holländischen Aussprache des Deutschen: „Wat will sick de kleene Fürst in de grote Sacke mengeleeren. Ick will den Keerl (Bassewitz) na Sibirien schicken!"

Und in der That war Bassewitz nahe daran, diese Reise wider Willen machen zu müssen, als der König von Dänemark die in Tönningen aufgefundenen Actenstücke dem Czaren mitgetheilt hatte, woraus unwiderleglich hervorging, wie der gottorp'sche Hof doppelzüngig und hinterlistig gehandelt hatte. Nur Mentschikoff's Freundschaft, die bei den Flaschenbatterien in Deutschland geschlossen und an der Newa in gleicher Weise fortgesetzt worden war, rettete ihn von diesem Geschick.

Ja noch mehr: von Mentschikoff unterstützt wußte es

Bassewitz dahin zu bringen, daß die Unterhandlungen noch nicht abgebrochen wurden. Er wagte es sogar, den Wunsch einer künftigen Verbindung des jetzt noch minderjährigen Herzogs von Holstein=Gottorp mit der kaum siebenjährigen Tochter des Czaren, der Prinzessin Anna, zu äußern, und dem Czaren schien diese Verbindung nicht zu mißfallen. Darauf erschien denn auch dem Czaren der zweite Wunsch, daß dem Herzoge das eroberte Großfürstenthum Finnland, Schleswig und Holstein mit dem Rechte, solches künftig mit der Krone Schwedens zu vereinigen, abgetreten werde, Bremen und Verden dagegen an den Herzog Administrator von Gottorp fallen sollten, im günstigern Lichte.

Der Krieg gegen Schweden wurde indeß mit geringerem Nachdruck fortgeführt. Ja die schwedische Regierung war geneigt, ohne Zuthun ihres Königs, der sie verlassen hatte, in Friedensunterhandlungen einzutreten, als plötzlich, wie ein Blitzschlag am blauen Himmel, die Nachricht erscholl: „König Karl ist in Stralsund!"

Aller Blicke waren nun dorthin gerichtet. Alle Welt glaubte, Schaden und Unglück würden ihn klug und besonnen gemacht haben. Dies war aber nicht der Fall. Er verwarf die Sequestration seiner deutschen Staaten durch Preußen, das er sich durch Anerkennung derselben hätte zum Freunde machen können. Jetzt hatte er sich durch diese Halsstarrigkeit noch einen neuen Feind gemacht.

Man hatte auf Frieden gehofft, und nun sah man die

Kriegesflammen sich weiter verbreiten und höher aufschlagen.

Karl's starre Politik verletzte Hannover, England und Holland, welche bald dem großen nordischen Bunde gegen den kaum aus den Wogen seines Verhängnisses wieder aufgetauchten Schwedenkönig beitraten. Peter der Große war die Seele desselben. Der Herzog Administrator spielte wie früher seine zweideutige Rolle. Trotz der Unterhandlungen mit Rußland war er der Erste, der den König Karl nach seiner Rückkehr bewillkommnete und sich an ihn anschloß. So war er auch der Erste, der die Folgen davon trug. Das Stift Lübeck, damals eine gottorp'sche Besitzung, welches die Dänen schon geräumt hatten, wurde auf's Neue von ihnen besetzt und erst im folgenden Jahre zurückgegeben.

Stralsund zu erobern war die erste Aufgabe, welche die Verbündeten sich stellten. Zur Unterstützung der Belagerung unternahm der Czar im Sommer 1715 einen Seezug in die Ostsee mit seiner ganzen Flotte. Doch um seine Lieblinge, die neu erbauten schönen Kriegsschiffe, zu schonen, vermied er die Vereinigung seiner Flotte mit der dänischen, die allein der schwedischen gewachsen war. Auch die englischen und holländischen Escadren erschienen in der Ostsee, und der Admiral Norrins hatte die Ehre, den Czar und die Czarin Katharina, die ihren Gemahl auf diesem Seezug begleitet hatte, auf seinem Admiralschiff zu bewirthen.

2.

Weitere Unternehmungen. — Vermählung seiner Nichte Katharina.

Die schöne Seestadt Stralsund hatte sich, noch vor der Ankunft der russischen Hülfsflotte, den vereinigten Königen von Dänemark und Preußen (am 22. Decbr. 1717) ergeben, nachdem Karl XII. einige Tage vor der Uebergabe glücklich nach Schweden entkommen war.

Die letzte Stadt Schwedens in Deutschland war nun noch Wismar. Peter wünschte, daß sie dem Herzog Karl Leopold von Mecklenburg zu Theil werde, den er zum Gemahl von Katharina, der Tochter seines verewigten Bruders und Mitregenten Iwan, erkoren hatte.

Dieser durch schöne Figur und Geist gleich ausgezeichnete Fürst hatte die Gunst des Czaren zu gewinnen gewußt. Bei allen seinen Vorzügen hatte aber Fürst Leopold, der sich von seiner ersten Gemahlin hatte scheiden lassen, viel Sonderbares. Karl XII. war sein Ideal, welches er bis auf die geringste Kleinigkeit copirte. Er ging ganz wie Dieser gekleidet; er war starrsinnig wie der Schwedenkönig, den er auf einigen seiner Feldzüge begleitet hatte. Der Vermählungs-Antrag des Czaren war ihm nur in sofern angenehm, als er hoffte, durch seinen mächtigen Schwiegervater den Willen seiner Stände

beugen zu können, die ihm nicht die Mittel zu einer über die Kräfte des Staats gehenden Kriegsmacht verwilligen wollten.

Der Czar machte sich im Anfange des Jahres 1716 mit seiner Gemahlin und der Prinzessin Katharina auf die Reise nach Deutschland, um die sich immer mehr verwirrenden politischen Conjuncturen in der Nähe besser beobachten zu können. Es entging ihm nicht, daß im Stillen sich eine Hinneigung der verbündeten Mächte und Schwedens vorbereitete, weil man von allen Seiten die immer kolossaler anwachsende Macht Rußlands mit Besorgnissen und Mißtrauen beobachtete.

Nur zu bald verriethen die Ereignisse die ersten Folgen dieser Eifersucht. Als Peter und seine Gemahlin in Danzig die Vermählung seiner Nichte mit dem Herzoge von Mecklenburg feierten, welche noch durch die Gegenwart des Königs August verherrlicht wurde, so erfuhr der Czar, daß die vereinigten dänischen, preußischen und hannöverschen Truppen, ohne Mithülfe der Russen, Wismar genommen und die den Schweden so günstige Capitulation deshalb beschleunigt hatten, damit die Russen keinen Vorwand zur Mitbesetzung der Festung haben sollten. Ja, als der russische General, Fürst Repnin, mit einem russischen Armeecorps in Eilmärschen herbeigerückt war, um an dieser Besetzung von Wismar Theil zu nehmen, wurde er von den verbündeten Truppen, namentlich von den Hannoveranern, mit Gewalt zurückgedrängt.

Peter — ein so mächtiger Monarch — fühlte sich dadurch auf das Tiefste verletzt. Es fehlte nicht viel, so hätte er rasch mit seinen Verbündeten gebrochen und sich mit seinem vieljährigen, oft bewunderten Feinde, Karl von Schweden, gegen Diese verbunden.

Aber seine Getreuen, Ostermann und Schaffiroff, wendeten ihre ganze Beredtsamkeit an, um ihn von der Gefahr eines solchen übereilten Schrittes zu überzeugen.

Peter ließ sich endlich überreden, vorsichtig zu handeln. Karl's Starrsinn und Görzens weitaussehende Projecte boten dazu hinreichende Gründe. Er setzte äußerlich das Bündniß mit seinen Alliirten fort, doch hatte der Vorfall bei Wismar wesentlich Einfluß darauf, seinen Eifer für die Sache der Verbündeten abzukühlen.

3.

Peter in Danzig. — Seine Zusammenkunft mit den Königen von Preußen und Dänemark. — Görzens Anschläge.

Peter gab keineswegs seinen Plan auf, zur Mitbesetzung von Wismar zugelassen zu werden.

Bevor er seinen Weg nach Deutschland fortsetzte, um diese Angelegenheit selbst zu leiten, beendigte er schnell eine Mißhelligkeit mit der damals freien Reichsstadt Danzig. Er schrieb darüber an Schermetjew:

„Ich werde sicher von dieser gerechten Forderung (an Danzig) nicht abstehen, und die Stadt, wenn sie nicht nachgiebt, durch eine Purganz curiren, wozu die Pillen hier schon herangeführt sind.“

Die Forderung des Czaren betraf nichts Geringeres, als die Zahlung von 100,000 Thalern und die Erlaubniß, daß ein russischer Commissair alle bei Weichselmünde ankommenden Schiffe besichtigte.

Gerecht wurde übrigens diese Forderung von Niemandem gefunden; indeß darauf kommt bekanntlich in der Politik wenig an.

Eine komische Beleidigung hatten die Danziger noch in der Person ihres Bürgermeisters zu dulden. Der Czar saß nämlich neben Demselben in der Kirche. Nun spürte er einen kühlen Luftzug am Kopfe. Indem er sich umsah nach einem Gegenstand, womit er seinen Kopf bedecken könnte, da er doch das Aufsetzen seines Hutes in der Kirche nicht für schicklich hielt, bemerkte er die große, mit hundert Locken geschmückte Wolkenperrücke von weißem Ziegenhaar auf dem Kopfe seines Nebenmannes. Arglos, wie er es sich wohl oft gegen Mentschikoff und Andere aus seinen Umgebungen erlaubt hatte, nahm er dem Bürgermeister freundlich seine Haarwolke vom Haupte, und setzte sie sich selbst auf. Nun saßen Beide da, eine lächerliche Erscheinung, deren Heiterkeit fast den Gottesdienst störte — der wohlbeleibte Bürgermeister mit seinem Kahlkopf

und der Czar in der ihn seltsam kleidenden Allongenperrücke.

Doch Peter war ein guter frommer Christ. Er las andächtig in seinem Gebetbuche, hörte auf die Predigt, und beachtete nicht das Lachen der Menge. Ohne nur zu ahnen, daß er damit das Haupt der Stadt und diese selbst schwer beleidigt hatte, gab er nach beendigtem Gottesdienste die Perrücke ihrem Eigenthümer freundlich dankend zurück.

Der hochweise Rath war darüber auf's Aeußerste empört. Aber was wollte eine einzelne Handelsstadt, bei allem Stolze ihrer Patrizier und reichen Kaufleute, gegen einen so mächtigen Nachbar machen? Es blieb ihr Nichts übrig, als das Verlangte zu gewähren.

Die russische Galeerenflotte holte Peter selbst von Königsberg nach Danzig, und, mit Truppen unter Schermetjew beladen, segelte sie nach Rostock, um in das Mecklenburgische einzurücken.

Dorthin folgte bald der Czar seinen Truppen. Auf dem Wege hatte er eine Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen in Stettin und später bei Hamburg in den Gärten zu Ham und Horn mit dem Könige von Dänemark. Mit beiden Königen wurde die Alliance fester geschlossen und es wurden Verabredungen getroffen, welche von Einfluß waren auf den Beschluß eines neuen Feldzuges gegen Schweden.

Vergebens intriguirte Görz, der wieder Karl's XII. Vertrauen gewonnen hatte, dahin, Peter zu einem Separatfrieden zu bewegen. Er machte ihm die vortheilhaftesten Anerbietungen. Der Czar blieb fest, seinen Verbündeten getreu und bei dem Entschlusse, mit Diesen zusammen Karl's Uebermuth zu bekämpfen.

In diesem Sinne sprach er sich auch aus auf seiner Reise nach Pyrmont gegen die hannöver'schen Minister in Herrenhausen bei Hannover. Diese waren mit dem Enkel des Kurfürsten dorthin gekommen. In Pyrmont verweilte er mehrere Wochen, und gebrauchte den Brunnen energisch mit gutem Erfolg.

Wie wenig Peter der Große an Fürstenhöfen verschwenderischen Prunk liebte, gab er auch hier zu erkennen. Als der Herr des Ländchens, Graf von Waldeck, ihn auf seinem neuerbauten Schosse Arolsen höchst glänzend bewirthet hatte, so gab er auf dessen Frage, wie ihm das Schloß gefalle? zur Antwort: „Alles sehr schön, nur die Küche scheint mir zu groß zu sein.“

Im Juni verließ Peter Pyrmont, um in Mecklenburg die mit Dänemark verabredete Unternehmung gegen Schonen zu veranstalten.

Auf diesem Seezuge gegen Schonen wurde ihm die Ehre zu Theil, die er auch durch eine Medaille feiern ließ, daß ihm der Oberbefehl über die vier vereinigten Flotten übertragen wurde. Da es aber über den Vor-

bereitungen schon spät im Jahre geworden war, da die von Peter selbst untersuchten Küsten sehr ungünstig zur Landung gelegen waren, und König Karl die russichen Landtruppen, die sich noch im Mecklenburgischen aufhielten, auf Schonen mit 20,000 Mann erwartete, so wurde nach dem Gutachten eines Kriegsraths die Unternehmung für dieses Jahr aufgegeben. Auch der König von Dänemark gab dazu, durch mehrere Schwierigkeiten veranlaßt, endlich seine Zustimmung.

Aber seine Unzufriedenheit mit Peter's Weigerung, die Unternehmung gegen Schonen kräftiger zu unterstützen, ging bald in Mißtrauen über, welches besonders durch die Einflüsterungen des hannöver'schen Ministers genährt wurde.

Während des Aufenthalts des Czaren in Kopenhagen hatte er einst seine Rückkehr in die Stadt bis nach dem Thorschluß verzögert. Der Commandant verweigerte ihm den Einzug in der Nacht, und Peter sah sich genöthigt, mit seiner Begleitung außerhalb des Thores zu übernachten. Nun verlangte Peter, daß ihm ein Schlüssel zum Ostthore übergeben würde, um, wenn es ihm beliebte, in der Nacht mit einiger russischer Mannschaft in die Stadt einreiten zu können. Dieses wurde ihm verweigert. Ja noch mehr, gehässige Einflüsterungen legten diesem Verlangen die Absicht unter, sich auf verrätherische Weise Kopenhagens und selbst der königlichen Familie im

Schlosse Kronenburg zu bemächtigen, um den König zu zwingen, einen für Dänemark nachtheiligen Frieden mit Schweden einzugehen.

Bei Peter's offenem und geradem Charakter war ein solcher völlig unbegründeter Verdacht ohne alle Berechtigung. Indeß wurden die Folgen dieses Mißtrauens für Peter immer verletzender. Die Wachen wurden verdoppelt, alle Wachthäuser und Wälle mit scharfgeladenen Kanonen besetzt; ja der Admiral Norrins wagte es — was Peter wieder erfuhr — im dänischen Kriegsrath darauf anzutragen, sich der russichen Kriegsschiffe und Galeeren zu bemächtigen. Der Staatsrath Christian Friedrich von Holstein erbot sich, innerhalb zwei Stunden die russische Seemacht in dänische Gewalt zu bringen. Der König zeigte mehr Ueberlegung und Vorsicht, und ging nicht auf diese gefährliche Maßregel ein. Doch meldete er dem Czaren seinen Entschluß, die Unternehmung gegen Schweden gänzlich aufzugeben, und deshalb müsse er ihn bitten, bei der Schwierigkeit, Lebensmittel herbeizuführen, und die Fracht der Schiffe weiter zu zahlen, daß der Czar so gefällig sein möge, sein Heer und seine Flotte schleunigst zurückzuführen.

Nur mit Mühe vermochte der Czar sein Mißvergnügen über diese Erklärung zu unterdrücken. Er schlug vor, etwa 20 Bataillons Fußvolk und 1000 Mann Cavalerie zu gestatten, in Seeland, so wie der Flotte, bei

Kopenhagen zu überwintern, um im nächsten Frühjahr sogleich zum Angriff auf Schonen bereit zu sein.

Doch auch dieses lehnte der König von Dänemark höflich ab, und nun begab sich Peter gegen Ende October nach Mecklenburg, wohin ihm auch auf dem Landwege seine Gemahlin Katharina folgte. Dorthin wurde denn auch der größte Theil der russischen Truppen wieder verlegt.

Kriegsheere sind überall keine angenehmen Gäste. So waren auch die Russen längst schon dem mecklenburgischen Adel, auf deren Landgütern sie größtentheils einquartirt waren, um so mehr zur Last, als der Czar diese Anwesenheit seiner Truppen benutzte, um die Stände gefügiger zu machen für den Willen ihres Landesherrn, der bekanntlich der Gemahl der Nichte des Czaren, Katharina, war. Die Stände hatten sich mit ihren Beschwerden über die russische Besetzung Mecklenburgs an den Kaiser von Oesterreich gewendet, und Dieser ein Abmahnungsschreiben an den Czaren erlassen, welcher jedoch, mit Angabe der strategischen Gründe für die Besetzung Mecklenburgs, dem Kaiser ablehnend antwortete.

Weniger rücksichtsvoll antwortete Peter dem Könige von England, der, als Kurfürst von Hannover und Reichskreisdirector sich ebenfalls für die Wünsche der Stände in Mecklenburg verwendet hatte: „Ich befinde mich," erwiderte der Czar, „im Besitze von Mecklenburg mit eben dem Rechte, womit der König von England Bremen

und Verden besitzt. Ich will doch sehen, wer es wagen wird, meine Truppen von dort zu vertreiben!"

Die mecklenburgische Landschaft, welche fortwährend gegen seine Maßregeln protestirte, und mit dem Herzoge stets in offener Fehde lag, hielt der absolute Monarch des Nordens unbedingt für Rebellen. Als ihn nun der mecklenburgische Minister von Bassewitz fragte, auf welche Weise man die Aufrührer am schnellsten unterwerfen könne, gab er die merkwürdige Antwort:

„Durch Gerechtigkeit, von Güte geleitet, und nicht durch Waffen. Mit Gefängniß und Hunger kann man sie wohl zwingen, zu unterschreiben, was man verlangt, wenn aber nicht mehr die Bayonnette blinken, wird Alles widerrufen."

Peter meinte jedoch, wenn er Herr von Mecklenburg wäre, so würde ihm die Zähmung der Stände schon gelingen. So war er denn auch dem Project sehr geneigt, sich selbst das Herzogthum Mecklenburg abtreten zu lassen, und dem Regenten dafür eine gleiche Landstrecke in Kurland oder Liefland einzuräumen, wo er unter russischem Schutze in Ruhe gegen jede Auflehnung der Stände herrschen könne.

So verwirrten sich die politischen Verhältnisse in Europa immer mehr, veranlaßt durch russische Uebergriffe in die Rechte fremder Staaten. Es lag Peter daran, die Meinungen der Cabinette über diesen Gegenstand zu

sondiren. Das war die Hauptabsicht, welche ihn zu einer Reise nach Holland und Frankreich veranlaßte.

4.

Peter's Reise nach Holland. — Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen.

Im November 1716 traf Peter der Große mit dem Könige Friedrich Wilhelm I. von Preußen in Havelberg an der Elbe zusammen. Beide Monarchen sympathisirten ungemein in vielen Charakterzügen, besonders in dem der Selbstherrschaft und der gewaltsamen Regelung aller Dinge nach dem einmal für gut und tüchtig erkannten eigenen Willen. So war denn auch während ihres viertägigen Zusammenseins ihre Freundschaft für immer befestigt. Sie beredeten sich über ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten, namentlich über die politische Lage Polens und der Stadt Elbingen, wofür Preußen noch eine ansehnliche Summe zu fordern hatte.

Von Havelberg fuhr der Czar die Elbe hinab nach Altona, ohne Hamburg zu berühren. Mit dieser freien Reichsstadt stand er damals in Unterhandlung, welche den Magistrat von Hamburg in nicht geringe Verlegenheit setzte. Es galt die Auslieferung eines Schwestersohns des Landesverräthers Mazeppa. Dieser war sein Erbe, und kurz vor dem Ausbruche der Verrätherei seines Oheims auf Reisen geschickt worden.

Nach der Schlacht von Pultawa hatte er das Geschick seines Oheims getheilt, und war mit dem Könige Karl in Bender gewesen. Jetzt auf der Reise nach Schweden begriffen, um bedeutende Summen vom Könige zu fordern, die sein Oheim Mazeppa Demselben vorgeschossen hatte, wurde er in Hamburg auf Requisition des russischen Residenten*, der dazu Befehl von Petersburg erhalten hatte, verhaftet. Dieser verlangte die Auslieferung Winianowsky's, und die Schweden verlangten seine Befreiung, weil er in schwedischen Diensten stand. Auch der österreichische Hof verwendete sich dafür. Der Magistrat gerieth in die höchste Verlegenheit, welche der Graf nur dadurch beendigen konnte, daß er, in der Hoffnung Gnade vor dem Czaren zu finden, den Magistrat bat, ihn nach Altona führen zu lassen. Er wählte den Namenstag der Czarin Katharina, die sich mit in Altona befand, um durch deren Verwendung Begnadigung zu erlangen. Diese wurde ihm gewährt, und Peter selbst kam in sein Gefängniß, um ihm die Freiheit zu schenken. Doch wurde ihm der Aufenthalt in Sibirien, und zwar in Irkuzk, angewiesen, wo er in Freiheit von dem Gelde lebte, welches ihm die Krone reichen ließ.

Von der Stadt Hamburg empfing er das Geschenk eines mit Diamanten besetzten Degens, dessen Annahme bewies, daß das frühere gute Verhältniß mit dem Czaren wieder hergestellt war.

Von Altona verfolgte Peter seinen Weg über Stade nach Bremen, wo ihn der Magistrat mit großer Feierlichkeit freudig empfing.

Viele aus dem Volke riefen ihm zu: „Unser Erretter ist gekommen!“ Man wollte ihn mit Feuerwerk und anderen Lustbarkeiten unterhalten; aber er lehnte es ab, denn seine Sehnsucht zog ihn fort, sobald als möglich sein liebes Holland wiederzusehen.

5.

Aufenthalt in Holland.

In Holland war es, wo er vor achtzehn Jahren bei dem Anblick des Waldes von Masten und dem bewegten Leben des Welthandels, welcher damals nach Holland so große Reichthümer brachte, den ersten Gedanken faßte, auch für Rußland eine solche Seemacht zu schaffen. Nun konnte er mit Befriedigung auf seine Leistungen für diesen Zweck zurückblicken, und die glänzendsten Hoffnungen für die Zukunft hegen. Seine Gemahlin war in Schwerin, am Hofe des Herzogs von Mecklenburg, des Gemahls ihrer Stieftochter, zurückgeblieben.

Die Generalstaaten hatten eine Deputation zu seiner Bewillkommnung erwählt. An der Spitze derselben stand der Graf Albemarle. Dieser redete den Czaren an, zwar in holländischer Sprache, aber mit hochpathetischen,

schwülstigen Phrasen. Der Czar, dadurch gelangweilt antwortete: „Ich danke Ihnen, aber ich habe Sie nicht verstanden. Mein Holländisch lernte ich beim Schiffsbau in Saardam, doch diese Sprache lernte ich nicht.“

Auch jetzt schien es die Hauptaufgabe des Czaren zu sein, in der Verkleidung eines Schiffers auf den Werften umherzugehen und seine Kenntnisse zu erweitern, besonders durch genaue Besichtigung der Arsenale und der Vorrathshäuser, der Admiralität und der ostindischen Compagnie.

Doch schadete er dem russischen Handel durch ein zu rasches Verfahren gegen den von ihm angestellten russischen Consul Solowiew, den er, durch Verleumdung seiner Neider veranlaßt, im übereilten Zorne seinem blühenden Geschäft entreißen und nach Petersburg führen ließ. Nie gewann der Czar seitdem wieder das Vertrauen der Holländer, und es gelang ihm nicht wieder, ein russisches Handelscomptoir in Amsterdam zu errichten.

Mehr als auf seiner ersten Reise beschäftigte sich der Czar jetzt mit Wissenschaften und Künsten. Peter besuchte die öffentlichen und Privatsammlungen von Gemälden, Kunstwerken und Naturalien. Er verwendete große Summen, um zwei Sammlungen von bedeutendem Werthe zu erwerben, als die anatomischen Präparate von Friedrich Reysch und die große Sammlung des Apothekers Seba von ausgestopften Land- und Seethieren. Sie bildeten

die Grundlage für das noch jetzt bei der Akademie der Wissenschaften in Petersburg befindliche Naturaliencabinet.

Auch besuchte er die Ateliers der Künstler. Stundenlang konnte er den Arbeiten eines Malers zusehen. Besonderes Gefallen fand er an den Bildern aus den flamländischen und niederländischen Schulen. Rubens, Van Dyk, Rembrandt, van der Werft, Wouvermann, Ostade, von Itoysum und andere niederländische Meister waren seine Lieblinge, besonders gab er den Seestücken den Vorzug. Mehrere nahmhafte Maler zog er in seine Dienste.

In Amsterdam befiel ihn ein langwieriges Fieber, und unterbrach auf längere Zeit seine Thätigkeit.

Als er zu genesen begann, erwartete er Katharina, seine Gemahlin, die ihn bis Schwerin begleitet hatte. Trotz ihrer hohen Schwangerschaft war sie gern bereit, dem Rufe ihres Gemahls zu folgen, denn sie sehnte sich, das Land zu sehen, welches Peter als die Wiege seiner Größe verehrte. Doch statt der Erwarteten kam die Nachricht, daß Katharina auf der Reise in Wesel von der Geburt eines Prinzen überrascht worden sei. Die Freude des Czaren war unbeschreiblich, doch leider nur von kurzer Dauer. Eben war er im Begriff, ein Schreiben an die Generalstaaten von Holland abgehen zu lassen, worin er diese einlud, Pathenstelle bei dem jungen Prinzen zu vertreten, als jener ersten Freudenbotschaft die

Trauerbotschaft folgte, daß der Neugeborene bald nach der Geburt wieder verschieden sei.

Nach wenigen Wochen konnte Peter seine schnell wieder genesene, geliebte Gattin in Amsterdam empfangen. Vereint mit ihr machte der Czar nun eine Reise nach Saardam. Er führte seine Katharina in das Häuschen ein, das er damals dort bewohnt hatte. Der Kaufmann Kalf, der Erste, welcher Handel nach Petersburg getrieben, hatte die Ehre, den großen Czaren von Rußland und dessen hohe Gemahlin in seiner bescheidenen Behausung zu bewirthen.

Bis zum Anfang des April verweilten Beide in Holland, abwechselnd in den Städten Utrecht, Amsterdam, Leyden, Rotterdam und dem Haag. Durch sein Interesse für Mathematik und seine Kenntnisse in dieser Wissenschaft setzte er große Gelehrte, mit denen er gern verkehrte, in Erstaunen.

6.

Görzens Verhaftung in Holland.

Görzens neue Intriguen gegen England hatten diesen schlauen Diplomaten auf seiner Rückreise von Paris nach dem Haag geführt. Hier suchte er für seinen Plan mehrere Mächte gegen den König Georg von England zu bewaffnen, und das Haus Stuart wieder auf den Thron zu heben,

auch den Czaren zu gewinnen. Dieser aber war vorsichtig. Er wollte sich auf solche Intriguen nicht einlassen, und vermied es, den gottorp'schen Minister vor sich zu lassen. Nur die Minister des Czaren hatten eine kurze Conferenz mit ihm, und entließen ihn mit zweifelhaften Hoffnungen.

Indeß war König Georg durch Briefe, die auf einem aufgefangenen Schiffe gefunden worden waren, von dieser Cabale zeitig genug unterrichtet, und in Folge dessen wurde er Graf von Görz noch auf der Grenze, als der im Begriff war, Holland zu verlassen, verhaftet.

7.

Peter's Reise nach Frankreich. — Aufenthalt daselbst.

Im Anfange des April 1717 setzte der Czar seine Reise nach Brabant und Frankreich fort. Seine Gemahlin blieb im Haag zurück. Das war für ihn allerdings ein schweres Opfer. Er hatte sie drei Königen vorgestellt, und sie war mit der Auszeichnung, wie sie der Gemahlin eines großen Monarchen gebührt, empfangen worden. Aber er wagte es nicht, sie an dem französischen Hofe einem König vorzustellen, wo man damals noch in der strengen Handhabung der Etiquette die königliche Größe suchte. Er fürchtete, den Prinz-Regent von Orleans wegen ihres dunklen Herkommens in Verlegenheit zu setzen und eine Gemahlin

compromittirt zu sehen. Diese Reise trat Peter nicht unvorbereitet an. Er hatte sich längst schon damit beschäftigt, die wichtigsten Gegenstände zu notiren, die er in Frankreich sehen wollte.

Sein Weg ging zu Wasser über Dortrecht, Vließingen und Middelburg nach Antwerpen. Dort nahm er in einem Jesuitenkloster seine Wohnung. Mehrere Tage beschäftigte er sich in Antwerpen mit Betrachtungen der bedeutenden Gemäldegalerien und Kunstsammlungen, die es dort giebt.

Im Auftrage des Kaisers von Oesterreich empfingen ihn dort der Fürst von Thurn und Taxis und der Prinz von Holstein. Der Letztere begleitete ihn weiter durch die österreichischen Niederlande nach Brüssel, Gent, Brügge und Ostende.

Mehrere Tage verweilte der Czar in Dünkirchen, wo die Festungswerke, der zerstörte Hafen und die Canäle seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Er nahm sich vor, in Petersburg eine ähnliche Bank anzulegen, wie die Rißbank in Antwerpen.

Im Anfang des Mai traf er in Paris ein. In seinem Gefolge befanden sich der Geheimrath Peter Tolstoy, der Fürst Wassilj Dolghoruki und Iwan Baturlin, auch der Generaladjutant Paul Jaghuschinsky.

Der Marschall von Tassé war ihm bis Elbeuf entgegengekommen, begleitet von vielen Vornehmen, einer

Escadron Garde du Corps und dem königlichen Staatswagen.

Der Czar stieg im Louvre ab, bezog aber, um dem Zwange der Etiquette enthoben zu sein, noch an demselben Tage den Palast Lesdignières des Herzogs von Villeroi. Dort wohnte er mit seinen Generalen und Ministern bis zum 20. Januar, auf Kosten des französischen Hofes.

Der Herzog-Regent besuchte ihn dort, und bald folgte der junge König, der damals erst sieben Jahre alt war. Er wurde geführt durch seinen Gouverneur, den Herzog von Villeroi.

Der Czar empfing ihn an der untersten Treppe bei dem Aussteigen aus dem Wagen. Im Namen des jungen Königs hielt Villeroi eine kurze Bewillkommnungsrede an den Czaren. Dieser aber nahm ungezwungen den kleinen König auf seine Arme und küßte ihn mit den Worten: „Ich wünsche, Sir, daß Sie wohl aufwachsen und einst löblich regieren mögen! vielleicht können wir mit der Zeit einander nützlich sein.“

Die Höflinge ringsum wurden bleich und roth, und zitterten vor Erstaunen über diese kühne Verletzung aller Etiquette.

Da der Czar nicht französisch sprach, so machte der Fürst Dolghoroki hier, wie während seines ganzen Aufenthalts in Frankreich, den Dolmetscher.

Mit großer Feierlichkeit wurde in den Tuilerien am

folgenden Tage sein Gegenbesuch aufgenommen. Die prächtigen Grands-Musquetaires und die anderen Garde-Regimenter machten Parade zu Fuß und bildeten Chaine.

Dort in Paris, dem Sammelplatz vieler Merkwürdigkeiten, hatte Peter volle Gelegenheit, seine Wißbegierde zu befriedigen. Die Arsenale, das Gießhaus und die anatomischen Sammlungen waren Gegenstände seiner besondern Aufmerksamkeit.

Wiederholt besichtigte er das astronomische Observatorium und die Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er in der Folge wurde.

Er unterhielt sich mit dem Geographen Delisle über die Wirbel im schwarzen Meere, machte ihn mit dem Umfange des russischen Reichs bekannt, und zeigte ihm, wo er noch Festungen anlegen wolle. Er ließ den geschicktesten Oculisten kommen, und in seiner Gegenwart eine Probe seiner Geschicklichkeit durch die Staaroperation an den Augen eines blinden Invaliden ausführen.

Mit Bewunderung sah er das Denkmaal Ludwigs XIV. und das Invalidenhospital, welches 4000 ausgediente Krieger ernährte. In der berühmten Fabrik der Gobelinstapeten interessirten ihn besonders die humoristischen Darstellungen aus der Geschichte Donquixote's, nach Zeichnungen von Keypel. Es machte ihm große Freude, als ihm die bewunderten Tapeten und andere Hautelisse-

Werke auf Befehl des Regenten zum Geschenk gemacht wurden.

In der Bibliothek überreichte man ihm eine Sammlung der Feldzüge Ludwigs XIV. und Abbildungen der königlichen Gebäude von Versailles. Als er zu Petitbourg bei dem Duc Daulin speiste, wurde er angenehm überrascht durch Ueberreichung seines Portraits, das während der Tafel, ohne daß er es bemerkt hatte, gemalt worden war.

Noch größer war seine Ueberraschung, als er, nachdem er Alles genau besichtigt hatte, in der Münzwerkstätte selbst den Balancier schwang, und durch den Prägstempel, den er damit in Bewegung gesetzt hatte, eine goldene Medaille prägte, welche sein Bildniß trug und auf der Kehrseite die schmeichelhafte Allegorie einer Fama trug, die über einen Strom zur Sonne fliegt, mit der Inschrift aus Virgil: „Vires adquirit eundo“ (Kräfte gewinnt sie im Fluge).

Merkwürdig war auch Peter's Besuch in der Sorbonne, bei welcher Gelegenheit die Geistlichen dem Czaren ans Herz legten, durch Nachgiebigkeit und Entgegenkommen die griechische der katholischen Kirche anzunähern und endlich beide zu vereinigen.

„Ich bin Soldat,“ entgegnete Peter ausweichend, „und meine Geschäfte erlauben mir nicht, selbst in die Tiefen der Theologie einzudringen. Doch wenn es Euch Ernst damit ist, so habe ich Nichts dagegen, wenn die

Lehrer der Sorbonne darüber an die russischen Bischöfe schreiben wollen, die dann Eure Vorschläge schon beantworten werden.

Peter wußte wohl, daß dieses so viel sei, als das ganze Project vereiteln. War ihm schon das Patriarchat lästig gewesen, um wie viel mehr würde es die Herrschaft eines römischen Papstes gewesen sein. Er traute auch den Gelehrten der Sorbonne nichts Anderes zu, als daß sie in großartiger Weise für ihren Glauben Propaganda machen wollten, und dazu mochte er die Hand nicht bieten. In der Kirche der Serbonne sah er Girardon's schönstes Werk, die Statue des Cardinal Richelieu. Da ergriff ihn Begeisterung, sowohl über die Herrlichkeit des Kunstwerks, als auch bei dem Gedanken an die politische Größe dieses Staatsmannes, den er stets bewundert hatte. Er umarmte diese Statue und rief aus: „Großer Mann, Dir würde ich die Hälfte meines Reichs gegeben haben, um die andere von Dir regieren zu lernen!"

In der Umgegend von Paris zogen die im römischen Style gebauten Wasserleitungen von Marly seine Aufmerksamkeit besonders an. Weniger gefiel ihm das Schloß Versailles, das er, wegen der unverhältnißmäßig langen Flügelgebäude desselben, einer Taube mit Adlerflügeln verglich.

In dem Lustschlößchen Trianon verweilte er mehrere Tage, und amusirte sich mit Gondelfahrten auf dem Canal

und Besichtigung der Merkwürdigkeiten, die das Schloß in sich faßte. Besonders lange betrachtete er eine Landkarte von Frankreich in musivischer Arbeit.

Als er das berühmte Stift Saint-Cyr in St. Germain en Laye unfern von Versailles besah, welches Frau von Maintenon, diese fromme Maitresse Ludwig's XIV., die hier ihre letzten Tage verlebte, gestiftet hatte, wünschte er sie zu sehen. Da sie krank war, so lehnte sie Anfangs diesen Besuch ab. Aber Peter der Große ließ sich nicht zurückweisen. Er sagte zu der Kammerfrau, die ihm diese Ablehnung brachte: „Ich muß dieser Frau meine Hochachtung bezeugen, die es so gut mit dem Könige und dem Reiche meinte, und, wenn sie gegen die Hugenotten sich ungerecht bewies, nur aus Einfalt und Aberglauben fehlte.“ Er trat leise in ihr stilles Gemach, zog vorsichtig die Vorhänge auf, grüßte freundlich die Kranke und setzte sich zu den Füßen ihres Bettes. Dann erkundigte er sich nach ihrem Befinden.

„Mein Alter ist meine Krankheit,“ entgegnete sie mit schwacher Stimme.

Peter sagte ihr noch in wenigen verbindlichen Worten, daß das Bewußtsein, Frankreichs Wohlthäterin gewesen zu sein, und die Schaar von jungen Mädchen, welche ihr noch jetzt ihr Glück verdankten, ihr die Krankheit erleichtern müsse.

Anziehend und schmeichelhaft war für ihn zuletzt der

Besuch einer Sitzung des Parlaments. Da er seinen Besuch vorher hatte ankündigen lassen, so hatten sich sämmtliche Parlamentsräthe in ihre rothen Hermelin-Mäntel gehüllt, eine Festkleidung, die sie seit Karl's V. Zeit nicht angelegt hatten. Die beiden Advocaten Milchaut und Guerin plaidirten die vorliegende Sache. Der General-Advocat Lamoignon erhob sich jetzt, legte ein klares kurz gefaßtes Résumé der Sache vor und fügte dann hinzu: „Zwar oft ist das Parlament von Königen in den wichtigsten Staatsangelegenheiten zu Rathe gezogen worden; daß aber ein großer Monarch, gleich mächtig in Asien wie in Europa, die Hauptstadt Frankreichs nicht hat verlassen wollen, ohne vorher ein Zeuge der Sitzungen des höchsten Gerichtshofes gewesen zu sein, ist ein so außerordentlicher Fall, daß er in die Protokolle des Parlaments eingetragen und der Nachwelt überliefert zu werden verdient.“

Bei seinem Abschiede von Frankreich schenkte er dem jungen Könige einen Riß von Petersburg, worauf genau verzeichnet worden, was jetzt schon vollendet war, und was nach Peter's Plan noch erbaut werden sollte.

Der Czar und der Herzog-Regent schieden von einander mit hoher gegenseitiger Achtung. Obgleich Peter den politischen Hauptzweck seiner Reise nach Frankreich, den Herzog-Regenten von seiner Verbindung mit dem Könige Georg von England abzulenken, nicht erreicht

hatte, so kam doch ein Freundschafts= und Handelstractat zwischen Rußland und Frankreich zu Stande, an welchem auch Preußen Theil nahm. Auch versprach der Czar, auf wiederholte und dringende Vorstellungen des Regenten, seine Truppen aus dem Mecklenburgischen zurückziehen zu wollen.

8.

Peter's Heimkehr.

Auf seiner Rückreise von Paris verweilte er einige Tage in Namur. Ueber die sehenswerthen Festungswerke dieser Stadt urtheilte er mit vieler Sachkenntniß. Man unterhielt ihn dort mit ganz ungewöhnlichen Schauspielen. Das eine war ein Schifferstechen auf der Sambre, das von den auf Kähnen gegen einander fahrenden Schiffern mit Stangen statt der Lanzen ausgefochten wurde, wobei denn mancher Ungeschickte zur großen Erheiterung des Czaren ins Wasser fiel, was ihn sehr amusirte. Das andere war ein noch seltsameres Stelzengefecht, wobei die Stelzen zugleich als Waffen benutzt wurden. Auch dabei trugen komische Purzelbäume zur Belustigung bei.

In Spaa gebrauchte er mehrere Wochen mit großem Erfolg eine Brunnencur, und gern stellte sein Leibarzt Arnskin der Behörde des Bades ein sehr günstiges Zeugniß darüber aus.

Nach einer viermonatlichen Abwesenheit kam denn Peter der Große, gestärkt an Leib und Seele, über Aachen, Mastricht und Dortrecht im Anfange des August 1717 nach Amsterdam zurück. Dort erwartete ihn mit Sehnsucht seine geliebte Katharina. Die Freude des Wiedersehens war groß. Beide verweilten noch bis zum September in Amsterdam, und machten vereint eine Seereise nach Nordholland, um im Texel die neu angekommene ostindische Flotte zu sehen.

Nach seiner Rückkehr wurde ihm in Amsterdam zu Ehren das schöne Schauspiel eines Seetreffens gegeben, welches zwei Escadres von Jachten und kleineren Fahrzeugen ausführten.

Dem gewandten Staatsmann Görz war es gelungen, seine Freiheit wiederzuerlangen. Er suchte den Czaren abermals in Holland auf, und wußte sich eine geheime Audienz bei Demselben im Schlosse Loo zu verschaffen. Hier machte er Friedensvorschläge auf Grundlagen, die Peter ganz annehmbar fand. Er übernahm es, in Zeit von drei Monaten nach seiner Ankunft in Schweden den Frieden zu vermitteln, wogegen Peter versprach, sich so lange jeder Feindseligkeit gegen Schweden zu enthalten.

Die weitere Reise des Czaren in seine nordische Heimath ging über Cleve, Minden und Magdeburg. Dort wurde er von dem Herzoge von Mecklenburg und

dessen Gemahlin Katharina, der Nichte des Czaren, empfangen. Von da ging er nach Berlin, wohin ihm seine Gemahlin folgte. Ein sechstägiger Aufenthalt am preußischen Hofe befestigte auf's Neue die Bande der Freundschaft und Achtung zwischen beiden Monarchen, und leitete das Friedenswerk ein.

Eine eigenthümliche Galanterie gewährten die gegenseitigen Geschenke beider Herrscher. Der König Friedrich Wilhelm I. schenkte ihm das kleine, ganz vergoldete Jachtschiff, welches der große Kurfürst hatte erbauen lassen, und das sich im Bassin im Lustgarten vor dem Potsdamer Schlosse befand; der Czar aber sandte dagegen dem preußischen König, einem Freunde von riesigen Soldaten, im folgenden Jahre einen Beitrag von 100 der größten, russischen Riesen, die, von allen Religionen, im ganzen großen Reiche nur aufzufinden gewesen waren. Es waren Mohamedaner, Raitzen und griechische Christen dabei, und der gottesfürchtige König sorgte vor Allem für ihre religiösen Bedürfnisse durch Einräumung von Betsälen und Anstellung von Priestern ihres Glaubens.

In Königsberg besuchte Peter noch die Bibliothek, wo ihm der Codex des russischen Chronisten Nestor vorgelegt wurde, welchen man dort als eine große Seltenheit aufbewahrte. Peter ließ davon für die Akademie in Petersburg eine genaue Copie nehmen, mit allen dazu gehörigen Figuren.

So kam er denn am $\frac{10}{22}$. October 1717 mit seiner Gemahlin wieder in Petersburg an. Kummer und Sorgen und neue Arbeiten warteten schon des Zurückkehrenden. Dazu war keine der geringsten Aufgaben seines Regentenlebens die Einsetzung einer Untersuchungscommission gegen die ihre Pflicht überschreitenden Großen und Beamten, die mit furchtbarer Strenge waltete. — Die meisten Sorgen und den schwersten Kummer bereitete ihm sein Sohn Alexei und das gegen ihn mit Strenge durchgeführte Verfahren, dem wir den folgenden Abschnitt weihen werden.

Siebzehnter Abschnitt.

Neue Untersuchungs-Commission. — Alexei's weitere Geschichte und Ende. — Die Susdal'sche Verschwörung.

„Unglückseliger! Wunder nur kann Deinen Unstern wenden,
Aber so darfst Du nicht enden!"

Müllner. („Die Schuld.")

1.

Neue Untersuchungs-Commission.

Vergebens hatte Peter schon vor zwei Jahren durch Untersuchung und Strafen gegen die hochstehenden Volksbedrücker, so wie durch Verordnungen die schwer gedrückte Lage der leibeigenen Bauern, der Soldaten und Arbeiter zu erleichtern gesucht; jetzt, nach einer längern Abwesenheit, erkannte er, daß das alte tief gewurzelte Uebel in Rußlands Verwaltung — die Erpressungen und Bedrückungen von Seiten der Großen und der Beamten des Reichs — im Stillen fortgewuchert hatte.

Von allen Seiten liefen Klagen über solche Bedrückungen der Unterthanen und Soldaten an den Czaren ein. Peter sah viel zu hell und mit eigenen Augen, um sich,

wie andere Machthaber, durch seine Umgebungen darüber verblenden zu lassen, was dem Volke wahrhaft noththat. Und so ging er denn selbst, mit gewohnter Thätigkeit, in die Erforschung der Uebelstände ein. Schon früh Morgens um 4 Uhr ließ er den Senat zusammenberufen, und beschäftigte sich in solchen Sitzungen persönlich mit der Erforschung der Schuld der Angeklagten.

Einer der vornehmsten derselben war der Gouverneur von Archangel, Fürst Wolchonsky. Dieser wurde der Bedrückungen überführt, verurtheilt, und ohne Rücksicht auf Stand und Ansehen der Person erschossen.

Da Peter erkannte, daß noch mehrere hohe Beamte und selbst Mitglieder des Senats wegen solcher Volksbedrückungen compromittirt waren, so setzte er Militaircommissionen nieder, deren jede aus einem Major, einem Capitain und einem Lieutenant von der Garde bestand.

Dieses waren indeß nur Vorbereitungen — nur das Wetterleuchten vom Gewitter. Die so furchtbare Entladung desselben gegen angesehene, hochstehende Männer, wie Mentschikoff, Dolghoruki, Apraxin, besonders aber den Fürst Gagarin, Gouverneur von Sibirien, und Andere, am Ende des Jahres 1718, haben wir schon früher erzählt.

Jetzt ging er nach Moskau, welche alte Czaren-Residenz er seit 1711 nicht besucht hatte. Schwere Sorgen, die tiefer das Gemüth ergriffen, riefen ihn dahin. — Es war die nun beginnende Untersuchung gegen seinen

Sohn Alexei, der entflohen war und jetzt als Gefangener ihm vorgeführt werden sollte.

Knüpfen wir diese Erzählung der selbst verschuldeten Leiden dieses unglücklichen Czarensohnes und Thronfolgers an seine Vermählung. Von da an beginnt seine eigentliche Schuld, denn die früher mitgetheilte Hinneigung zu der Partei der Klerisei und der Alt-Russen war nur eine Verirrung gewesen, veranlaßt durch eine verkehrte Erziehung.

2.

Alexei's Ehe bis zum Tode seiner Gemahlin.

Alexei's Gemahlin, Karoline Christine Sophie, geborene Prinzessin von Braunschweig, war eine hohe Dame von den trefflichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens. Allein die Hoffnung des Czaren, seinen Sohn und Thronerben durch den Einfluß einer so ausgezeichneten Gattin von seinen Verirrungen zurückzuführen, vereitelte der Starrsinn des Prinzen und die vergrillte Stimmung, welche sich zur Herzenshärte gesteigert und nach und nach sich des Gemüthes dieses unglücklichen Czarensohnes bemächtigt hatte.

Nichts vermochte seinen Geist von den Vorurtheilen gegen die von seinem Vater verfolgte Richtung der Civilisation von Rußland zu befreien, auch nicht die zarte Hand

einer eben so schönen als liebenswürdigen Gemahlin, welche ihm bei jeder Gelegenheit die anmuthigsten Schilderungen von den milderen Sitten der civilisirten Nationen Europa's machte.

Alexei sah darin, getrieben von seinem finstern Geist, Nichts als den Einfluß seines Vaters, in der ihm aufgedrungenen Gemahlin aber ein Werkzeug der vermeintlichen Verkehrtheit und Tyrannei Desselben, und nun begann er, das unschuldige Werkzeug seiner versuchten Besserung tief zu hassen.

Obwohl sie ihm zwei Kinder geschenkt hatte: die Prinzessin Natalia (geb. 1714) und den Prinzen, der den berühmten Namen seines Großvaters Peter erhielt (geb. 1715), so vermochte doch auch das dadurch geweckte Vatergefühl nicht, eine bessere Stimmung in diese immer kälter werdende Ehe zu bringen.

Nur die Furcht des Czarewitsch vor der energischen Strenge seines Vaters und die Besorgniß, der Thronfolge verlustig zu gehen, verhinderte den offenen Bruch zwischen Alexei und seiner schönen Gemahlin. Ihre Liebenswürdigkeit vermochte nicht, ihn milder zu stimmen. Peter hegte Liebe und Achtung für seine Schwiegertochter, und so konnte er es nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, wie unwürdig diese reizende Frau von seinem finstern, lieblosen Sohne behandelt wurde.

Die gerechten Vorwürfe, welche Alexei von seinem

Vater darüber anhören mußte, verfehlten ihren Zweck, und machten ihn nur noch grollender und kälter gegen seine unglückliche Gattin, die vergebens durch alle Mittel der Sanftmuth, durch Thränen, Bitten und Vorstellungen den Hartherzigen zu versöhnen suchte.

Von nun an fühlte sich die beklagenswerthe Prinzessin vollends verlassen. Obwohl beide Vermählte dasselbe Palais bewohnten, so sahen sie sich doch kaum einmal in der Woche, und wenn eine Gesellschaft sie zusammenführte, so that der Prinz, als bemerke er sie nicht, und vermied geflissentlich jede Unterredung mit ihr.

Dabei hatte der Prinz Alexei einen wenig geheim gehaltenen Umgang mit einer in Finnland geborenen Leibeigenen, Namens Euphrosine. Die Eifersucht der unglücklichen Frau, die sich selbst so verlassen sah, gegen die niedrig geborene, wenig gebildete, begünstigte Nebenbuhlerin erhöhte den Schmerz ihrer Seele. Sie hatte nur eine einzige vertraute Freundin, an deren Busen sie ihren Kummer ausweinen konnte. Dies war eine nahe Verwandte von ihr, die Prinzessin Juliane Luise von Ostfriesland. Diese aber hatte nicht den Einfluß, die Getrennten wieder zu versöhnen, und so blieb es eine höchst unglückliche Ehe, die auf die zarte weibliche Organisation der armen Prinzessin um so verderblicher einwirkte, als Diese sich genöthigt sah, allen Schmerz in ihr Inneres zu verschließen, um den Grund ihres Kummers vor der Welt

nicht zu verrathen. Die edle Frau wollte lieber selbst das Schwerste dulden, als dazu beitragen, ihrem Gemahle vor der Welt die Achtung zu entziehen, die er im Grunde so wenig verdiente.

So konnte es denn nicht ausbleiben, daß sich ein tiefes Brustleiden bei ihr entwickelte, das wenige Tage nach der Geburt des jungen Prinzen Peter zum Ausbruch kam. Nach dem Urtheil der Aerzte war ihr Zustand ein lebensgefährlicher geworden.

Der Czar hatte die hohe Wöchnerin wegen eigener Unpäßlichkeit noch nicht besuchen können. Doch als sie ihm ihren Wunsch ausdrücken ließ, ihn zu sehen, ließ er sich in einem Rollwagen zu ihr fahren.

Diese Zusammenkunft war rührend. Die schöne todtenblasse Kranke reichte ihm mit einem schmerzlichen Lächeln die zarte, lilienweiße Hand, die er mit Thränen im Auge küßte. Sie dankte ihm mit schwacher Stimme für alle die Güte und Liebe, die ihr der Czar und seine Gemahlin Katharina in ihren Leiden erwiesen habe, ohne nur mit einem Wort der Klage die Quelle dieser Leiden in der Lieblosigkeit ihres Gemahls zu erwähnen. Dann segnete sie unter tausend Thränen ihre Kinder, die sie vor sich bringen ließ, und da auch Alexei, den sie lange nicht gesehen, durch die Anwesenheit seines Vaters veranlaßt worden war, an ihr Sterbebett zu treten, so übergab

sie ihre Kinder ihrem Gemahl mit der rührenden Bitte, ihnen ein guter Vater zu sein.

Alexei nahm seine Kinder auf seine Arme und küßte sie. Ein himmlisches Lächeln der Ruhe verbreitete sich über ihr schönes, lilienweißes Antlitz. Sie tröstete noch mit himmlischer Güte ihre weinende Bediennug, und verschied alsdann mit der Seelenruhe eines reinen und frommen Lebens. *)

3.

Geburt des Prinzen Peter.

Wenige Tage nach dem Ableben der unglücklichen Prinzessin wurde der Schmerz des Czaren gemildert durch die heiß ersehnte Geburt eines Prinzen, des jüngsten Sohnes des Czaren, von seiner geliebten Gemahlin Katharina. Diese Geburt erfolgte am 28. October (9. November) 1717, sieben Tage nach dem Hinscheiden der Gemahlin des Prinzen Alexei.

Die Freude des Czaren über die Geburt dieses Prinzen war unbeschreiblich, besonders weil er jede Hoffnung auf-

*) Was ein französischer Schriftsteller, der Chevalier Bosse, erzählt, daß die Prinzessin damals nicht gestorben, sondern nach Frankreich und von da nach Amerika entflohen sei, und einen Chevalier d'Aubun geheirathet habe, ist eines von den vielen Märchen, die sich so gern an große Ereignisse im Volksleben anknüpfen.

gegeben hatte, in seinem Sohne erster Ehe noch einen würdigen Erben seiner Pläne und seines Thrones zu gewinnen. In diesen Gedanken nannte er in einem Schreiben an Schermetjew den Neugeborenen einen ihm von Gott bescherten „Recruten", und der ganzen Armee ließ er dazu Glück wünschen.

Acht Tage dauerten die Freudenfeste über dieses Ereigniß, wodurch auf so lange die Trauerzeit unterbrochen wurde.

Für den Czarewitsch Alexei aber war es ein sehr ernstes Ereigniß, dessen bedenkliche Tragweite sich damals noch nicht berechnen ließ, das aber den Prinzen mit großen Besorgnissen erfüllte. Wir werden sehen, in wie weit diese gerechtfertigt wurden.

4.

Peter's Warnung an Alexei.

Schon längst war es dem Czaren durch den Kopf gegangen, daß er sein schönes Werk der Civilisation des russischen Volkes und einer Erweiterung der Machtstellung dieses Reichs einem Sohne hinterlassen sollte, der nach seiner tief eingewurzelten Gesinnung mehr geeignet war, dieses Werk zu zerstören, als daran fortzubauen.

Doch ehe er zu der entscheidenden, unwiderruflichen Maßregel einer Entziehung der Thronfolge gegen Denselben

griff, wollte er noch den letzten Versuch machen, ihn durch eine nachdrückliche Warnung zu bessern.

Da er seine eigene Heftigkeit fürchtete, und sich bewußt war, im Zorne bei einer mündlichen Unterredung nicht das rechte Maß halten zu können, um auf seinen Sohn einen heilsamen Eindruck zu machen, so setzte er seine Gedanken darüber schriftlich auf.

Noch ehe der junge Peter geboren wurde, als der Czar von dem Begräbniß seiner unglücklichen Schwiegertochter zurückkehrte, begab er sich zu Alexei. Nachdem er ihm über den Tod seiner Gemahlin, nicht ohne einige Anspielungen, sein Beileid ausgesprochen hatte, händigte er ihm bei seinem Abschiede ein beschriebenes, zusammengelegtes Papier ein, und fügte mit tiefem Ernst hinzu: „Es enthält meine Entschließungen über die Thronfolge. Ich gebe es Dir zur Beherzigung.“

Diese Schrift enthielt nun folgende strenge Ermahnung an seinen Sohn Alexei:

Nachdem er im Eingange derselben geschildert hatte, welche Aussichten auf Größe und Glück für das ihm von Gott anvertraute russische Reich eröffnet seien, fuhr er im strafenden Tone fort: „Aber wenn Ich Meine Blicke in die Zukunft werfe, dann verdrängt der Kummer, der Mir am Herzen nagt, die Freude über die bisherigen Erfolge. Und diesen Kummer erregt Ihr, Mein Sohn, Ihr, der alle Mittel verschmäht, Euch fähig zu machen, löblich

nach Mir zu regieren. Ja, Eure Unfähigkeit ist eigenwillig. Nicht fehlt es Euch an Verstandeskräften, und auch Eure körperlichen Kräfte sind nicht so schwach, daß sie nicht genügen sollten. Durch Waffen und Kunst sind Wir aus Unserer vorigen Dunkelheit herausgebrochen, und haben Uns bei anderen Nationen Namen und Achtung erworben. Euch aber sind alle Waffenübungen verhaßt. Fern sey es, daß Ich Euch ermahnen sollte, ohne gerechte Ursache Kriege zu unternehmen; aber das fordere ich, daß Ihr Euch der Kriegskunst befleißiget. Ohne diese Kunde, ohne Einsicht in die Gesetze und das Wesen der Waffenkunst ist es unmöglich, gut zu regieren. Das Vaterland zu vertheidigen ist die erste Pflicht des Regenten. Gute Generale zu haben, reicht nicht hin; Jeder sieht auf das Haupt. Wie wollt Ihr, wenn Ihr nicht selbst die Kunst ergreift, wie wollt Ihr Anderen befehlen? — wie angemessen lohnen und strafen? Nur durch fremde Augen werdet Ihr sehen, nur durch fremde Arme handeln. Dem Vöglein im Neste werdet Ihr gleichen, das nur den Schnabel öffnet, um sich ätzen zu lassen. Ich bin ein Mensch, bin sterblich. Wem soll Ich die Erhaltung des Gewonnenen, die Vollführung Dessen, was Ich begann, vertrauen? Soll Ich's einem Menschen hinterlassen, der gleich dem faulen Knecht im Evangelium sein Pfund unter die Erde vergräbt?"

„Wie oft habe Ich Euch dieses vorgehalten! Wie oft

Euch gestraft! Auch geschwiegen habe Ich seit mehreren Jahren. Aber das Reden hat so wenig gefruchtet als das Schweigen; Ich habe die Zeit verloren. Statt thätig zu sein, ergebt Ihr Euch dem Müßiggange, und weilet im Hause und ruhet auf Polstern.

Nun habe Ich dieses Unwesen mit Ernst betrachtet, und Mein Entschluß ist gefaßt.

Bessert Ihr Euch nicht bald, so werde Ich Euch, wie man ein faules Glied abschneidet, von der Thronfolge ausschließen. Wähnet nicht, daß, weil Ich keinen Sohn als Euch habe, Ich dieses nur schreibe, um Euch zu schrecken. Es soll, so Gott will, wahr werden, was Ich drohe.

Habe Ich doch für mein Vaterland und für das Wohl meiner Unterthanen Mein eigenes Leben nicht geschont; wie sollte Ich Eurer schonen, der Ihr Euch dessen nicht würdig macht! Lieber überlasse Ich Mein Reich einem würdigen Fremden, als Meinem eigenen unwürdigen Sohne."

Dieses Schreiben war in demselben großen Geiste abgefaßt, in welchem Peter in seiner gefahrvollen Lage am Pruth ausgesprochen hatte, daß, wenn er in Gefangenschaft gerathen würde, man seinen Befehlen nicht mehr gehorchen, sondern dem Würdigsten die Krone übergeben solle.

Wenige Tage darauf gab die Geburt eines zweiten

Sohnes des Czaren, des Prinzen Peter, dieser Mahnung eine noch viel ernstere, drohendere Bedeutung.

5.

Weitere Verhandlungen zwischen Vater und Sohn.

Die Geburt dieses Sohnes trug noch mehr dazu bei, den unglücklichen Iwan durch und durch zu erschüttern. Der Ernst des Drohbriefes seines Vaters war durch diese Geburt eines neuen Thronfolgers zu einer solchen Gefahr des Verlustes der Thronfolge gestiegen, daß Alexei den Muth und die Kraft verlor, noch irgendwie Vorstellungen dagegen zu machen, oder durch Besserung seinen strengen Vater zu versöhnen. Völlig niedergeschlagen antwortete er seinem strengen Vater in wenigen Zeilen: „Wenn Eure Majestät mich wegen meiner Unfähigkeit der russischen Krone berauben wollen, so geschehe Ihr Wille. Ja, ich bitte inständig darum. Meine Kräfte des Verstandes und des Leibes sind durch Krankheit sehr geschwächt. Ich fühle mich untüchtig, so viele Völker zu regieren. Hätte ich auch keinen Bruder, ich würde die Thronfolge nicht verlangen. Noch viel weniger verlange ich sie jetzt. Ich wünsche dem Neugeborenen Gedeihen, und nehme Gott zum Zeugen und schwöre es bei meiner Seele, daß ich künftig keinen Anspruch auf die Thronfolge machen werde.

Meine Kinder befehle ich Ew. Majestät; für mich aber bitte ich um einen geringen Unterhalt für meine übrige Lebenszeit.“

Dieses rührende Zeugniß einer völligen Zerknirschung und gänzlichen Unterwerfung unter den gestrengen Willen seines Vaters vermochte keineswegs Diesen zu versöhnen.

Mit einer Härte, die, neben so manchen Zügen von Milde, dem so thatkräftigen Charakter Peters des Großen eigen war, wenn es ihm galt, eine große Maßregel zum Wohle seines Reiches durchzuführen, antwortete er dem verlorenen Sohne nach einigen Wochen, am $\frac{19}{20}$. Juni 1710:

„Ihr redet blos von der Thronfolge, und entsagt ihr, als ob Ich Eurer Bestimmung zu einer Verfügung bedürfte, die ganz von Meiner Willkür abhängt. Aber warum redet Ihr nicht von der Unfähigkeit, die Ihr Euch selbst zuzieht? Ich habe Euch mein Mißvergnügen über Eure so vieljährige Aufführung zu erkennen gegeben, und Ihr schweiget. Die väterlichen Ermahnungen müssen Euch wenig ans Herz gegangen sein. Achtet Ihr deren so wenig bei Meinem Leben, wie wenig werdet Ihr darauf achten, wenn Ich todt bin. Bei der Verstocktheit Eures Herzens, wie kann Ich mich auf Eure Schwüre verlassen? — Und hättet Ihr auch die Absicht, Eure Zusage zu halten, würden nicht die Großbärte Euch eigenen Gefallens umlenken und Euch zwingen, den Eid zu brechen? Diese Leute, durch Müßiggang und lüderliche Lebensart

jetzt von Ehrenämtern entfernt, hoffen dereinst durch Euch ihr Glück zu machen. Sie dürfen dieses hoffen, denn Ihr seid ihnen zugethan. Statt Eurem Vater, der Euch das Leben gab, in seinen Sorgen und Bemühungen beizustehen, verleumdet und verflucht Ihr Alles, was Ich mit Gefahr Meiner Gesundheit, aus Liebe zu Meinen Unterthanen, zu ihrem Besten gestiftet habe. Muß Ich nicht fürchten, daß Ihr, wenn Ihr mich überlebt, Alles wieder umstoßen werdet, was Ich Gutes that? Und ist es verantwortlich, Euch, wie ein Amphibium, so nach Gefallen hinleben zu lassen? Unmöglich kann Ich mich Euretwegen beruhigen."

„Zum letzten Male schreibe ich Euch. Aendert Euer Betragen und strebt der Thronfolge würdig zu werden, oder — geht ins Kloster!

„Antwortet Mir gleich nach dem Empfange dieses Schreibens, mündlich oder schriftlich. Thut Ihr das nicht, so werde Ich mit Euch als mit einem Verbrecher verfahren."

Immer erbitterter und vergrillter wurde Alexei durch diese Härte seines Vaters — das liegt einmal in der menschlichen Natur, daß eine Härte und Strenge, die uns ungerecht erscheint, nicht versöhnt und bessert, sondern nur noch störrischer und verstockter im Unrecht macht. — So erging es auch diesem unglückseligen Czarensohne. Schon am folgenden Tage antwortete er seinem Vater die wenigen Zeilen:

„Meine Unpäßlichkeit hindert mich an einer ausführlichen Antwort. Es sei! Ich will den geistlichen Stand erwählen, und bitte um Ihre Einwilligung dazu.“

Wir wissen, daß Alexei schon nach seiner ganzen träumerischen, pietistischen Richtung eine Vorliebe für Theologie und Mönchsthum hatte. Es lag also gerade noch kein großes Opfer in dieser Erklärung. Peter aber wollte ihn immer noch nicht zum Aeußersten drängen. Das natürliche Gefühl eines Vaters hängt sich immer noch, wie der Schiffbrüchige nach dem Strohhalm greift, an die letzte Hoffnung der Besserung eines verlorenen Sohnes.

Und so kam es denn, daß Peter nach einigen Tagen, kurz vorher, ehe er seine Reise nach Dänemark, Deutschland, Holland und Frankreich antrat, zu ihm ging, um Abschied von ihm zu nehmen.

Er fand seinen Sohn Alexei krank im Bette liegen. Alexei klagte über sein Befinden, und als Peter ihn fragte, ob er bei seinem Beschluß verharre, bekräftigte er seine Erklärung, und rief Gott zum Zeugen, daß er Nichts so sehr wünsche, als in den Mönchsstand zu treten. Peter rieth ihm nochmals, Alles reiflich zu überlegen und sich nicht zu übereilen, sondern wohl zu bedenken, wozu er sich entschließe. Er fügte noch hinzu: „Ihr werdet besser thun, den Weg, den Ich Euch gebahnt habe, einzuschlagen, und dazu gestatte Ich Euch noch eine Bedenkfrist von sechs Monaten.“

Aber die sechs Monate verliefen, während Peter sich auf seiner Reise befand, ohne die verlangte Antwort zu erhalten. Alexei's Briefe an seinen Vater enthielten nur Nachrichten über sein Befinden.

Gleichzeitig aber erhielt der Czar Briefe von einem Vertrauten in Petersburg. Dieser meldete ihm, sein Sohn scheine sehr tiefsinnig zu sein; er gehe aber viel mit Leuten von verdächtiger Gesinnung um. Es werde daher zweckmäßig sein, daß der Czar ihn zu sich kommen ließe, um ihn unter Augen zu haben.

Als der Czar diesen Rath empfing, befand er sich gerade in Kopenhagen. Sogleich erließ er durch einen Courier ein Schreiben an seinen Sohn, das so lautete: „Ihr habt Zeit genug gehabt, Euch zu bedenken. Entschließt Euch beim Empfange Dieses. Ist es Euer Entschluß, Euch zur Thronfolge tauglich zu machen, so kommt in acht Tagen zu Mir und wohnt den Kriegsunternehmungen des Feldzuges bei. Wählt Ihr das Kloster, so schreibt Mir, wenn und an welchem Tage Ihr Euren Entschluß zur Ausführung bringen wollt, damit Ich Mein Herz beruhige und wisse, wessen Ich Mich zu Euch versehen kann. Ich will durchaus, daß Ihr Euch zu etwas Gewissem entschließt, und diesen Entschluß fordere Ich hiermit durch den Courier, der Euch meinen Brief überliefert."

6.

Alexei's Flucht. — Kikin.

Der durch diese unerwartete Zuschrift in Schrecken gesetzte Prinz fühlte, daß jetzt der Moment der Entscheidung seines Geschickes gekommen sei. Der Drang der Umstände gab ihm die Kraft, mit Entschlossenheit zu handeln, die er sonst nicht besaß.

Sein innigster Vertrauter, der Admiralitäts-Rath Alexander Kikin, war ihm dazu beiräthig, und dessen Rath war es vorzüglich, der ihn bewog, den Entschluß zu fassen, sich durch die Flucht der Gewalt des Vaters zu entziehen. Sein Plan war, bis einst des Czaren Tod eintreten würde, sich im Auslande verborgen aufzuhalten; dann, hoffte er, würde es seinen Anhängern, den Altrussen, schon gelingen, ihn auf den Thron zu erheben.

Kikin war am Hofe der Czarin Eudoxia erzogen, und stand bei dieser unglücklichen Fürstin sehr in Gnaden. Nie hatte er seine Entrüstung über die unwürdige Behandlung, die seiner angebeteten Herrin widerfahren war, unterdrücken können. Peter's Neuerungen erschienen ihm nun um so gehässiger, und früh schon hatte er es für ein verdienstliches Werk gehalten, den Neuerer zu ermorden.

Nach mündlichen Ueberlieferungen hatte Kikin, der

als Dentschik in den Dienst des Czaren aufgenommen worden war, die Freiheit und Vorrechte dieser begünstigten Diener benutzt, um in einer Nacht in das Schlafzimmer des Czaren zu dringen. Mit einer geladenen Pistole trat er leise an das Bett des arglos schlafenden Monarchen, zielte auf dessen Brust und drückte ab. Das Pistol versagte. Erschreckt darüber zog sich der Mörder für diesmal zurück. Aber sein fanatischer Groll trieb ihn nach wenigen Tagen zu einem zweiten Versuche. Dieser aber hatte, wunderbar genug, wieder denselben Erfolg. Das Mordgewehr gab Funken, aber kein Feuer. Der Czar erwachte und in schneller Geistesgegenwart ergriff er das Pistol des Mörders. Dieser fühlte voll Entsetzen das Walten einer mächtigen Vorsehung. Er fiel vor dem Bette des Czaren auf die Knie und mit empor gehobenen Händen rief er aus: „Ich bin von Gott gesandt, Dir zu verkünden, daß Du unter göttlichem Schutze lebst und daß keine höllische Bosheit Dich verderben kann. Dieses Pistol, das nie versagte, hat zweimal mir versagt, als ich nach Deinem Herzen zielte. Hier ist mein Haupt! Ich bin nicht werth, daß mich die Erde trage."

Ohne ein Wort zu erwidern, stand Peter auf von seinem Lager, und ging einige Male gedankenvoll im Gemache auf und nieder. Nachdem er sich gesammelt hatte, trat er vor den noch immer knienden Mörder, betrachtete ihn mit einem tiefdringenden Blick, und sprach mit

unbeschreiblicher Hoheit: „Gesandte sind straflos. Der Gott, dem ich vertraue, verzeiht Dir.“

Die Großmuth des Czaren ging so weit, daß er den zerknirschten Verbrecher, dessen Reue aufrichtig zu sein schien, zu einer angesehenen Würde des Reichs erhob. Er stieg nach und nach bis zu dem Range eines Admiralitätsrathes.

Aber Kikin machte sich dieser Gnade auf's Neue unwürdig. Er gehörte zu Denen, die ihr Amt zu Veruntreuungen und Erpressungen schändlich gemißbraucht hatten, und entging der erkannten Todesstrafe nur dadurch, daß ihn Peter mit Verweisung nach Sibirien begnadigte. — Doch bald rief ihn die unerschöpfliche Großmuth des Czaren zurück, und setzte ihn in Amt und Würden wieder ein.

Doch auch diese Großmuth vermochte nicht, den tiefen Haß gegen seinen Wohlthäter in der Seele des fanatischen Bösewichts zu tilgen. Sein nur mit Mühe tief in das Innere seiner Seele zurückgedrängter Haß gegen den Czaren erwachte auf's Neue, als ihm der Entschluß Desselben bekannt wurde, Eudoxia's Sohn von der Thronfolge auszuschließen. Auf das Tiefste dadurch erbittert, schloß er sich enger an den unglücklichen Czarensohn Alexei an, und suchte den Intentionen des Czaren dadurch entgegenzutreten, daß er Alexei dringend rieth zu entfliehen, weil dieses das einzige Mittel sei, für sich nach des Czaren Tode die Thronfolge zu retten.

7.

Alexei begiebt sich nach Wien. — Aufnahme daselbst. — Aufenthalt in Tyrol, dann in Neapel.

Der wohlüberlegte Rath Kikin's ging Anfangs dahin, daß der Prinz nach Frankreich entfliehen möge, um sich in den Schutz des Regenten dieses Landes zu begeben. Da diese Regierung jetzt mit Rußland in keiner Verbindung stehe, so sei dort eine Sicherheit gegen Auslieferung zu finden, welche ihm kein anderer Staat gewähren würde.

Der Prinz aber dachte an die schwägerliche Verwandtschaft des deutschen Kaisers mit ihm, und hegte das Vertrauen, daß Dieser noch geneigter sein würde, ihn aufzunehmen und verborgen zu halten.

Kikin übernahm es, den Wiener Hof darüber zu sondiren. Unter dem Vorwand einer Reise nach Carlsbad begab er sich in dieser Angelegenheit auf den Wunsch des Prinzen nach Wien. Alexei konnte berechnen, wann er sich auf der Rückreise befinden würde, und hoffte, wenn er seinen Weg nach Deutschland nehmen würde, ihm dort zu begegnen.

Der Drang der Umstände gab dem schwachen, schwankenden Charakter dieses unglücklichen Prinzen eine gewisse

Energie. Alexei machte sich auf den Weg, und verließ Petersburg unter dem Vorwande, auf Befehl seines Vaters, des Czaren, sich zu ihm nach Kopenhagen begeben zu wollen. Daß der Weg nicht dahin gehe, hielt er sehr geheim, und entdeckte den Entschluß dazu nicht einmal seiner geliebten Euphrosine, die ihn auf dieser Reise begleiten mußte.

Seinen Vertrauten Kikin traf er schon in Libau, und die Mittheilungen Desselben über die zu erwartende günstige Aufnahme in Wien bewogen ihn nun ganz entschieden, sich in die Arme seines Schwagers, des deutschen Kaisers, zu werfen, der, wie Kikin's Mittheilungen hoffen ließen, ihn nie an den Czaren ausliefern würde.

Um seinen Vater zu täuschen, schrieb er Demselben einen aus Königsberg fälschlich datirten Brief, worin er ihm seine nahe bevorstehende Ankunft in Kopenhagen meldete.

Nun ging die Reise mit Courierpferden, Tag und Nacht fahrend, schnell nach Wien. Kaum war er dort angekommen, als er sich beim österreichischen Reichs-Vice-Kanzler, Grafen von Schönborn, meldete und ihn bat, sich bei dem Kaiser für seinen Schutz zu verwenden.

Der Kaiser war allerdings durch die unverwartete Ankunft des prinzlichen Flüchtlinges in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. — Alexei wußte indeß seine unglückliche Lage und die von seinem Vater erfahrene Zurücksetzung so rührend zu schildern, daß der Monarch sich dadurch

tief bewegt fühlte. Er sah in Alexei einen unglücklichen Thronerben, der von einem harten Vater und einer lieblosen Stiefmutter mit ungerechtem Hasse verfolgt und gezwungen werden sollte, ins Kloster zu gehen und die ihm gebührende Thronfolge seinem unmündigen Halbbruder zu überlassen. Auf der andern Seite aber konnten ihm nicht die Bedenklichkeiten entgehen, dem Vater Alexei's, denn Regenten eines so mächtigen Reichs seinen ungehorsamen und flüchtigen Sohn vorzuenthalten. Eben so wenig entgingen ihm die Schwierigkeiten, den Zufluchtsort Desselben geheim zu halten.

Der Kaiser berieth sich darüber im engsten Geheimniß mit dem Prinzen Eugen und dem Grafen Stahrenberg. Auf den Rath dieser Beiden fand er sich endlich bewogen, ihm nicht nur einen heimlichen Zufluchtsort in seinen Staaten zu gestatten, sondern auch, wenn einst der russische Thron erledigt sein würde, die Rechte des Prinzen nöthigenfalls durch Waffengewalt zu unterstützen.

Alexei wurde nun mit der größten Vorsicht nach Tyrol gesandt, wo er in dem hoch und einsam gelegenen Schlosse Ehrenberg seinen Aufenhalt nahm.

Alles wurde so im Geheimen ausgeführt, daß nicht einmal der russische Resident in Wien, Wassilowsky, von der Ankunft des Prinzen in Wien das Mindeste erfahren hatte.

Doch so ganz geheim konnte es nicht bleiben. Peter befand sich gerade in Amsterdam, als er die Meldung

von des Prinzen Flucht erhielt. Gleichzeitig wurde ihm angezeigt, daß sich der Prinz nach Wien gewendet habe, und wahrscheinlich unter kaiserlichem Schutz sich in den österreichischen Staaten verborgen aufhalte. Sogleich sandte er den Hauptmann Alexander Rumjanzow, von seiner Garde, an den Kaiser nach Wien, mit einem eigenhändigen Schreiben, worin er als Souverain und Vater die Auslieferung des Prinzen verlangte, der dort, zu seinem großen Mißvergnügen, beschützt werde.

Dadurch erhöhte sich noch bedeutend die Verlegenheit des Kaisers. So bedenklich die Versagung dieser Bitte gegen einen so mächtigen Monarchen war, so konnte sich doch der Kaiser nicht entschließen, dem erzürnten Vater einen Prinzen auszuliefern, der sich vertrauungsvoll in seinen Schutz begeben hatte.

Alexei wurde daher auf Befehl des Kaisers nach Neapel gebracht, wo er auf dem hochgelegenen, die köstlichste Aussicht auf den herrlichen Meerbusen gewährenden Kastell St. Elmo, unter fremdem Namen, als Staatsgefangener bewahrt wurde.

8.

Maßregeln des Czaren. — Des Prinzen Rückkehr.

Dort glaubte der unglückliche Prinz sich wenigstens gesichert vor den Verfolgungen seines Vaters. Aber dem

russischen Abgesandten konnte es nicht schwer werden, diesen Aufenthalt des Prinzen zu erforschen.

Der Czar befand sich in Spaa, als Rumjanzow, von seiner Sendung zurückkehrend, ihm die Nachricht brachte, daß Alexei sich unter kaiserlichem Schutz in Neapel befinde.

Sogleich wurde Rumjanzow, und mit ihm der Geheimrath Tolstoi, an den Kaiser abgesendet, um Demselben ein zweites Schreiben des Czaren zu überbringen, worin Dieser in den bestimmtesten Ausdrücken und auf das Nachdrücklichste die Auslieferung seines Sohnes forderte.

Unter Anderem schrieb er dem Kaiser: „Ich habe es immer gut mit Meinem Sohne gemeint und ihn so behandelt, daß Ich Meinerseits von allen Vorwürfen Mich frei fühle. Aber die guten Gesinnungen, die Ich für ihn hegte, sind nur durch Ungehorsam und Widerspenstigkeit erwiedert worden. Höchst ungerecht und von den bedenklichsten Folgen würde es daher sein, wenn Mir Mein Sohn vorenthalten würde, über den Ich als Vater und Regent eine unumschränkte, von keinem andern Richter abhängige Gewalt habe."

Diese kräftigen Worte des Czaren wurden mündlich von den russischen Abgeordneten auf das Nachdrücklichste unterstützt. Sie brachten es dahin, daß der Kaiser ihnen erlaubte, dem Prinzen nach Neapel zu folgen, um den

Versuch zu machen, ihn durch gütliche Vorstellungen zur freiwilligen Rückkehr zu bewegen.

Mit Schrecken erfuhr der Prinz die Anwesenheit der russischen Abgesandten in Neapel. Er weigerte sich entschieden, sie vor sich zu lassen. Der damalige Vice-König von Neapel aber gebrauchte die List, daß er den Gefangenen zu sich einlud, unter dem Vorgeben, ihm wichtige Mittheilungen zu machen, und ihn alsdann nicht eben angenehm überraschte durch die Vorstellung der Abgeordneten Rumjanzow und Tolstoi.

Diese begrüßten den Sohn ihres Czaren respectvoll, wie es ihre Schuldigkeit war, und übergaben ihm einen Brief seines Vaters vom $\frac{10}{21}$. Juli, aus Spaa datirt, der die eindringlichsten Vorwürfe enthielt.

„Euer Ungehorsam," schrieb der Czar an Alexei, „Eure Verachtung Meiner Befehle sind weltkundig. Ihr habt sie auf's Höchste getrieben, da Ihr entflohen seid, und Euch als einen Verräther unter fremden Schutz begeben habt. Nie ist etwas Aehnliches erhört worden. Welche Beleidignng für Euren Vater! Welchen Kummer bringt Ihr über ihn! Welche Schande über Euer Vaterland! Thut, was Tolstoi und Rumjanzow von Euch fordern werden. Ich versichere Euch und verspreche hierdurch bei Gott und dem jüngsten Gerichte, daß Ich Euch nicht bestrafen, sondern, wenn Ihr Euch meinem Willen durch Gehorsam und Zurückkehr unterwerfet, mehr als je Euch

lieben werde. Thut Ihr es aber nicht, so gebe Ich als Vater, kraft der Mir von Gott verliehenen Gewalt, Euch den ewigen Fluch, erkläre Euch, als Euer Oberherr, für einen Verräther, und Ich werde, das versichere Ich Euch, mit göttlicher Hülfe, deren Ich Mich in Meiner gerechten Sache getröste, schon Mittel finden, Euch als einen solchen zur Strafe zu ziehen. Uebrigens erinnert Euch, daß Ich Euch nie, wie Ich wohl hätte thun können, zu irgend Etwas gezwungen habe."

Diese Beweggründe suchten die russischen Abgesandten noch durch ihre mündlichen Vorstellungen zu verstärken. Aber alles Zureden, das Alexei nur mit Widerwillen und Mißtrauen anhören konnte, würde vergeblich gewesen sein, hätte nicht der Unterkönig durch die herzliche Weise und die Gründe seiner Vorstellungen den Czarensohn wankend gemacht und endlich zur Nachgiebigkeit bewogen.

Jener führte ihm zu Gemüthe, daß es gerathen sei, sich dem Willen seines Vaters unbedingt zu unterwerfen, da der Kaiser ihn dem Czaren unter keinen rechtlichen Gründen vorenthalten könne. Auf keinen Fall würde er sich deshalb in einen Krieg mit dem Beherrscher von Rußland einlassen können, da er schon einen doppelten Krieg, mit der Pforte und Spanien, zu führen habe.

Den Ausschlag aber gaben die Vorstellungen und flehenden Bitten seiner Geliebten, der schönen Euphrosine, die dahin gingen, ihn geneigt zu machen, dem Rufe seines

Vaters zu folgen, um sich nicht noch größeren Unannehmlichkeiten auszusetzen.

So von allen Seiten gedrängt, von jeder Hoffnung verlassen, durch seine Flucht seine Thronfolge zu retten, entschloß sich denn Alexei mit schwerem Herzen, an seinen Vater am $\frac{4}{15}$. October einen beweglichen Brief zu schreiben, der so lautete:

„Ew. Majestät danke ich mit Thränen im Auge, daß Dieselben mir, auf den Fall der Rückkehr, die ohne väterliche Erlaubniß unternommene Flucht nachsehen wollen. Ich erkenne mich, wegen meines Verbrechens, der Strafe schuldig und der Gnade unwerth, ja unwerth Ihr Sohn zu sein. Aber auf meines Vaters Versicherung mich verlassend, übergebe ich mich Ihrem Willen und folge den Gesandten.“

Der Czar war indeß von seiner großen Reise zurückgekehrt, und hatte sich nach Moskau begeben; dorthin wurde Alexei im Februar 1718 als Gefangener geführt.

9.

Alexei verzichtet auf die Thronfolge. — Peter erklärt Katharina's Sohn, den unmündigen Peter, zum Nachfolger.

Alexei hatte noch am Abend seiner Ankunft mit seinem Vater eine lange Unterredung. Diese

war mit großer Feierlichkeit vorbereitet und abgehalten worden.

Schon beim Anbruch dieses Tages besetzten am $\frac{3}{14}$. Februar die Garden und die Besatzung der Stadt alle Thore und Zugänge zum Schloß. Alle Minister, Bojaren und Geheimräthe waren zu einer großen Versammlung in den Audienzsaal des Schlosses, und die Geistlichkeit zum Zusammentritt in die Kathedralkirche beschieden. Nach dem Läuten einer großen Glocke wurde der Czarewitsch als Gefangener, ohne Seitengewehr, umgeben von einer zahlreichen bewaffneten Schaar, eingeführt.

Alexei war todtenblaß, und ein leises Zittern durchrieselte seine Glieder. Mit niedergeschlagenen Blicken wendete er sich gegen den Czaren, und indem er ihm sein schriftlich aufgesetztes Bekenntniß seines Verbrechens überreichte, warf er sich weinend nieder vor seinen Füßen, und flehte um Gnade.

Kein Auge blieb trocken in der großen und glänzenden Versammlung.

Der Czar übergab die schriftliche Erklärung seines Sohnes dem Vice-Kanzler Schaffiroff und hob ihn auf, mit der Frage, was er begehre?

„Gnade und Leben," war die flehende Bitte.

„Beides sei Euch gewährt," entgegnete der Czar, „jedoch unter der zweifachen Bedingung: der Verzichtleistung auf die Thronfolge, deren Ihr Euch durch Euer

Betragen unwürdig gemacht habt, und der offenen rückhaltslosen Anzeige der Theilnehmer und Mitwisser Eurer Verbrechen."

Der unglückliche Alexei versprach beide Bedingungen zu erfüllen. Er bat seinen Vater um die Gnade, ihm in einem besondern Gemach unter vier Augen die nöthigen Mittheilungen machen zu dürfen, und der Czar trat mit ihm in ein Nebenzimmer. Dort nannte ihm Alexei mehrere Namen — wenn auch mit schwerem Herzen und innerem Widerstreben, aber es gab kein anderes Mittel, sich selbst zu retten, und der Czar führte ihn zurück in den großen Saal, wo der Prinz vor allen Notabilitäten des Reichs eine, vorher schon aufgesetzt gewesene Acte, die jetzt laut vorgelesen wurde, unterschrieb, worin er sich zur Regierung unfähig erklärte und allen Rechten an der Krone entsagte.

Nun erst wurde ein Manifest des Czaren laut verlesen. Es war sehr rücksichtsvoll geschrieben, und beleuchtete mit den stärksten Zügen das Betragen des Prinzen von seiner frühesten Jugend bis zu der jetzigen Zeit. Man kann sich denken, mit welcher tiefen Beschämung, mit welchem an Vernichtung grenzenden innern Groll der unglückliche Czarensohn diese Vorwürfe vor einer so vornehmen Versammlung anhören mußte.

Das Manifest begann mit der Schilderung seiner Unempfänglichkeit für den frühern Unterricht, den der

Czar ihm habe ertheilen lassen. Es klagte über seine Verbindung mit verderbten Menschen, wovon ihn weder Güte noch Strenge habe abbringen können.

„Ich habe ihn," fuhr der Czar in diesem Manifeste fort — „um ihn das Kriegswesen zu lehren, mehr als einmal auf Feldzügen mitgenommen und den Thronfolger von Gefahren entfernt, denen Ich Mich selbst auszusetzen kein Bedenken trug; Ich habe ihm, um ihn für die Regierungskunst zu bilden, die Reichs-Regentschaft anvertraut; Ich habe ihn, um ihn zur Nacheiferung anzuspornen, in das Ausland gesandt. Aber meine Bemühung glich dem Samen, der auf einen Fels fiel. Nicht nur ist Alexei dem Guten nicht gefolgt, er hat es gehaßt.

„Auch seine Verbindung mit einer selbstgewählten, verständigen, geistreichen und tugendhaften Prinzessin hat ihn so wenig gebessert, daß er vielmehr die eheliche Treue gebrochen, mit einem Frauenzimmer von niedrigster Herkunft öffentlich gelebt und dadurch die Tage seiner Gemahlin wahrscheinlich verkürzt hat.

„Durch seine Flucht ist endlich das Maß seiner Verbrechen erfüllt. Er hatte sich unter den Schutz des Kaisers begeben, und ihn durch verleumderisches Vorbringen, daß Ich ihn verfolge und ohne Ursache von der Erbschaft ausschließen wolle, ja, daß er seines Lebens bei Mir nicht sicher sei, zur bewaffneten Vertheidigung seiner Person aufgerufen. Er hat sich der Rückkehr geweigert,

und nur die Besorgniß, wider seinen Willen ausgeliefert zu werden, hat ihn endlich zur Nachgiebigkeit bewogen und zurückgeführt. Daß er strafbar sei, hat er selbst bekannt. Wohl hätte er den Tod verdient; aber die väterliche Zärtlichkeit erbarmet sich seiner.

„Ich verzeihe ihm seine Verbrechen, und erlasse ihm alle Strafe. Aber diesem Unwürdigen die Thronfolge zu lassen, streitet wider Mein Gewissen, denn Ich sehe voraus, daß er durch seine verderbte Aufführung den Ruhm der Nation vernichten, die Provinzen, welche Ich durch unablässige Anstrengungen erworben und durch Gottes Gnade gesichert habe, wieder verlieren und die wissenschaftlichen Anstalten, die Ich mit vieler Sorgfalt zum Ruhm und zum Besten des Reichs und der Nation errichtet, zerstören würde. Beklagenswerth würden meine Unterthanen sein, wenn Ich sie durch einen solchen Nachfolger in einen Zustand zurückwärfe, der ärger wäre, als er zuvor gewesen.

„So handle Ich denn zur Wohlfahrt Meines Reichs, da Ich hierdurch, sowohl aus väterlicher Gewalt, kraft welcher, nach den Gesetzen des Reichs, jeder Privatmann einen Sohn nach Gefallen enterben kann, als aus landesherrlicher Machtvollkommenheit, Meinen Sohn Alexei, wegen seiner Verbrechen und seiner Unwürdigkeit, der Nachfolge auf den russischen Thron für verlustig erkläre. Er soll derselben verlustig sein, wenn nach Mir auch kein Zweig meiner Familie übrig sein sollte.

„Da es mir an älteren Erben fehlt, so erkläre ich meinen zweiten Sohn Peter, so jung er ist, zum Erben des Thrones.

„Mein väterlicher Fluch treffe Alexei, wenn er jemals Anspruch auf die Erbfolge machen und sie sich suchen sollte. Alle meine Unterthanen, weß Standes sie auch seien, sollen dieser meiner Verordnung gemäß meinen Sohn Peter als rechtmäßigen Nachfolger anerkennen, und wer von jetzt an Alexei als Thronfolger zu betrachten, oder ihm zu dem Ende Beistand zu leisten wagt, den erkläre ich für einen Verräther gegen mich und das Vaterland."

Das Manifest war verlesen. Selten hat wohl ein Prinz und geborener Thronfolger eine stärkere und rücksichtloser demüthigende Philippica vor den ersten Beamten des Reichs und den Würdenträgern der Krone anhören müssen, als dieser unglückliche Czarensohn, der, wie vernichtet, kein Wort der Erwiderung hervorbringen konnte.

Alle Anwesenden bekannten in lauten Aeußerungen die Gerechtigkeit der Verfügung des Czaren, und riefen den Cesarewitsch Peter als den rechtmäßigen Thronfolger aus. Das war eine neue schmerzliche Kränkung für den unglückseligen Alexei. Aber der bittere Kelch des Entsagens und der Vernichtung aller bürgerlichen Ehre mußte einmal ganz geleert werden. Alle unterschrieben der Reihe nach ein Document, welches diese Anerkennung Peter's

als Thronfolger enthielt und die eidliche Verpflichtung, die Verordnung des Czaren selbst mit Gefahr ihres Lebens in Kraft zu erhalten. Jeder schwur dabei auf das heilige Evangelium, diese Verpflichtung getreulich zu erfüllen.

Das war aber noch nicht genug der Qualen des unglücklichen Czarensohnes. Er wurde in die Stiftskirche geführt, wo die ganze Geistlichkeit versammelt war; dort wiederholte sich derselbe Act, die Vorlesung des Manifestes mit allem dem bittern und scharfen Tadel gegen den Prinzen, und die sämmtlichen daselbst Anwesenden unterzeichneten und beschwuren ebenfalls dieselben Acte.

Jetzt kam die Reihe an Alexei. Er hatte sich wieder gesammelt, und genügte nun der Aufforderung, die ihm vorgelegte, auch hier laut vorgelesene Entsagungsacte, welche die Anerkennung seines Halbbruders Peter als Thronfolger enthielt, öffentlich und feierlich zu beschwören.

Er hatte darin geloben müssen, sich nicht nur um die Thronfolge nicht zu bewerben, sondern auch, wenn ihm einst die Krone angeboten werden sollte, dieselbe unter keinem Vorwande anzunehmen.

So war denn der peinliche Act der Thronentsagung Alexei's vollendet; aber noch stand das Gewitter am Horizont, und rollte fürchterlich über den Häuptern der mit ihm verbündet gewesenen Partei der Alt-Russen.

10.

Verfahren gegen die Anhänger Alexei's. — Die Susdal'sche Verschwörung.

Peter der Große war nicht der Mann dazu, irgend Etwas bei seinen Unternehmungen nur halb zu thun. Es genügte ihm noch lange nicht, Alexei nur gedemüthigt und zur eidlichen Entsagung gebracht zu haben — unschädlich konnte er erst für alle Zukunft gemacht werden, wenn alle seine Anhänger bis auf die letzte Wurzel vernichtet waren. Und dahin ging nun das energische Bestreben des Czaren.

In nicht geringe Verwirrung und Angst war durch die Rückkehr und Gefangenschaft des Prinzen Alexei die große Schaar altgesinnter Russen versetzt worden, denen die Anlage von Petersburg, die neugeschaffene Marine, so wie die Verdrängung altrussischer Gewohnheiten und Vorrechte durch Fremde und durch die Sitten des Auslandes ein Gräuel gewesen war. Ihre glänzendsten Hoffnungen und Pläne waren zerstört, und Gefahren für Leben und Freiheit zogen sich mit jedem Tage drohender gegen sie zusammen.

Der davon am nächsten Bedrohte war Kikin, der Admiralitätsrath, der dem Czarewitsch den Gedanken zur Flucht eingegeben und dieselbe befördert hatte. Diese

Gefahr hatte er vorausgesehen und seine Maßregeln darnach getroffen.

Durch große Geschenke hatte er einen der Leibpagen des Czaren gewonnen, daß er ihm, sobald er Gefahr für ihn bemerke, sofort durch einen Eilboten davon Nachricht geben solle. Dieser Page hieß Paklanowsky. Er stand eines Tages, bald nach jener Scene mit Alexei, hinter dem Stuhle des Czaren, als Dieser den Befehl an Mentschikoff schrieb, Kikin gefangen zu nehmen und gefesselt nach Moskau zu senden.

Sogleich zog sich der Page zurück, und sendete seinem Freunde einen Eilboten mit der verheißenen Warnung. Aber der Befehl des Czaren war wenige Minuten früher in Petersburg angekommen, und Mentschikoff säumte keinen Augenblick, dem erhaltenen Befehle nachzukommen. Es war Mitternacht, als durch Dragoner Kikin's Haus besetzt wurde. Er lag noch im Bette, als ihn ein Diener weckte, und das so eben angekommene Schreiben des Kammerpagen überreichte. Kaum hatte er es entfaltet, und einen Blick darauf geworfen, so wurde furchtbar an die Hausthür gepocht, und Waffengeräusch tönte von der Straße herauf. Kikin sprang aus dem Bett, und befahl, nicht zu öffnen. Aber es war zu spät. Die Dragoner stürmten schon die breite Treppe herauf, und Kikin hatte kaum Zeit, sich anzukleiden und von seiner Gattin, die für die schönste und liebenswürdigste Frau in Rußland

galt, einen erschütternden Abschied für das ganze Leben zu nehmen, als er schon in Ketten geschlagen nnd in einem bedeckten Wagen unter Begleitung einer starken Wache in ein Gefängniß geführt wurde.

Welch ein Glückswechsel in Folge eines leichtsinnig gesprochenen Wortes! Auch Paklanowsky traf die Strafe des Verräthers. Man hatte noch bei Kikin den Brief Desselben und den Boten gefunden. War der Brief auch anonym, so mußte der Bote doch bekennen, wer ihn aus Moskau gesendet hatte, und Mentschikoff entsandte einen Eilboten dorthin, mit dem Befehl, den Pagen zu verhaften, was auch erfolgte.

Aber noch viele Vornehme wurden in Alexei's Fall verwickelt. Zu den am höchsten gestellten Compromittirten gehörten die Senatoren Samarin und Peter Apraxin — der aber bald wieder entlassen wurde — dann auch der Czarewitsch von Sibirien. Dieser Prinz war ein Enkel des frühern Czaren von Sibirien, der im Jahre 1587 sich dem Czaren Feodor Iwanowitsch hatte unterwerfen müssen. Er war der letzte seiner Familie. Er gehörte zu den Vertrauten Alexei's. Auch den Generallieutenant Wassili Dolghoruki traf das Loos der Verhaftung. Als Mentschikoff selbst ihm seinen Arrest ankündigte, reichte er ihm den Degen, und sprach mit edler Fassung: „Ich bin unschuldig, aber ich habe nur einen Kopf zu verlieren.“

Durch die Verhaftung so vieler angesehenen Personen wurde es möglich, den Faden der entdeckten Verschwörung immer weiter zu verfolgen. Die Spuren desselben führten bis in die einsame Zelle der unglücklichen Czarin Eudoxia im Kloster Susdal. Dort befand sich Alexei's verstoßene Mutter als Nonne unter strenger Clausur. Sie wurde beschuldigt, um die Flucht des Prinzen und seine Pläne gewußt zu haben.

Noch wurden drei bedeutende Männer, die Zutritt zu ihr gehabt hatten, der Mitwissenschaft angeklagt, und mit ihr als Gefangene nach Petersburg gebracht. Diese waren ihr Beichtvater Pustinoi, der Bischof von Rostow, Dosithei, und der Generalmajor Stephan Glabow.

In Petersburg wurde ein großes geistliches Gericht niedergesetzt, von welchem die beiden geistlichen Angeschuldigten ihrer Würden entkleidet, und dann, wie der General, dem weltlichen Arm der Gerechtigkeit übergeben wurden.

Dosithei, der vormalige Bischof, wurde beschuldigt, er habe Offenbarungen und Visionen vorgegeben, wonach es als unfehlbar prophezeit sei, daß der Czar binnen Kurzem sterben, daß Alexei den Thron besteigen und seine verstoßene Mutter aus ihrer Klause rufen würde, um mit ihr sein Glück auf dem Throne zu theilen. — Alsdann hieß es weiter in der Anklage: „Im Vertrauen auf die Erfüllung dieser Prophezeihung habe Eudoxia schon

ihre Nonnenkleidung abgelegt, ihren Klosternamen in dem Verzeichniß der Nonnen auslöschen lassen und befohlen, daß im Kloster Katharina's Name im Kirchengebet gelöscht, und der ihrige an dessen Stelle gesetzt werden sollte. Ja — noch mehr — sie habe weltliche Staatskleider, welche sie von der Halbschwester des Czaren, Maria, erhalten, angezogen, und habe Alle, die es wagen würden, dem Czaren von diesem ihrem Treiben und Beginnen Nachricht zu geben, mit der Rache ihres Sohnes bedroht, der unfehlbar binnen Kurzem den Czarenthron besteigen würde.

Man beschuldigte sie, noch verletzender für ihre Ehre, sie habe den General Stephan Glabow durch ein vertrautes Liebesverhältniß verleitet, ihr zu versprechen, für die Ausführung ihrer Pläne zu wirken.

Die betreffende Gerichtscommission erkannte Eudoria für schuldig. Oeffentlich wurde eine Denkschrift im Volke verbreitet, welche die Beweise und Thatsachen ihrer Schuld darlegte. Glabow, Dosithei und Andere wurden schmachvoll hingerichtet. Die unglückliche Czarin aber wurde zu einer Klosterzüchtigung verurtheilt, die in nichts Geringerem bestand, als im einsamen Zellengefängniß, strengem Fasten, Bußübungen und Selbstgeißelung vor dem Altare. Dies geschah in einem andern Kloster zu Neu-Ladoga, welches die strengsten Ordensregeln hatte, wohin sie geführt wurde.

Auch Kikin, dieser verurtheilte Mitwisser um Alerei's

Flucht, wurde öffentlich hingerichtet mit allen Denen, die in die Susdal'sche Verschwörung verwickelt waren.

Im schneidenden Contrast dagegen empfing der Czar die Glückwünsche darüber, daß es ihm gelungen war, den Verrath glücklich zu entdecken, und durch seine Festigkeit und Strenge die Ruhe des Reichs wieder zu sichern.

Den Beglückwünschenden antwortete Peter: „Wohl war hier Festigkeit nothwendig. Trifft das Feuer auf Eisen und Stein, dann ist es von selbst gedämpft, findet es Stroh vor sich, wer hemmt dann die Flamme?“

Die Prinzessin Maria wurde in die Festung Schlüsselburg gebracht. Doch nach einiger Zeit erhielt sie ihre Freiheit wieder, und starb am 23. März 1725, versöhnt mit ihrem Halbbruder, dem Czaren, der sie noch auf dem Sterbebette besucht hatte.

11.

Fortsetzung der Untersuchung gegen Alexei.

Mit dem traurigen Ende dieser Susdal'schen Verschwörung, der Hinrichtung und sonstigen Bestrafung aller dabei Betheiligten glaubte man, daß das Gewitter sich vollständig entladen habe, und der Czar würde nun Gnade für Recht ergehen lassen gegen Alexei und alle noch unbekannten Mitschuldigen.

Dem war aber nicht so. Immer noch standen un-

freiwillige Mitspielende hinter den Coulissen dieser großen Tragödie, die nach und nach durch abgezwungene Geständnisse des hartbedrängten Czarensohns zum Vorschein kamen, und ihr Geschick erfüllen mußten.

Peter hatte Moskau im Frühjahr 1718 verlassen, nachdem er die schwere Pflicht erfüllt hatte, die Bluturtheile vollstrecken zu lassen.

Alexei und die noch nicht hingerichteten, der Theilnahme verdächtigen Personen wurden als Gefangene nach Petersburg gebracht. Dort sollte noch ein neues Nachspiel zu der großen Tragödie beginnen.

Der Czar hatte es für seine höhere Pflicht erkannt, durch unerbittliche Verfolgung seines Ziels einen Jeden unschädlich zu machen, der etwa nach seinem Tode sich einfallen lassen könnte, dahin zu wirken, daß Alexei einst auf den Thron gehoben würde.

In Petersburg sollte noch großes Gericht gehalten werden. Dorthin rief der Czar die vornehmsten Geistlichen, die Minister, Senatoren, Gouverneure, Generale und Staabsofficiere zusammen. Diese Alle waren berufen, ein neues, imposantes Blutgericht zu bilden.

Alle die Gerufenen versammelten sich um den Czaren in der heiligen Geistkirche, und begannen ihr furchtbares Rachewerk damit, daß sie Gottes Beistand anriefen zu dieser wichtigen Angelegenheit, die von der Synode als eine heilige Sache erkannt worden war.

So wurde denn unter dem Vorsitz des Czaren am 25. Juli im großen Saale des Senats bei offenen Thüren und Fenstern ein feierliches Gericht eröffnet. Der Czar saß auf dem Thron, umgeben von den Großwürdenträgern der Krone. Zu den Füßen Desselben war die schwarzbehangene Gerichtstafel aufgestellt. An dieser saßen in ihren Ornaten und Uniformen Geistliche, hohe Staatsbeamte und Generale, lauter ernste, würdige Männer, die schon durch ihr persönliches Erscheinen geeignet waren, mächtig zu imponiren.

Es herrschte die tiefste, schauerlichste Stille in dieser großen, feierlichen Versammlung, als man Waffengräusch draußen vor der geöffneten Flügelthür vernahm. Es war der Czarewitsch, der in seiner schwarzen Trauerkleidung von Sammet, ohne einen Degen an der Seite, um so mehr schauerlich blaß erschien. Innerlich bebend, wie vernichtet an Leib und Seele, ging er dem großen — über seine Zukunft entscheidenden Momente entgegen. Vier bewaffnete Unterofficiere von der Garde mit gezogenem Säbel waren seine Führer.

Zunächst wurden durch den Gerichtsschreiber die Acten der bisherigen Untersuchung vorgelesen, die auf den Prinzen den schmerzlichsten Eindruck machen mußten, da sich darin alle die gemachten Vorwürfe aus dem Manifest des Czaren wiederholten.

Es führte aber auch diese Vorlesung zurück auf die

Fortsetzung der Untersuchung gegen Alexei und seine Genossen, die schon in Moskau begonnen hatte.

Dort hatte er in der Stiftskirche dieser Hauptstadt vor dem Altar auf das Evangelium und das Crucifix geschworen, daß er ohne Rückhalt und Hehl dem Czaren, wie vor Gott, entdecken wolle, was seine Entweichung betreffe. Er hatte erklärt, daß er den Tod erleiden wolle, sofern er Etwas wissentlich verheimlichen sollte. — Der Czar hatte ihm angedeutet, daß nur diese unbegrenzte Entdeckung die Bedingung seiner Begnadigung sei.

Gleich am folgenden Tage wurden ihm sieben Fragen zur schriftlichen Beantwortung vorgelegt.

Der Moment war ein sehr ernster. Er sollte entscheiden über Leben und Tod. Noch einmal ermahnte der Czar, in einem eigenhändigen Zusatz auf diese Frageartikel, den Prinzen, ja Alles herauszusagen und zu bekennen, wie im Beichtstuhl. „Denn," so hieß es weiter, „gestern ist Euch vor Männiglich angedeutet worden, daß, so Ihr Etwas verschweigt, das nachmals herauskommt, der Euch ertheilte Pardon null und nichtig sein soll."

Alexei, wie schwer es ihm auch wurde, seine nächsten Freunde und Vertrauten zu verrathen, konnte nun doch in seiner niedergeschriebenen Antwort nicht läugnen, daß, als er sich in seinem ersten Schreiben an den Czaren der Thronfolge für unwürdig erklärt und das Kloster gewählt habe, dieses auf Alexander Kikin's und Nikifor Basemskoj's

Rath geschehen sei, die ihm zu verstehen gegeben hätten, daß, da kein anderes Mittel vorhanden sei sich zu retten, er so antworten müsse, wenn gleich er so nicht gesinnt sei.

„Kikin," fügte er hinzu, „machte mir Vorwürfe, daß ich nicht schon früher entflohen sei. — „„Aber geschehene Dinge,"" sagte er, „„lassen sich nicht ändern."" — „„Auch nagelt man nicht Mönchskutten auf den Kopf. Sie lassen sich immer wieder ausziehen und an den Haken hängen.""

Auch habe der Fürst Wassili Dolghoruki gleichfalls zur Entsagung gerathen und hinzugefügt: „Stellt tausend Verschreibungen aus; wer weiß, wie es geht, wenn die Sache sich ereignet."

Ferner bekannte er: als sein Vater ihn nach Kopenhagen gerufen, habe er diese Gelegenheit zur Entweichung für die günstigste erkannt. Um diese Flucht habe Anfangs Niemand gewußt, als Kikin und Iwan Affonassiew. Der Letztere habe ihm Verschwiegenheit versprochen; habe ihn aber gewarnt: er solle bedenken, was er thue.

Kikin, der ihm den Rath gegeben, nach Wien zu gehen, habe gesagt: „Schickt Euer Vater Jemanden nach Euch aus, der Euch zur Rückkehr bewegen soll, so folgt ihm nicht! Er läßt Euch öffentlich den Kopf abschlagen."

Auf weitere eindringliche Fragen nannte der Czarewitsch noch mehrere Mitwisser, als Friedrich Dubrowsky,

der ihm gesagt habe, es hätten schon Viele seines Ranges Rettung in der Flucht gefunden. Seine Verwandten würden ihn nicht verlassen. Ferner nannte er Ebelakoff, der es gewußt, daß Kikin ihm einst gerathen, nach Frankreich zu entfliehen. Endlich gestand er noch, nachdem seine Maitresse Euphrosine bekannt hatte, es von ihm selbst gehört zu haben, daß er seiner Schwester Maria Alexiewna entdeckt habe, er wolle sich verbergen. Mitleiden mit ihr, fügte Alexei entschuldigend hinzu, habe ihn bewogen, dieses so lange zu verschweigen.

Alexei hatte die Bedingung seiner Begnadigung, alle Mitwissende zu entdecken, Anfangs nicht in dem Umfange erfüllt, wie es der Czar erwartet hatte. Diese Verschweigung, aus Scheu, geliebte Personen in sein Unglück zu verwickeln, so verzeihlich und edel sie auch in ihren Beweggründen war, so verderblich wurde sie doch ihm selbst, denn Alexei wurde im Lauf der Untersuchung durch Aussagen anderer Personen noch stärker compromittirt, als durch sein schonendes Verschweigen mancher Theilnehmer.

Es trat dadurch immer deutlicher hervor, wie hinterlistig er gehandelt hatte, indem er stets, trotz des an Eides Statt ausgestellten schriftlichen Verzichts auf die Krone, sich mit Plänen und Absichten beschäftigt hatte, dieselbe anzunehmen, sobald es günstigere Umstände, selbst bei Lebzeiten seines Vaters, gestatten würden.

Diese Absichten gingen ganz deutlich aus bewiesenen mündlichen Bemerkungen seinerseits und aus Briefen hervor. Die stärksten Beweise dafür lagen am Ende in seinen eigenen Bekenntnissen.

Ueber seine Aeußerungen war einer der stärksten Belastungszeugen gegen ihn der Freund Kikin's, Iwan Affonassiew, der bezeugte, daß Alexei oft gesagt: „Gedenket meiner Worte! Ihr werdet sehen: Petersburg wird nicht lange bestehen.“ — Ferner: daß er einst seinen Unwillen über den Fürsten Trubezkoi und den Grafen Gholowkin ausgesprochen habe, weil sie ihm, wie er sich ausdrückte, „sein teuflisches Weib an den Hals geworfen hätten.“ Er habe Beide in seiner Wuth mit dem Tode bedroht, und als Affonassiew ihn warnend gefragt, warum er so frech rede, da habe Alexei ausgerufen: „Es lebe das gemeine Volk! Ich frage nicht ein Haar nach allem Andern. Finde ich nur meine Gelegenheit, daß mein Vater nicht in meiner Nähe ist, so will ich den Erzbischöfen ein Wort ins Ohr raunen. Die sollen es den Popen und ihren Zuhörern sagen. Dann bin ich sicher, sie werden mich auch wider meinen Willen auf den Thron heben.“

Euphrosine gab Zeugniß von einer Aeußerung des Czarewitsch über ein Zeitungsgerücht, das nach seiner Flucht in Petersburg entstanden war, nämlich daß man dort von einem Aufruhr redete, der in Mecklenburg unter den russischen Truppen ausgebrochen sei; auch daß man

dem Czaren nach dem Leben trachte. Die Sage gehe nämlich: man wolle die Czarin Katharina mit ihrem Sohne Peter dahin bringen, wo die alte Czarin Eudoxia sich befinde; Diese aber nach Moskau führen und Alexei auf den Thron setzen. — Dieses Zeitungsgerücht habe Graf Schönborn aus der Zeitung: „Bleier's Nachrichten" dem Prinzen mitgetheilt, und Dieser habe das Gerücht von einem Aufruhr unter den russischen Soldaten in Mecklenburg seiner Geliebten erzählt und sich darüber gefreut, mit dem Ausrufe: „Seht Ihr wohl; Gott ist dabei!"

Die eigenhändigen Briefe des Czarensohnes, welche dessen Schuld bezeugten, waren aus Neapel datirt, und zwar gleich nach seiner Ankunft auf St. Elmo. Der eine war an den russischen Senat in St. Petersburg, der andere an die Erzbischöfe, und ein dritter, eben daher, aber später, an den Erzbischof von Kiew geschrieben.

An den Senat hatte er geschrieben: „Ihr werdet, so wie die ganze Welt, über meinen Aufbruch aus dem Lande verwundert sein. Die steten harten Begegnungen haben mich gezwungen, mein geliebtes Vaterland zu verlassen. Man gedachte mich zu Anfang des Jahres 1716 in ein Kloster zu stecken, ohne daß ich's durch Etwas verschuldet hätte. Keinem unter Euch kann es unbewußt sein. Allein der barmherzige Gott hat mir ausgeholfen, da er mir eine Gelegenheit zeigte, mich zu entfernen. Ich lebe jetzt wohl und gesund unter dem Schutze einer gewissen

hohen Person, bis mich Gott, der mich erhalten hat, in mein liebes Vaterland zurückruft. Ich bitte Euch, mich sodann nicht zu verlassen. Fürjetzt glaubt nicht den Zeitungsnachrichten, die man etwa aus Begier, mich aus dem Gedächtniß der Menschen zu tilgen, von meinem Tode ausstreuen möchte. Gott hält mich in seinem Schutz, und meine Wohlthäter verlassen mich nicht."

In einem ähnlichen Sinne waren auch die anderen erwähnten Briefe an die Erzbischöfe und ganz besonders an den Erzbischof von Kiew geschrieben.

Die beiden erstgedachten Schreiben, an den Senat und die Erzbischöfe, waren nicht nach Rußland abgegangen. Man hatte sie in Wien zurückbehalten; aber die Entwürfe dazu waren unter den Papieren des Prinzen gefunden worden.

Alexei konnte alle diese bewiesenen Thatsachen, als sie ihm vorgehalten wurden, nicht läugnen; was aber die Reden betraf, so entschuldigte er sich mit Trunkenheit. Er gestand auch, die drei Briefe geschrieben zu haben; doch suchte er sich zu entschuldigen, indem er wenigstens zu den beiden zuerst gedachten Briefen gezwungen gewesen sei. Als er nämlich aus Tyrol nach Neapel gebracht worden, habe ihn der Secretair des Grafen Schönborn, Kayl, zu dem Secretair des Vice-Königs, Namens Weingarten, geführt und Dieser habe ihm gesagt, da man in Rußland vorgegeben, daß er gestorben oder nach Sibirien gebracht

worden sei, so wäre es nöthig, daß er den Senat und die Bischöfe durch eigenhändige Schreiben überzeuge, daß er noch lebe. Wenn er das nicht thue, so werde man ihm weiter keinen Schutz gewähren können. — Der Secretair sei auch nicht aus dem Zimmer gewichen, bis er diese Briefe geschrieben. Er habe dabei voraussetzen müssen, daß dieses der ausdrückliche Wille und Befehl des Kaisers sei, unter dessen Schutz er sich begeben gehabt habe.

Der kaiserliche Hof läugnete natürlich die Wahrheit dieser Thatsachen, indem weder der Kaiser, noch der Graf Schönborn dazu Befehl gegeben habe. Dennoch können sie wahr gewesen sein; denn bekanntlich macht sich die Diplomatie, im Interesse der Politik, kein Gewissen aus einer Lüge.

Aber, wie gesagt, mehr noch als alle diese Beweise belasteten ihn seine eigenen Geständnisse. Er hatte in dem aufgefundenen Entwurfe an den Senat geschrieben: „Ich bitte Euch, mich s o d a n n nicht zu verlassen." Dieses Wort: „sodann" war zweimal geschrieben, aber zweimal wieder ausgestrichen gefunden worden. Auf die Frage an den Czarewitsch, was er dabei für eine Absicht gehabt habe, antwortete er: „Meine Absicht ist es gewesen, man sollte den Brief unter das Volk verbreiten, damit es sich dadurch desto mehr auf meine Seite wende und durch Bitten und Drohen, oder sonst sich für mich erkläre. Indeß nachher habe ich dieses für un-

recht gehalten und das Wort „sodann“ wieder ausgestrichen.“

Ueber die Aeußerung wegen des Aufstandes gab er zu vernehmen: „Als ich die Nachricht von dem Aufstande erfuhr, habe ich mich allerdings darüber gefreut, und in dieser Freude habe ich gesagt: Gott möchte nicht geben, daß die Sachen meines Vaters nach Wunsche gingen! Und wäre die Sache wahr gewesen, und man hätte mich gefordert, so wäre ich freilich zu den Mißvergnügten gestoßen. Vor meines Vaters Absterben würden sie, dachte ich, mich nicht fordern; denn daß sie meinen Vater bei seinem Leben vom Throne stoßen wollten, habe ich nicht geglaubt. Hätten sie mich aber auch schon bei seinem Leben gerufen, so würde ich, wenn sie stark genug gewesen wären, sich zu halten, wahrscheinlich zu ihnen übergegangen sein.“

Alle diese wesentlichen Punkte wurden jetzt aus den Protokollen der Acten dem Prinzen im Beisein des Czaren in dieser öffentlichen Versammlung wieder vorgelesen. Es wurde ihm vorgehalten, daß er zur Versicherung der väterlichen Gnade und der erhaltenen Verzeihung viele Personen, Briefe und Thatsachen verschwiegen und dadurch die Absicht an den Tag gelegt habe, Alles von Neuem zu unternehmen, was er bisher nicht habe zu Ende bringen können.

Nochmals bekannte der Prinz jetzt öffentlich, daß er

alles Desjenigen, was die Acten enthielten, sich schuldig gemacht habe.

12.

Der Czar verlangt von den geistlichen und weltlichen Ständen Entscheidung über Alexei's Schuld. — Letzte Bekenntnisse Desselben.

Der Czar erließ jetzt eine Aufforderung an die geistlichen und weltlichen Stände.

Von den ersteren forderte er ihr gründliches Urtheil darüber, welche Strafe seines Sohnes Verbrechen, das dem Verbrechen des Absalom gleiche, nach den göttlichen Gesetzen, nach der heiligen Schrift und den Geboten der Kirche verdiene. „Ich setze," schrieb er, „mein Vertrauen auf Euch, als die Bewahrer der göttlichen Gesetze, als getreue Hirten der christlichen Gemeinde und als wohlgesinnte Vaterlandsfreunde, und beschwöre Euch beim jüngsten Gerichte und Eurer Weihe, ohne einige Verstellung und Furcht die Wahrheit zu sagen."

Die weltlichen Stände, Minister, Senatoren, Kriegs- und Civilbeamten forderte er auf, die Sache mit Ernst zu untersuchen. „Denn," so schrieb er, „ich schwöre Euch vor Gott und dem jüngsten Gerichte, daß Ihr durchaus Nichts zu fürchten habt. Seht ja nicht darauf, daß Ihr ein Urtheil über den Sohn Eures Oberherrn

sprechen müßt. Redet ohne Ansehen der Person die Gerechtigkeit, und verwahrloset weder Eure, noch meine Seele, damit uns unser Gewissen an jenem Tage nicht verklage, noch unser Vaterland Schaden nehme."

So rückte das schwere Verhängniß des Unterganges durch eigene Schuld dem unglücklichen Czarewitsch immer näher auf den Leib. Noch aber sollten die Qualen einer schmachvollen Untersuchung nicht enden. Oeffentlich mußte er noch auf einige Fragen Rede und Antwort geben.

„Was war der Zweck Eurer Aeußerung," lautete die eine Frage, „daß Ihr Euch auf das gemeine Volk verlassen und wenn es Zeit sei, den Erzbischöfen ein Wort ins Ohr raunen wolltet? — was war Sinn und Absicht dieser Worte? auf wessen Beistand habt Ihr Euch eigentlich verlassen, und wer war der Erzbischof, auf den Ihr am Meisten gerechnet, und welche Zeit meintet Ihr damit, daß Ihr sie, während der Abwesenheit Eures Vaters, in Acht zu nehmen gesonnen gewesen?"

Der Prinz antwortete mit Besonnenheit:

„Ich habe mich darum auf das Volk verlassen, weil mir Viele, namentlich Nikifor, Basemskoi, Dubrowsky, Affonassiew und mein Beichtvater, der Erzpriester Jakob, versichert hatten, daß ich von dem Volke geliebt sei. Mein Beichtvater hatte noch hinzugefügt: „„Wenn man die Gesundheit des Thronerben trinkt, so wird damit auf die Hoffnung Rußlands getrunken."" Ja noch mehr,"

fuhr der Prinz ungefragt fort, „als ich diesem Beichtvater einst gebeichtet hatte, daß ich wünsche, mein Vater sei todt, so hat Derselbe geantwortet: „„Gott wird es Euch vergeben! Wir Alle wünschen es auch!““

„Auch auf den Erzbischof Resan,“ fuhr er fort, „habe ich gerechnet, seitdem ich gehört, daß Derselbe in einer Predigt meiner günstig gedacht hat. Ueberhaupt hatte ich mein Vertrauen auf Diejenigen gesetzt, die es mit den alten Sitten hielten, und Diese habe ich leicht an ihren Gesprächen, an ihrem Lobe der vorigen Weise und ihrem Mißfallen über des Vaters Neuerungen erkannt. Bestärkt wurde ich in diesem Vertrauen durch Wassili Dolghoruki's Rede, als Dieser mir gesagt: „„Ihr möget immer Eurem Vater so viel Verzichtbriefe geben, als er verlangt. Ihr besitzt mehr Verstand als Euer Vater, und werdet die Klugen besser zu unterscheiden wissen, als es Euer Vater vermag.““

„Solche Aeußerungen von Unzufriedenen,“ erklärte der Czarewitsch weiter, „habe ich seit langer Zeit aufgeschrieben, und obgleich ich mit ihnen nicht im Briefwechsel gestanden habe wegen meines Vorhabens, auch bei diesen Personen eben keine Neigung verspürt habe, mir behülflich zu sein, so habe ich doch gegen dieselben eine vorzügliche Geneigtheit bewiesen und mich ihnen als ein Anhänger des alten Herkommens zu erkennen gegeben, und habe mich deswegen auf sie verlassen.“

13.

Alexei's Vertheidigung.

Einen höchst merkwürdigen Zug, der von psychologischer Selbsterkenntniß zeugte, war die Antort, welche er ohne Zuziehung eines Rechtsbeistandes gab auf das weitere Andringen des Czaren, daß er die Beweggründe angeben solle, wodurch er zu so gefährlichen Entschließungen sich habe hinreißen lassen, anstatt bemüht zu sein, durch die Mittel, welche er, als sein Vater, ihm an die Hand gegeben habe, sich die Thronfolge zu sichern.

Diese Antwort war eine kurze und schlagende Vertheidigung, welche alle Vorwürfe, die der Czar ihm gemacht hatte, auf Diesen zurückwarf. Es war der Vorwurf einer unverantwortlichen Vernachlässigung seiner Erziehung, hier, als einziger und tiefgreifender Vertheidigungsgrund gegen seine Schuld, mit einfachen Worten vorgetragen. Diese lauteten also:

„Von meiner ersten Kindheit an sah ich nur meine Hofmeisterin und ein Kammermädchen um mich, von denen ich Nichts als Spiel und Zeitvertreib im Zimmer, Nichts als scheinheiliges Wesen erlernen konnte. Nicht viel Besseres lehrten mich die nachher mir zugegebenen Personen. Zwar sandte man mir nun auch Lehrer, die mir die

deutsche Sprache und andere Wissenschaften beibringen sollten. Aber war es ein Wunder, daß mir bei solchen Umgebungen jede Anstrengung verhaßt ward? Nichts trieb ich mit Ernst, und so haftete Nichts. Mein Vater, der oft bei der Armee oder sonst abwesend war, hatte dem Fürsten Mentschikoff die Aufsicht über mich anbefohlen. Auch mußte ich mich anstrengen, so lange er zugegen war. Sobald er aber den Rücken wandte, schmeichelten die Narüschkin (Verwandte der Czarin Eudoria) und die Basenowskoi wieder meinem Hange zur Trägheit, und besuchten mit mir die Priester und Mönche, die sich mit uns dem Gesöffe hingaben.

„Was diese Leute thaten, schien mir gut gethan zu sein, denn von meiner Kindheit an war ich gewohnt gewesen ihnen zu folgen, sie zu fürchten und ihnen in Allem gefällig zu sein. Diese Leute waren es denn auch, die mich durch dergleichen Ausschweifungen je länger je mehr von meinem Vater abzogen. So bekam ich allmählich einen Abscheu vor allen Kriegsübungen. Alles, was mein Vater that, ward mir ein Gräuel, und mit Abscheu sah ich endlich auf seine Person. Nichts war mir wünschenswerther, als immer nur fern von ihm zu sein. Meines Vaters gutgemeinte Maßregel, da er mir die Reichsstatthalterschaft zu Moskau auftrug, sah ich nur als ein Mittel an, um die Lüste, woran ich unter Priestern, Mönchen und anderem Gesindel gewöhnt war, besser zu

befriedigen. Alexander Kikin trug, wenn er um mich war, das Seinige dazu bei, mich in diesem unordentlichen Leben zu bestärken. Der Aufenthalt im Auslande nützte mir wenig; ich war schon zu erwachsen, und die böse Gewohnheit hatte zu tiefe Wurzel bei mir geschlagen, als daß ich sie hätte ausreuten können. Da ich einmal vom rechten Pfade verirrt war, und mich entschlossen hatte, mich meinem Vater in Nichts nachzubilden, so war auch der Uebergang zu dem Entschlusse leicht, eher auf jedem andern, als dem mir vorgezeichneten, gebührenden Wege zur Erbfolge zu gelangen, ja selbst des Kaisers bewaffneten Beistand zu dem Ende nicht abzulehnen."

14.

Gutachten der Geistlichkeit und Urtheil der weltlichen Stände.

Das gutachtliche Bedenken der Geistlichkeit erwog die in dieser Vertheidigung Alexei's liegenden Gründe für Milde und Billigkeit des Urtheils. Sie erwog menschlich fühlend, daß dadurch ein großer Theil der Schuld des Prinzen auf den Czaren selbst, oder vielmehr, wie sie entschuldigend sagte, auf den Drang der gebieterischen Umstände der Zeit zurückgeschoben wurde. Bevor noch das Urtheil der weltlichen Stände gesprochen war, übergab die Geistlichkeit dem Czaren ihre Denkschrift, die den Titel führte: „Bedenken ꝛc."

Sieben Erzbischöfe, vier Archimandriten und mehrere andere Geistliche hatten sie unterschrieben.

Nachdem in dieser Denkschrift sorgfältig und mit der gelehrten Pedanterie jener Zeit alle Beispiele aus der heiligen Schrift über kindlichen Ungehorsam und ihre strengen Vorschriften wegen dessen Bestrafung aufgeführt, auch mit dem heiligen Chrysostomus Gott gepriesen worden war, der zwar die Kinder zu lieben, aber der Liebe dennoch Grenzen zu setzen geboten habe, so schloß das Bedenken mit den Worten: „Will also unser Herr den Gefallenen strafen nach seinen Thaten, so hat er die Exempel des alten Testaments für sich. Will er aber Barmherzigkeit üben, so hat er für sich das Beispiel Jesu Christi selber, welcher den verlorenen Sohn, als er durch Buße wiederkehrt, aufnimmt, und die auf frischer That ergriffene Ehebrecherin, welche nach den Gesetzen sollte gesteinigt werden, frei entläßt, und mehr Gefallen hat an Barmherzigkeit denn am Opfer. Auch das Exempel David's hat er für sich, der seinen Sohn Absalom, der ihn doch verfolgte, zu schonen gebot."

Das Bedenken schloß mit den Worten: „Nun, das Herz des Czaren steht in Gottes Hand! Er wähle, wozu die Hand Gottes dasselbe lenken wird." Diesem schönen, würdigen Bedenken des geistlichen Standes, das der Menschlichkeit eben so sehr wie der Religion zur Milderung der Gerechtigkeit entsprach, stand um so schärfer entgegen

das strenge Strafurtheil, welches die Versammlung der weltlichen Stände über den unglücklichen Prinzen gefällt hatten.

Es war sechs Tage später, nachdem jenes geistliche Bedenken abgegeben war, also am 24. Juni (5. Juli) 1718, als das richterliche Urtheil der weltlichen Stände erfolgte.

Dieses entsetzliche Urtheil ging in seinen Entscheidungsgründen davon aus, daß Alexei, da er auf das Schreiben des Czaren vom 4. October 1717 nicht sofort freiwillig zurückgekehrt sei, sich der ihm wegen seiner Flucht in diesem väterlichen Schreiben verheißenen Verzeihung verlustig gemacht habe, und wenn auch später, am 3. Februar 1718, im Kreml zu Moskau der Czar seinem Sohne auf's Neue Verzeihung aller seiner Uebertretungen versprochen habe, so hätte doch der Prinz die ausdrückliche und wiederholte Bedingung jener Verzeihung, daß er alle begangenen und vorgehaltenen Verbrechen und deren Theilnehmer wie im Beichtstuhle entdecken solle, nicht erfüllt, vielmehr mehrere Personen, mit denen er im Verständniß gestanden und mehrere Hauptpunkte, insonderheit sein Vorhaben einer Empörung gegen seinen Vater und Herrn, und seine lange ausgesponnenen und unterhaltenen schlimmen Praktiken, um den Thron seines Vaters sogar bei dessen Lebzeiten an sich zu reißen, bis ans Ende verschwiegen, so daß die Wahrheit erst durch den peinlichen Proceß von ihm habe herausgebracht werden müssen. Da nun aus dieser

Verschweigung erhelle, daß seine Absicht gewesen sei, sich für die Zukunft Mittel vorzubehalten, um bei günstiger Gelegenheit sein Vorhaben wieder zur Hand zu nehmen und sein schreckliches Unternehmen gegen seinen Vater und Herrn und gegen das ganze Kaiserthum zu vollenden, so habe er sich der ihm versprochenen Gnade unwürdig gemacht.

Nach dieser Einleitung fährt das Urtel mit folgenden Worten fort:

„Ihn trifft das Gesetz, so Gott den Juden gegeben. „„Wenn Jemand,““ so heißt es im 5. B. Mose XXI., 18 — 21. — „„einen eigenwilligen und ungehorsamen Sohn hat, der seines Vaters und seiner Mutter Stimme nicht gehorchen will, so soll ihn sein Vater und seine Mutter greifen und zu den Aeltesten der Stadt führen, und zu dem Thore desselben Ortes, und zu den Aeltesten der Stadt sagen: Dieser unser Sohn ist eigenwillig und ungehorsam, und gehorchet unserer Stimme nicht, und ist ein Schlemmer und Trunkenbold; so sollen ihn steinigen alle Leute derselbigen Stadt, daß er sterbe, und sollst also den Bösen von Dir thun, daß es ganz Israel höre und sich fürchte.““

„Ihn treffen weiter und besonders die russischen Reichssatzungen und das czarische Kriegsrecht. Schon das alte russische Gesetz bestraft (Kap. I, Statut 2 der Uloschenin) nicht nur Diejenigen, die ein gefährliches Vorhaben gegen den Czaren und dessen Regierung begannen, sondern auch Diejenigen, die überwiesen worden

sind, daß sie ein solches Vorhaben ausrichten **wollten**, mit dem Tode.

„Noch deutlicher bestimmt solches das czarische Kriegsrecht von 1717, Kap. 3, Art. 19, und dessen Erklärung, auch Kap. 16, Art. 27: „„Mit gleicher (Todes-) Strafe““ — heißt es hier — „„sollen auch Diejenigen belegt werden, die zwar ihr lasterhaftes Vornehmen (die Verrätherei gegen den Czaren) nicht zu bewerkstelligen vermocht, aber überführt worden sind, daß sie den Willen und die Begierde dazu gehabt haben.““

„Dieses Willens, dieser Absicht, eine Rebellion gegen seinen Souverain anzustiften, ist der Prinz überführt; schuldig ist er des Verbrechens eines doppelten Vatermordes, denn der Souverain, gegen den er sich hat auflehnen wollen, war ihm nicht nur als Vater des Vaterlandes, sondern auch als ein leiblicher Vater heilig, der ihn von der Wiege an, bei aller Gelegenheit, mit väterlicher Sorgfalt, mit Zärtlichkeit und Güte erzogen, der ihn zur Regierung zu bilden, besonders mit unglaublicher Mühe und unermüdlichem Fleiß in der Kriegkunst zu unterrichten gestrebt, und zur Thronfolge in dem großen Kaiserreiche geschickt zu machen getrachtet hat. Und so trifft denn auch ihn die Strafe des Gesetzes.

„Mit bekümmertem Herzen und thränenvollen Augen fällen wir ein Urtheil, denn wir sind Knechte und Unterthanen, denen es nicht gebührt, in so wichtiger Sache

über den Sohn unseres Oberherrn zu richten. Weil es aber des Czaren Wille ist, daß wir richten sollen, so erklären wir den Czarewitsch Alexei Petrowitsch des Todes schuldig. Das Urtheil bleibt unseres Monarchen souverainer Macht und gütiger Revision anheimgestellt. Aber wir sprechen diese Verdammung zum Tode mit einem so reinen, christlichen Gewissen aus, daß wir sie vor dem gerechten Gerichte des großen Gottes uns zu verantworten getrauen."

Hundert sechs und zwanzig richtende Minister, Senatoren, Generale und Officiere unterschrieben dieses Urtheil, und die nicht schreiben konnten, machten das Zeichen des heiligen Kreuzes darunter, und ließen daneben ihre Namen unterschreiben. Der Erste, der unterzeichnete, war Mentschikoff. Aber der Leiter des ganzen Criminalverfahrens war Tolstoi gewesen. Auch er hatte unterzeichnet. *)

15.

Verkündigung des Urtels an Alexei. — Dessen Tod.

Peter der Große war schmerzlich überzeugt, daß die Wohlfahrt des ihm von Gott anvertrauten Staates geboten

---

*) Alle mitgetheilten Umstände aus dieser merkwürdigen und beklagenswerthen Criminalgeschichte sind entnommen aus der in Hamburg 1718 gedruckten Schrift: „Acta des Inquisitions-Processes gegen den Czarewitsch." — S. auch Weber I. S. 258 f.

habe, dieses öffentliche Gericht über seinen unglücklichen, verirrten Sohn zu verhängen.

Noch aber war er nicht entschlossen, ob dieses strenge Urtheil feierlich eröffnet und ob es vollstreckt werden sollte, oder ob er Gnade für Recht ergehen lassen könne.

Katharina, die während des ganzen Laufs dieses unglücklichen Processes bemüht gewesen war, die Gesinnungen ihres Gemahls gegen den Sohn zu mildern, hatte auch jetzt den Czaren zu bewegen gesucht, daß er das Urtheil dem Prinzen nicht förmlich verkündigen lassen, sondern den Unglücklichen sofort in ein Kloster einsperren lassen möge.

„Die Schande,“ sagte die kluge Frau und Fürstin, „welche eine solche öffentliche Verurtheilung nach sich ziehen muß, würde auch die Kinder des Verurtheilten treffen, und eines dieser Kinder kann es doch möglicher Weise sein, welches einst den Ruhm des russischen Thrones erhalten muß, da die schwache Leibesbeschaffenheit unseres Sohnes, des zum Thronerben ernannten Prinzen Peter, Demselben ein langes Leben nicht verspricht.“

Diese merkwürdige Vorahnung einer um ihren Liebling besorgten Mutter — die nicht lange nachher in Erfüllung gehen sollte — hatte auf Peter einen tiefen Eindruck gemacht. Er selbst erzählte damals diese Aeußerung seiner Gemahlin dem Herzoge von Holstein. *)

*) Wie Passewitz mittheilt in seinen Éclaircissements in Burching's Magazin, IX. S. 318.

Noch einmal kämpfte Peter den schweren Kampf zwischen der Nachsicht, welche das Vatergefühl, und der Strenge, welche die Regentenpflicht forderte. Vor seinen geistigen Augen gingen alle die Verbesserungen, welche Rußland seinem Genius zu danken hatte, vorüber, gefolgt von dem Gedanken, wie alle diese Schöpfungen zerfallen würden, wenn Alexei, dieser Vernichter des Fortschritts, ihn überleben, und vielleicht von seiner Partei auf den Thron gehoben werden sollte. Er dachte an den großen Römer Brutus, der seine eigene Tochter geopfert hatte. Dennoch vermochte er es noch nicht, sich für den Tod seines Sohnes zu entscheiden, aber bis zu diesem letzten entscheidenden Augenblicke wollte er der Gerechtigkeit ihren freien Lauf lassen. Des Sohnes Tod zu befördern, mochte dabei nicht seine Absicht gewesen sein; aber er hatte die Ueberzeugung, daß, wenn er am Leben bliebe, die Schmach der öffentlichen Verkündigung eines von mehr als hundert der bedeutendsten Männer des Staats gesprochenen Todesurtheils das einzige Mittel sein würde, es ihm unmöglich zu machen, dereinst auf den Czarenthron erhoben zu werden. In diesem Spruche lag ja der moralische Tod, und kein Russe — so meinte er — würde ehrlos genug sein, einen so Geächteten als seinen Oberherrn anzuerkennen.

Und so erschien denn der für Alexei so verhängnißvolle Tag der Eröffnung des Urtels. Es war der 25. Juni (6. Juli) 1718, einen Tag nach dem Spruche desselben,

als Alerei früh Morgens durch eine starke Wache aus der Festung in den Gerichtssaal des Senats geführt wurde.

Dort waren wieder alle seine zahlreichen Richter und die ganze höhere Geistlichkeit versammelt. Noch einmal mußte er hier das beschämende Bekenntniß wiederholen, dann die Vorlesung seines Urtheils anhören. Der Ausspruch, daß er des Todes schuldig sei, machte auf ihn einen furchtbar erschütternden Eindruck. Er verfiel in Krämpfe, und mußte, mehr getragen als geführt, in sein Gefängniß zurückgebracht werden.

Das Uebel, welches ihn ergriffen hatte, artete bald in convulsivische Zufälle aus, welche ihn des Bewußtseins beraubten.

Doch am folgenden Morgen hatte er sich in so weit erholt, daß er die Sacramente empfangen und den Wunsch äußern konnte, noch ein Mal seinen Vater zu sehen — ein Beweis, daß sein Herz noch nicht so gänzlich verhärtet war, wie es nach der Untersuchung den Anschein gewinnen konnte.

Der Czar hatte indeß die Nachricht erhalten, daß der Prinz in Folge der Gemüthsbewegung vom Schlage getroffen sei und sich in Lebensgefahr befinde. Er ließ sogleich alle Senatoren und Geheimräthe um sich versammeln.

Noch während der Versammlung wurde dem Czaren

gemeldet, die Gefahr habe so zugenommen, daß zu besorgen sei, der Prinz würde den Tag nicht überleben.

Der Czar verfügte sich sogleich, gefolgt von allen Versammelten, zu dem unglücklichen Sohne. Es war eine rührende, erschütternde Scene. Der Czar war davon eben so ergriffen, als sein Sohn; der Unterschied war nur der, daß Jener, ein starker Charakter, sich zu fassen wußte, Dieser dagegen, ohne alle Seelenstärke und leiblich hinfällig, als ein Sterbender und völlig Zerknirschter ihn mit Thränen im brechenden Auge und mit gefalteten Händen empfing.

So bekannte der Kranke wiederholt, daß er sich schwer an Gott und seinem Vater versündigt habe; er sei unwerth des Lebens, und hoffe von dieser Krankheit nicht zu genesen. Nur flehe er den Czaren an, vor seinem Ende den Vaterfluch, welchen er auf ihn gelegt, von ihm zu nehmen und ihm seine Verbrechen zu verzeihen. Er fügte hierzu die wehmüthige Bitte, daß ihm der Czar den Vatersegen gewähren und für seine Seele beten lassen möge.

Von allen Anwesenden blieb keiner ungerührt bei dieser herzergreifenden Scene. Auch der Czar war davon mächtig ergriffen. Doch bald sammelte er sich und redete mit Würde und tiefer Empfindung. Er verzieh seinem unglücklichen Sohn alle Schuld der Vergangenheit, gab ihm seinen väterlichen Segen, und zog sich mit seinem Gefolge zurück.

Die Beängstigung des Kranken nahm in bedenklicher Weise von Minute zu Minute mehr zu. Noch am Abend desselben Tages äußerte er das herzlichste Verlangen, noch einmal und zum letzten Male seinen Vater zu sehen. Mit dieser letzten Bitte des unglücklichen Prinzen wurde der Major Otschakow zu dem Czaren gesandt. Dieser trug Anfangs Bedenken, sich selbst und seinen sterbenden Sohn noch einmal der Aufregung einer solchen Zusammenkunft auszusetzen. Aber auf die Bitten der Anwesenden und namentlich Katharina's überwand er das schmerzliche Gefühl, das ihm diese Abschiedsscene von einem, durch seine furchtbare väterliche Strenge an den Rand des Grabes gebrachten Sohne einflößen mußte, und er bestieg ein Boot, um sich noch einmal zu ihm in das Staatsgefängniß zu begeben.

Doch kaum war er vom Lande abgestoßen, als ihm vom jenseitigen Ufer her die Nachricht gebracht wurde, daß der Czarewitsch Alexei bereits verschieden sei.*)

---

*) Wie es bei großen historischen Ereignissen, wobei Parteileidenschaften ins Spiel treten, nicht an Verfälschung der Geschichte, sowohl durch Gerüchte, als durch Parteischriften, zu fehlen pflegt, so auch hier. — In Büsching's Magazin III. 224. IX. Vorr. S. 5. steht die gewagte Behauptung: „Der Czarewitsch ist ganz gewiß geköpft worden. Der General Adam Adamitsch Weide, der 1721 starb, hat ihm auf des Czaren Befehl den Kopf abgeschlagen." In von Haven's Reise durch Rußland S. 21. steht eine Aeußerung, welche diese Nachrede zu bestätigen scheint. Es heißt darin: „Ich erin-

Nun blieb Nichts übrig, als dem Unglücklichen noch die letzte Ehre zu erweisen.

Es lag eine traurige Ironie darin. Der im Leben Verfolgte und Entehrte sollte im Tode noch geehrt werden. Zugleich aber war es der Gedanke „der Tod versöhnt

---

nere mich nicht eigentlich, ob es der Herr von Huysen, oder ein Anderer war, der mir sagte, daß alle die gedruckten Nachrichten von des Kronprinzen Fall unzuverlässig wären. Man schreibe gemeinialich, als ob er vor Alteration über sein Todesurtheil im Gefängniß gestorben sei. So viel ist aber gewiß, daß dieser Prinz des Morgens noch frisch gewesen, des Abends aber fand man ihn schon auf einem prächtigen Paradebette mit einem dicken Tuche um den Hals." — Dagegen nimmt Bassewitz, einer der aufrichtigen Verehrer des Czaren, in Büsching's Magazin unter dem Titel eines Aufsatzes: „Éclaircissement de Bassewitz" (Büsching's Magazin IX. pag. 318.) das Wort für die Widerlegung solcher Gerüchte und für die Vertheidigung des Czaren. Wir theilen aus dessen französisch geschriebenem Aufsatz das Wesentlichste mit: „Einige," sagt er, „hegen den Verdacht, daß der Czar den Tod des Prinzen durch Gift habe beschleunigen lassen (also wieder eine andere Anschuldigung als die der Enthauptung, was beide Todesarten unwahrscheinlich macht), Andere, daß man seinen Tod durch zu starke Aderlässe, unter dem Schein, ihm helfen zu wollen, absichtlich herbeigeführt habe. Aber wenn es sich um Nichts gehandelt hätte, als sich seiner im Stillen zu entledigen, wozu denn einen so regelmäßigen Proceß einleiten und durchführen? — Diese so aufregende und gefährliche Zurüstung, konnte sie einen heimlichen Mord verhüllen? — Es ist gewiß, daß der Czar ihm das Leben schenken wollte und nur die Absicht hatte, ihn zu brandmarken, um ihn moralisch unfähig zur

Alles!" welcher auch hier am Ende dieser großen historischen Tragödie das versöhnende Element brachte.

Die Leiche des Unglücklichen wurde zwei Tage lang auf dem Paradebett in der schwarz behangenen Dreifaltigkeitskirche öffentlich ausgestellt. Tausende von geweihten

---

Thronfolge zu machen, die er schon seinem jüngsten Sohne, dem Prinzen Peter, zugesichert hatte."

„Ein anonymer Schriftsteller" — heißt es daselbst weiter — „brachte vor nicht langer Zeit ins Publicum, ganz Rußland sei überzeugt, daß Alexei heimlich durch ein Gift ermordet worden sei, welches eine Marattin zubereitet habe. Indeß Personen, die mehrere Jahre hindurch ganz Rußland durchreist haben, versichern, Nichts davon gehört zu haben. Man hat Peter den Großen bei dem Verdacht einer Vergiftung nicht geschont; auch gegen Katharina ist man hierbei schonungslos verfahren; was aber diesen Verdacht eines Meuchelmordes durch Gift unhaltbar machte, war die Ueberzeugung, daß Beide einer solchen Grausamkeit unfähig waren. Katharina hatte nicht nöthig, zu solchen Mitteln zu greifen, um ihren Sohn und später sich selbst die Thronfolge zu sichern." Jener Autor fügte noch hinzu: „nie habe man gehört, daß ein Verurtheilter aus Schrecken über seine Verbannung gestorben sei. Das mag wahr sein; aber es wäre nicht unglaublicher gewesen, wenn Alexei, obgleich ein Russe, von solchen Convulsionen am Tage seiner Verurtheilung ergriffen und daran gestorben sei, als an jedem andern Tage." — Jedenfalls ruhet noch auf dem tragischen Ende Alexei's ein tiefes, undurchdringliches Dunkel. Peter selbst war eine zu edle und offene Natur, um ihm einen solchen Meuchelmord zutrauen zu können — eben so Katharina; ob aber nicht feile Diener den Mord verübt haben, in der Hoffnung, die geheimen Wünsche des Czaren zu erfüllen — das steht in Frage.

Kerzen, Messen lesende Priester in kostbaren Gewändern, Ehrenwachen in Paradeuniformen mit Trauerzeichen umgaben den Katafalk. Unzählige Menschen näherten sich und küßten dem Verblichenen die Hand. Dann wurde die hohe Leiche in die neue Gruft, welche dazu in der Kathedralkirche der Festung erbaut war, gesenkt. In derselben Gruft lag schon die verstorbene Gemahlin des Czarewitsch. Die das Leben feindlich getrennt hatte, waren hier im Tode friedlich vereingt.

Der Czar, die Czarin, die ganze hohe Familie und alle Großen des Reichs schlossen sich dem glänzenden Leichenzuge an, mit brennenden, geweihten Kerzen in der Hand.

„Ach Absalom! Mein Sohn Absalom!" Diese Worte der heiligen Schrift dienten dem Priester zum Text der Leichenrede.

Der Czar Peter, der im Leben gegen seinen Sohn Alexei so stark und hart gewesen, war jetzt erweicht und zerfloß in Thränen.

16.

Ende der Untersuchung.

Wohl hatte der Tod versöhnt mit dem Hauptschuldigen; nicht aber mit seinen Mitschuldigen. Das Geschick Derselben wurde erst später, am Ende dieses unglücklichen Jahres entschieden.

Der leibliche Bruder der verstoßenen Eudoria, Abraham Feodorowitsch Lapuchin, fiel als Opfer seiner Anhänglichkeit an die Sache seiner unglücklichen Schwester durch das Beil auf dem Blutgerüst. Eben so endeten der Beichtvater Alexei's, Jacob Pustinoi, sein Marschall Iwan Affonassi, sein Hofcavalier Dobrowski und sein Hofmeister Wornoff — wie gering auch ihr Mitwirken, wie entschuldbar ihr Mitwissen und wie ehrenwerth ihre Anhänglichkeit an den Prinzen gewesen sein mochte.

Mehrere Freunde und Diener des Czarewitsch wurden, in ächt russischer Weise, mit der Knute fast bis zum Tode gezüchtigt. Der Bischof von Kiew war der Vollstreckung seines Todesurtheiles durch Selbstentleibung zuvorgekommen.

Dagegen wurden Diejenigen, welche bei dieser grausamen Untersuchung besonders thätig gewesen waren, belohnt. So erhielten Tolstoi, Rjumanzow und Otschakow, der Erstere durch den Andreas-Orden, die Anderen durch militairische Beförderungen ihre Belohnung.

Auch unterließ der Czar nicht, nach seiner Gewohnheit, eine Denkmünze auf dieses Ereigniß schlagen zu lassen. Sie zeigte einen Felsen im Meere, der sich über die Wolken erhob. Den Gipfel deckte eine Krone, die von der Sonne bestrahlt war. Die Bedeutung dieses Emblems, daß die Majestät der Krone gerettet sei, bezeugte die Inschrift.

An diesen tragischen Staatsproceß knüpften sich als weitere Folgen die eben so blutig endenden Untersuchungen gegen so viele hochgestellte Beamte und Große des Reichs, die wir schon in einem frühern Abschnitte erzählt haben.

Die Feinde des Czaren verglichen sein Verfahren mit dem Löwen, der, wenn er einmal Blut geleckt hat, unersättlich wird im Blutdurst. Aber dieses Urtheil ist nicht das richtige. Die Wahrheit ist, daß der Czar, nachdem er die schwersten Sorgen, die seinem Herzen am Nächsten lagen, für die Erhaltung seiner Krone und der Zukunft Rußlands überwunden hatte, nun erst Muße gewann, um mit blutiger Strenge gegen Diejenigen zu verfahren, die seine Verbesserungs-Pläne für Rußlands Wohlfahrt durch Volksbedrückung bedrohten.

Ein Herz, das einmal das Schwerste durch Charakterfestigkeit überwunden hat, wird auch Härte genug erlangt haben, um mit gleicher Energie Verbrecher zu verfolgen, die minder geeignet waren, sein Gemüth in dessen Tiefe zu erschüttern.

Achtzehnter Abschnitt.

Ereignisse bis zum Frieden von Nienstädt. — Angelegenheiten des Herzogs von Holstein. — Friedensfeier. — Annahme der Kaiserwürde. — Rohe Lustbarkeiten, ein Beitrag zur Charakteristik jener Zeit.

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt."
Schiller.

1.

Friedensunterhandlungen auf den Alandsinseln. — Peter's Seezug und Verwüstungen in Schweden.

Wir wissen, daß schon während der Anwesenheit des Czaren der schlaue Staatsmann Görz, der jetzt bei dem Könige Karl XII. im vollen Vertrauen stand, Peter dem Großen die Aussicht eröffnet hatte, den Frieden zwischen beiden Monarchen zu Stande zu bringen.

Peter war dazu sehr geneigt. Er bewunderte den charakterfesten Schwedenkönig so sehr, daß der Gedanke, mit ihm vereint künftig eine Rolle in der Weltherrschaft zu spielen, ihm angenehm war. Seiner Bundesgenossen,

des Königs von Dänemark und August II. von Sachsen und Polen, war er längst durch ihr unzuverlässiges Benehmen überdrüssig geworden. Den König von Preußen hoffte er zu befriedigen, indem er ihm beim Friedensschluß die Zusicherung des Besitzes von Stettin zu verschaffen gedachte, und dann sollte der König von England und Kurfürst von Hannover, den er persönlich nicht achtete, gemeinschaftlich gezwungen werden, von seinen deutschen Besitzungen Bremen und Verden herauszugeben.

Auch bei dem Könige Karl fand Görz ein geneigtes Gehör mit seinen Vorschlägen, und der Friedenscongreß wurde in aller Stille im Mai 1718 auf einer der Alands-Inseln eröffnet. Diese Inselgruppe, nur zum Theil bewohnt, ist zwischen Finnland und Upland gelegen, und war ganz geignet, um das Geheimniß der diplomatischen Unterhandlungen zu bewahren. Peter ließ dort zwei Blockhäuser bauen als Wohnung für die Gesandten, und die Unterhandlungen begannen.

Wir fürchten zu ermüden und von Peter's Lebensgeschichte zu weit abzulenken, wenn wir diesen Unterhandlungen folgen, die so manche Beziehungen auf die Neuzeit darbieten.

Alles ging nach Wunsch. Schon waren die Hauptgrundlagen des Friedens, welche Rußlands Machtstellung wie der von Schweden gleich förderlich waren, festgestellt, und Görz eilte damit zum Könige, um dessen letzte Erklä-

rung entgegenzunehmen, als das Verhängniß den beginnenden Bund der beiden kräftigsten Monarchen ihrer Zeit, der geeignet gewesen wäre, dem Norden Europa's eine ganz andere Gestaltung und überwindende Machtstellung zu geben, mit einem Schlage zerriß.

Es war am 30. November, als Karl XII. vor Friedrichshall von einer feindlichen Kugel erschossen wurde. Bald darauf erlag auch sein talentvoller Wortführer, der Staatsmann Görz, den Intriguen seiner zahllosen Feinde. Es wurde ihm der Proceß gemacht, und er endigte auf dem Blutgerüste sein thatenreiches und drangsalvolles Leben.

Die Kunde von dem plötzlichen Tode seines großen Feindes traf den Czaren wie ein Donnerschlag. „Ach Karl," rief er aus, „mein Bruder Karl, wie beklage ich Dich!" und Thränen entrollten seinen Augen. — Es ist der Seelengröße eigen, die Größe eines Andern selbst am Feinde zu bewundern.

Während sich Peter in Olonetz zum Gebrauch der dortigen Mineralwasser aufhielt, wurde ihm gemeldet, daß die jüngste Schwester Karl's XII., die mit dem Erbprinzen von Hessen vermählte Prinzessin Ulrike Eleonore, durch Aufopferung der Souverainetätsrechte den Herzog von Holstein (Sohn ihrer ältern Schwester) von der Thronfolge Schwedens verdrängt, und den schwedischen Thron selbst bestiegen habe, und daß sie geneigt sei, die Friedensunterhandlungen mit ihm fortzusetzen.

Sofort versah Peter seinen Gesandten Ostermann mit neuen Instructionen. Dasselbe geschah von preußischer Seite dem Gesandten Friedrich Wilhelm's I., Baron Mardefeld. Indeß bald erkannte Peter, daß die in Schweden herrschende Partei es gar nicht ernstlich mit dem Frieden meinte, sondern nur Zeit zu gewinnen suchte, um die Küsten Schwedens durch die englische Flotte decken zu lassen, und dann gegen Rußland eine andere Stellung einzunehmen.

Der König von England hatte sich bereit erklärt, gegen Abtretung von Bremen und Verden Schweden gegen den Czaren zu schützen. Das war eine Lockspeise, die schon Karl XII. angeboten worden war, die er aber auf Görzens Rath verschmäht hatte. Jetzt wurde sie angenommen.

Als der Czar einsehen mußte, daß bei diesen Machinationen der schwedischen Diplomatie die Friedensunterhandlungen keinen Erfolg haben konnten, rief er aus: „So will ich denn 40,000 bewaffnete Bevollmächtigte senden, die werden meinen Worten schon Nachdruck geben. Zweimal habe ich meinem Bruder Karl den Frieden geboten, einmal einen Nothfrieden, und dann einen großmüthigen Frieden; jetzt mögen die Schweden den Zwangsfrieden nehmen."

Nun ging der Czar, noch ehe die englischen Schiffe in der Ostsee sich zeigen konnten, im Anfange des Juni mit einer Flotte von zwölf Linienschiffen in See. Gleichzeitig

schickte er den Admiral Apraxin mit einer bedeutenden Galeerenflotte und vielen Landungstruppen an die finnische Küste. Durch ein Manifest verkündete er die Absicht des Unternehmens. Die Galeerenflotte war unter Bedeckung der Linienschiffe bis Laaland, in die Nähe der Alandsinseln, gekommen, und von dort an begann sie einen der furchtbarsten Verwüstungskriege, wie sie nur selten so arg in der Kriegsgeschichte vorgekommen sind.

Fremde Schiffer, die aber in diesem Labyrinth von kleinen Felseninseln, unterseeischen Riffen und Untiefen wohl bekannt waren, leisteten der russischen Flotte Lootsendienste, und führten dieselbe glücklich durch die Scheren — wie dieses gefährliche Inselmeer genannt wird. Der Admiral selbst wendete sich nach Södertelge, und schickte einen Theil seiner Fahrzeuge unter dem Generalmajor Lascy nach den nördlichen Küsten gegen Stockholm. Eine anhaltende Windstille beruhigte die dort heftige Brandung, und so wurde es denn möglich, die russischen Truppen ohne große Schwierigkeit ans Land zu setzen.

Nun aber begannen Diese furchtbar zu wüthen. Städte, Dörfer, Fabrikanlagen, Waldungen, Mühlen und Schlösser — Alles wurde niedergebrannt. Man schätzte den Schaden dieser Verwüstungen auf 12 Millionen Thaler. Schon waren die Schweden in großer Besorgniß für ihre Hauptstadt, und dies bewog die Königin, eiligst um einen Waffenstillstand bis zum Abschluß des Friedens nachzusuchen.

Gern ging Peter darauf ein, da er seinen Zweck, den Frieden zu erzwingen, damit erreicht hatte.

Der größte Theil seiner Flotte ging in den Hafen von Reval und in dessen Nähe zurück. Die englische Flotte aber, die nun erst in der Ostsee zu spät erschien und sich mit der schwedischen vereinigte, hatte ihren Zweck verfehlt.

Nun aber gingen die Friedensunterhandlungen — von der Waffengewalt unterstützt — rasch vor sich, ganz nach den Wünschen Peter's. Zuerst erfolgte gegen Zahlung von einer Million Thaler die Abtretung von Bremen und Verden an Kurbraunschweig (Hannover), und ein schwedisches Vertheidigungsbündniß mit England. Darauf kam der Frieden mit Polen zu Stande, wodurch August II. als König von Polen anerkannt wurde. Seinem Gegenkönig Stanislaus Lescinsky aber wurde der königliche Titel und eine Million Thaler ausbedungen. Endlich erhielt Preußen gegen Bezahlung von 2 Millionen Thaler die wichtige Handelsstadt Stettin und den größten Theil von Pommern. Peter aber hatte keinen Bundesgenossen mehr, wohl aber an England einen neuen, offen sich erklärenden Feind.

Es kam zwischen beiden Mächten zu gegenseitigen sehr energischen Erklärungen. Ja der Czar ließ sogar in Rußland sich aufhaltende englische Kaufleute verhaften, und drohte mit Confiscation ihrer gesammten Waaren.

Auch betrieb er seine Rüstung gegen England mit großer Kraft, um diesem neuen Feinde mit Erfolg entgegentreten zu können.

2.

Tod Schermetjew's und des Thronfolgers Peter Petrowitsch.

Unter diesen ernstlichen Anstalten der neuen, dem Czar abgedrungenen Rüstung gegen Schweden und England endete das Jahr 1719.

Dieses Jahr war aber auch in anderer Weise schmerzlich und verhängnißvoll für den Czaren geworden durch den Tod seines bedeutendsten und liebsten Feldherrn, Schermetjew's, und seines jetzt erst fünfjährigen Sohnes und ernannten Thronerbens Peter Petrowitsch.

Schermetjew starb in Folge einer langwierigen und schweren Krankheit zu Moskau am 17. Februar 1719. Peter hatte ihm in einem Schreiben vom 9. October des vorhergegangenen Jahres gerathen, die Heilbäder von Olonetz zur Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit zu gebrauchen, und ihm dazu den erforderlichen Urlaub gewährt. „Falls Ihr wirklich krank seid," hatte Peter halb scherzhaft und halb in Folge eines kleinen Mißtrauens hinzugesetzt, „und so Ihr Euch nicht einbildet, es zu sein." Dieses Mißtrauen aber war dem alten Kriegshelden ans Herz gegangen.

Nachdem er dem Czaren Dank abgestattet hatte für die ihm erwiesene Gnade, fügte er hinzu: „Ich werde, laut Ew. Czarischen Majestät Befehl, sobald ich zu reisen vermögend sein werde, mich nach Olonetz führen lassen, und von da, ich mag nun durch den Gebrauch des Wassers eine Erleichterung erhalten oder nicht, geraden Weges nach St. Petersburg abgehen. Aber meine Krankheit hat noch einen Zusatz erhalten, wodurch sie sehr vermehrt wird; mich kränkt nämlich der Gedanke, daß Ew. Majestät vielleicht an meiner Krankheit zweifeln und glauben könnten, daß ich Ew. Majestät nicht die treue Wahrheit schreibe und mich etwa zu meinem eigenen Vergnügen hier aufhalte. Es ist Ew. Majestät bekannt, daß ich außer Gott und Ew. Czarischen Majestät, meinem Allergnädigsten Herrn, Niemand habe, und durch Ew. Majestät Gnade geehrt worden bin; wie sollte ich denn wohl am Ende meines Lebens mich der Falschheit schuldig machen? ꝛc." — und das Ende seines Lebens zeigte dem Czaren, daß seine Krankheit leider weder Verstellung noch Einbildung gewesen war.

Dieser Todesfall seines vieljährigen treu ergebenen Freundes und Kriegsgefährten hatte den Czaren tief betrübt; aber weit mehr erschüttert hatte ihn der Heimgang seines geliebten jungen Sohnes Peter Petrowitsch. Es waren ihm damit viele schöne Hoffnungen zu Grabe gegangen.

So groß die Freude des Vaters über die Geburt eines Sohnes von seiner geliebten Katharina, des Czaren über die Geburt eines Thronerben gewesen — eben so groß war nun sein Schmerz bei dem Verluste Desselben. Drei Tage und drei Nächte blieb Peter einsam mit seinem Schmerze. Selbst seine Katharina wollte er nicht sehen. Er nahm weder Speise noch Trank, und Niemand durfte ihm selbst über die wichtigsten Staatsgeschäfte Vortrag halten. Selbst eingegangene Berichte und Bittschreiben ließ er unerbrochen liegen. Tag und Nacht saß er am hölzernen Tische, den Kopf auf den Arm gestützt, in tiefes Hinbrüten versunken. Er war dem Wahnsinn nahe und hatte keine Gedanken, als: „Gott will es nicht, daß Deine Schöpfung bestehe; denn den jüngern Sohn, der bestimmt war, sie zu erhalten und auf die Nachwelt zu bringen, hat Gott der Herr abberufen von dieser Welt.“

Die Dentschiks hielten Wache vor seiner Thür, und hatten die strengsten Befehle, Niemanden, wer es auch sei, zu dem Czaren zu lassen.

In einem Reiche, wo der Wille des Herrschers die Seele des Ganzen bildet, ist Alles gelähmt, wenn diese Seele gemüthskrank oder unthätig ist. Das Uebel war groß; um so größer und stärker mußte der Charakter des Mannes sein, der hier helfend eingreifen wollte.

Selbst Katharina hatte es vergebens versucht, zu ihrem Gemahl einzudringen, um ihn durch Liebe und

Vernunft wieder aufzurichten. Da wendete sie sich an Dolghoruki, auf dessen Muth und Entschlossenheit sie vertrauen durfte. In Folge einer Unterredung mit der Czarin rief Dieser den Senat zusammen, legte der Versammlung die drohenden Gefahren einer Gemüthskrankheit des Czaren vor, und bewog die sämmtlichen Senatsmitglieder, ihm zu dem Czaren zu folgen.

Wie vorauszusehen war, verweigerte man dem Senate den Eingang. Doch mit Gewalt drang Dolghoruki ein, und alle Uebrigen folgten ihm.

Der Czar richtete sich rasch auf, und mit drohender Geberde rief er: „Was wollt Ihr hier? Marsch — fort, bei Todesstrafe, bis ich Euch rufen lasse!"

Der edle Dolghoruki aber trat dennoch vor, und sprach mit dem schon bei einer frühern Gelegenheit bewiesenen Freimuth: „Willst Du, daß die Russen sich einen andern Regenten wählen? Das Reich geräth in Verwirrung; alle Geschäfte stocken; die überwundenen Feinde erheben sich auf's Neue; kannst Du Dein Volk fallen sehen?"

Alle anwesenden Senatoren wurden bleich und zitterten über Dolghoruki's Kühnheit, den sie schon dem Tode verfallen sahen; doch der Czar erhob sich, sah Dolghoruki lange mit einem Blicke an, in welchem tiefes Leiden sein Gepräge zurückgelassen hatte, und sagte darauf mit Milde: „Ich danke Dir, Du hast Recht. Mein Leben gehört

nicht mir, sondern dem Staate. Ich werde es ihm auf's Neue weihen!"

Von diesem Augenblicke an stürzte er sich gleichsam in die wogende Fluth der Staatsgeschäfte, indem er ohne Rast und Ruhe Tag und Nacht mit seinen Ministern arbeitete.

Das erste Ergebniß dieser rastlosen Thätigkeit war, wie schon erzählt, die Aufhebung des Patriarchats und die Einsetzung der heiligen Synode, wobei er jedoch nicht säumte, auch seine politischen Händel zu Ende zu führen.

3.

Schwedische Thronfolge. — Neuer Verheerungs- und Seezug. — Friedenscongreß zu Nienstädt. — Der Herzog von Holstein-Gottorp. — Dritter Verheerungszug auf den schwedischen Küsten. — Die Feinde vor Nienstädt.

In Schweden war im Jahre 1720 der Reichsrath zusammengetreten, um darüber zu verhandeln, ob der Gemahl der Königin zu krönen sei, oder ob ihr allein als regierender Königin gehuldigt werden müsse; auch, für erstern Fall, ob zum Thronfolger der Herzog Karl Friedrich von Holstein-Gottorp zu ernennen sei.

Dieser war seiner Erblande beraubt, und hatte sich

zum Kaiser nach Wien begeben. Peter schätzte den unglücklichen jungen Fürsten, und wünschte ihm zu helfen. In dieser Absicht ließ er ihn einladen, nach Petersburg zu kommen, indem er geneigt sei, ihm eine seiner Töchter zur Gemahlin zu geben, und nicht anders Frieden zu schließen, als unter der Bedingung der Rückgabe von Schleswig-Holstein an den Herzog.

Dieser aber war leider unentschlossen. Er zögerte so lange, bis es zu spät war, die Krönung der Königin von Schweden noch zu hintertreiben. So bestieg denn Friedrich von Hessen den schwedischen Thron, und Peter fand keine Veranlassung, ihn daran zu hindern. Auch genehmigte er, daß Frankreich die Rolle der Friedensvermittelung übernahm, und damit Niemand etwa glaube, daß nur Schwäche oder Furcht vor dem Kriege ihn zum Frieden geneigt mache, so zeigte er den schwedischen Abgesandten nicht nur seine Flotte, sondern auch das Innere der Festungswerke von Kronstadt, und sagte lächelnd: „Es ist zwar ungewöhnlich, was ich thue, aber ich will Ihnen das Alles zeigen, um Ihrem Souverain das Geld für Spione zu ersparen."

Dazu aber gab ein neuer Verheerungszug auf den schwedischen Küsten, den Peter unternahm, seinen Friedensworten einen bedeutenden Nachdruck. Auch ein Seesieg, den der General Fürst Ghalizin bei Grönham gewonnen hatte, wobei vier schwedische Fregatten von den Russen

genommen worden waren, trug dazu bei, den Unterhandlungen eine friedliche Wendung zu geben. So wurde denn ein neuer Friedenscongreß zu Nienstädt eröffnet, der unter Frankreichs Vermittelung auch zum Ziele führte.

Doch die Bemühung des französischen Gesandten, den Czaren von der Idee einer Vermählung seiner Tochter mit dem Herzog von Holstein = Gottorp abzubringen, mißlang vollständig.

Der Czar begab sich mit seiner Gemahlin nach Riga. Dorthin kam auch der Herzog von Holstein, und Peter begrüßte ihn, ziemlich unzweideutig, als künftigen Schwiegersohn. Dann ging er mit ihm nach Reval, wo der Herzog mit ausgezeichneten Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. Das Gerücht von dieser zuvorkommenden Aufnahme ging bald nach Schweden, und gab dort den Anhängern des Herzogs von Holstein = Gottorp neuen Muth. Auch dieser Umstand trug dazu bei, den König zu bewegen, das Friedenswerk nach Möglichkeit zu beschleunigen. Doch das war bei der starken Kriegspartei, die damals in Schweden herrschte, nicht so leicht. Obgleich der Czar, um die Schweden zum Frieden zu zwingen, einen dritten Verheerungszug gegen die schwedischen Küsten unternahm, und dadurch die Noth in Schweden auf das Aeußerste steigerte, so überzeugte sich doch der Minister Ostermann, daß der König und der Senat auf keinen Fall dahin zu bringen sein würden,

einen Friedensvertrag zu unterzeichnen, in welchem dem Herzog von Holstein-Gottorp die Mitwirkung Schwedens zur Wiedererlangung von Schleswig zugesichert werden sollte.

Ostermann verstand es aber, unter diesen Umständen den Czaren zur Nachgiebigkeit zu bewegen, indem er ihm vorstellte, daß er durch Beharren auf Bedingungen, die nur für den Herzog von Holstein persönlich günstig seien, sich selbst schaden würde, denn er würde damit für fremde Interessen alle die Vortheile aufopfern, die ihm ein sonst günstiger Friede gewähren würde.

Der Czar sah ein, daß er damit zugleich seinen großen Plan, den Norden Europa's zu civilisiren, unausführbar machen werde. Es kamen dazu ungünstige Nachrichten aus Persien, die ihn auf einen andern Kriegsschauplatz im fernen Süden riefen, was ihn endlich bewog, die Interessen seines Schwiegersohns einer höhern Politik aufzuopfern.

So kam denn, unter dem Drange der Umstände, durch Ostermann's Klugheit und Beharrlichkeit endlich am 30. August der Frieden von Nienstädt zu Stande. Dieser Frieden verschaffte und sicherte dem Czaren, außer Reval, das er gegen den Willen der Engländer um jeden Preis besitzen wollte, auch Wiburg, welches aufgeben zu wollen er sich schon bereit erklärt hatte.

4.

Verkündigung des Friedens. — Ratification des Friedens. — Peter's Ernennung zum Ober-Admiral. — Angelegenheiten des Herzogs von Holstein.

Peter befand sich gerade auf dem Wege von Kronstadt nach Wiburg, als er in dem Städtchen Dubki, wo er übernachtete, spät Abends den Bericht über den Friedensabschluß empfing. Seine Freude darüber war unbeschreiblich groß. Er schrieb deshalb an seine bevollmächtigten Minister Brum und Ostermann: „Was lange währt, wird gut! Ihr habt einen Tractat vollendet, den ich selbst nicht besser hätte entwerfen können. Die Welt wird dieses herrliche Werk so wenig vergessen, wie ich; noch nie hat Rußland einen so vortheilhaften Frieden geschlossen. Gelobt sei Gott, der Geber alles Guten!"

In Dubki machte der Czar erst am folgenden Morgen die Nachricht von dem Friedensabschluß bekannt. Er wünschte seiner Hofdienerschaft, so wie den Officieren seiner Umgebung Glück dazu. Er sagte: „Ihr seid einundzwanzig Jahre lang durch eine strenge Schule des Krieges gegangen, und habt damit gelernt einen Frieden zu befestigen."

Auch nach Petersburg wollte er diese Friedensbotschaft selbst überbringen. Deshalb bestieg er sogleich,

nur begleitet von einem Pagen und einem Trompeter, ein leichtes, schnell segelndes Fahrzeug, und schiffte nach der Stadt, deren Dasein an sich schon ein Denkmal seiner Größe ist.

Als er die Newa hinauffuhr, erweckten Kanonenschüsse und Trompetenstöße, von seinem mit der czarischen Flagge geschmückten Schiffe die Aufmerksamkeit der Menge, die sich in großen Schaaren an beiden Ufern sammelte. An den Landungsplatz eilten die Personen des Hofes und andere Hochgestellte, um den aussteigenden Monarchen zu bewillkommnen. Sie vernahmen aus seinem Munde die erfreuliche Nachricht, und folgten ihm in die Dreifaltigkeits-kirche, wo dem Höchsten ein Dankgebet dargebracht und ein feierliches Tedeum, mit Posaunen und Orgeltönen be-gleitet, gesungen wurde.

Herolde, mit dem Reichswappen auf Brust und Rücken geschmückt, durchzogen die Stadt, und verkündeten bei Pauken- und Trompetenschall die Friedensbotschaft, welche der Czar gebracht hatte. Die Pauken waren mit weißem Taffet behangen, und die Trompeter, nebst den Reitern, die ihnen folgten, trugen weiße Schärpen oder Bandeliers über Schulter und Brust gehangen. Sie führten eine weiße Fahne, auf welcher ein doppelter grüner Oel-zweig und darüber ein Lorbeerkranz gemalt war. Damit aber diesem Aufzuge der Charakter des Baroken nicht fehlte, den der Czar bei allen seinen öffentlichen Aufzügen

und Lustbarkeiten an den Tag zu legen liebte, waren die Reiter und Trompeter in ein Costum gekleidet, das mittelalterlich sein sollte. Sie trugen alte verrostete eiserne Sturmhauben auf den Köpfen, und die Trompeter hatten alte braune Waffenröcke an, die aber keine glänzende Parade machten. Auch sagte der ausländische Augenzeuge, von dem diese Schilderung herrührt: „In unseren Ohren machten sie verdrießliche und unangenehme Musik.“

Peter ratificirte den Friedenstractat am 9. September ohne Weiteres, und wurde nun als Anerkennung seiner Leistungen zur See zum Ober-Admiral ernannt, was er in der Freude seines Herzens gern und dankbar annahm.

Nur ein trübes Gesicht sah man damals in St. Petersburg. Es war das des Herzogs von Holstein-Gottorp, der von dem abgeschlossenen Frieden nicht eher als durch die Herolde Nachricht empfing, was ihn nicht viel Gutes davon ahnen ließ.

Er ließ den Czaren durch seinen Geheimrath von Bassewitz beglückwünschen und ihn zugleich ersuchen um Mittheilung darüber, in welcher Art der Czar sein Versprechen erfüllt und bei dem Friedensschlusse für ihn gesorgt habe?

Peter befand sich im Kreise der Großen seines Reichs, als Bassewitz eintrat, und mit dem Ausdruck tiefer Betrübniß die Botschaft seines Herrn ausrichtete.

„Ha! wahrlich!“ rief der Czar, „dieses Mal

hat der Himmel mir nicht zugelassen Das zu thun, was ich so gern gethan hätte. Ich hoffe jedoch jetzt nach dem Friedensschlusse in Schweden kräftiger als bisher zu Gunsten des Herzogs wirken zu können, und erneuere daher mein Zusage, daß ich seiner nicht vergessen werde."

„Ich wünsche," entgegnete Bassewitz seufzend, „daß diese neue Zusage besser in Erfüllung gehen möge, als so manche alte, auf die mein Gebieter sich verließ, als er hieher kam. Mich, ach mich wird der Gram in die Grube bringen, daß ich, im Vertrauen auf menschliche Zusicherung, den edlen Abkömmling des Hauses Wasa nach Rußland führte, damit er hier ein Spiel der Politik sei."

Die Umgebung des Czaren erstarrte vor Schreck über diese freimüthige Aeußerung. Jeder glaubte, daß der Czar darüber in die äußerste Wuth gerathen würde. Aber wir wissen schon, daß Peter zu den wenigen großen Charakteren auf dem Throne gehörte, welche die Wahrheit vertragen können. Wohlmeinend sah er um sich, und sprach: „Die Verirrungen des wahren Eifers verdienen Nachsicht. Wohl mir, wenn Alle, die mir dienen, von gleichem Eifer beseelt wären." Dann ließ er sich einen Pokal geben und trank dem kühnen Diener zu: „Braver Mann," sprach er, „ich stoße an auf das Wohl Ihres Herrn. Lassen Sie mir Zeit, Ihre üble Meinung durch die That zu widerlegen, und Sie sollen gestehen, daß es gut war, ihn bei mir eingeführt zu haben."

Als Bassewitz sich zurückzog, mußte der Vicekanzler Schaffiroff ihn begleiten, um dem Herzoge auseinanderzusetzen, aus welchen Gründen es unmöglich gewesen sei, auf den zu seinen Gunsten gestellten Bedingungen zu bestehen. Schaffiroff entwickelte dabei eine siegende Beredtsamkeit, und erreichte damit, daß der Herzog das Verfahren des Czaren nun selbst billigte, und auf einem Hoffeste, worauf er erschien, fand die vollständige Versöhnung zwischen ihm und dem Czaren statt.

Bassewitz, ein Mecklenburger von Geburt, war in holsteinische Dienste getreten, und zeichnete sich stets durch Ergebenheit für seinen Herrn aus. Schon bei früheren Gelegenheiten hatte er dem Czaren Achtung für seine Freimüthigkeit, Klugheit und Treue abzugewinnen gewußt.

5.

Friedensfeier.

Gegen den General Münnich, der damals aus polnischen Diensten in die des Czaren übergetreten war, äußerte sich Derselbe über den Frieden. „Hätten mir die Schweden den Frieden zu machen allein überlassen, so würden sie besser gefahren sein. Da sie es aber auf das Negociren ankommen lassen wollten, mußte ich sie den Kunstgriffen meiner Minister überlassen.“

Peter hatte, mit einer jährlichen Einnahme von kaum

10 Millionen Rubel, nicht nur den Krieg zwanzig Jahre lang, ohne Schulden zu machen, geführt und beendigt, sondern auch noch im Staatsschatz Vorrath genug gesammelt, um an Schweden die im Friedenstractat versprochene Million Rubel bezahlen zu können.

„Und müßte ich noch zwanzig Jahre kriegen," sprach er mit freudigem Selbstgefühl zu Münnich, „so könnte ich das, ohne mich in Schulden zu setzen;" — freilich ein Kunststück, das ihm — auch Friedrich dem Großen — bei der heutigen Regierungsweise und Kriegsführung kein Monarch der Jetztzeit nachmacht. Jetzt führt das Geld den Krieg — die Rothschilds und andere Geldmänner, ohne deren Anleihen keine Kanone mehr abgefeuert wird. Menschen giebt es genug, und daher entscheidet nicht mehr die Volkszahl, sondern, welcher Staat es am Längsten aushält, Anleihen von Millionen zu machen — dem bleibt zuletzt der Sieg.

So hatte Peter alle Ursache, über diesen Frieden, der nach glänzenden Kriegsthaten ihm seine Eroberungen gesichert hatte, froh zu sein. Im ganzen Reiche ließ er bekannt machen, daß, da dieser Krieg dreimal sieben Jahre gedauert habe, auch die Dankgebete zu Gott drei Mal wiederholt werden sollten.

In Petersburg begannen sofort nach den öffentlichen Dankgebeten die Freudensfeste, die in toller Lust mehrere Wochen dauerten. Unter diesen war durch den originellen

Geschmack das große Maskenfest so ausgezeichnet, daß wir uns veranlaßt sehen, um ein Bild von jener Zeit am Czarenhofe zu liefern, eine Schilderung desselben nach den Mittheilungen eines Augenzeugen *) zu geben.

6.

Das große Maskenfest.

An diesem großen Maskenfeste nahmen, außer dem Czaren, seiner Gemahlin und seiner Familie, auch der Herzog von Holstein und der ganze Hof, die Generalität und die eingeladenen Reichsten der Kaufmannschaft Theil.

Die Aufgabe war, zugleich das Papstthum und die abgeschaffte Patriarchenwürde, so wie die altrussischen Sitten lächerlich zu machen. Die tollste Laune und die barokste Phantasie gaben diesem Maskenfeste einen Charakter, den nie wieder ein Maskenfest gehabt hat.

Am 10. October — erzählt Berkholz — nahm die große Maskerade in St. Petersburg ihren Anfang, welche acht Tage hindurch währen sollte. Es wurde an demselben Tage auch des Knes-Papst Hochzeit mit des vorigen Knes-Papstes Wittwe gehalten. Diese war eine würdige Matrone von einigen sechzig Jahren, viel älter,

*) Nach der Schilderung dieses Festes von dem gottorp'schen Kammerjunker von Berkholz in Büsching's Magazin XIX., S. 125.

als der ihr aufgedrungene Bräutigam. Das Unglück, einen Säufer zum Gemahl gehabt zu haben, drückte sie noch zu schwer, um sich, noch im hohen Alter, zu einer zweiten Heirath verstehen zu können. Sie hätte sich daher in Jahr und Tag nicht entschließen können, dem jetzigen Knes-Papst ihre Hand zu reichen. Aber was half es? Dem Willen des Czaren mußte sie gehorsam sein.

Es war befohlen, daß heute auf das Signal eines Kanonenschusses alle Masken sich auf der andern Seite der Newa, auf dem Platze beim Senat, versammeln sollten. Dieser damals noch so morastige und ungepflasterte Platz war mit Balken und darüber mit Bretern belegt, und bildete einen großen gedielten Fußboden. Er liegt vor dem Senats-Gebäude und der Dreifaltigkeitskirche, und wird auf der einen Seite von den Kunsthäusern (das Museum), auf der andern von der Festung, auf der dritten von sämmtlichen Collegiengebäuden und auf der vierten vom Newastrom begrenzt. Mitten auf diesem Platze steht die erwähnte Dreifaltigkeitskirche, und vor dem Senatsgebäude war eine große hölzerne Pyramide errichtet, zu Ehren des Seesieges von 1714, wobei der Czar selbst zugegen gewesen war und vier Fregatten erobert hatte. Diese Pyramide war mit verschiedenen Devisen verziert.

Nachdem nun Morgens um acht Uhr der erwähnte Signalschuß gegeben war, begaben sich sämmtliche Masken, auch der gesammte Hof, in dem bestimmten Masken-

costum, welches jetzt noch durch große Mäntel verhüllt war, nach dem gedachten Sammelplatze.

An diesem ersten Tage des Festes war auf der Festung die große Prasnicks-Fahne aufgezogen, welche in einer großen gelben Reichsflagge mit dem gekrönten Doppel-Adler besteht, und die Kanonen der Festung, so wie auch die der auf dem Strom liegenden Galeeren, gaben das Zeichen zum Beginn des Festes.

Während die Masken in ihren Mänteln sich versammelten, spielten die Musikbanden, und die einzelnen Partien des Zuges wurden durch Marschälle geordnet.

Beide Majestäten, der Czar und die Czarin, so wie die czarische Familie und Se. königl. Hoheit der Herzog von Holstein wohnten der Messe in der Dreifaltigkeitskirche bei. Es geschah dabei auch die Trauung des Knes-Papstes, welcher in seinem prächtigen Pontificalhabit copulirt wurde.

Als diese kirchliche Ceremonie vorbei war, begaben sich Ihre Majestäten und der ganze Hof, gefolgt von allen Anwesenden, noch in ihre Mäntel gehüllt, aus der Kirche auf den beschriebenen Platz. Dort gab der Czar selbst durch Trommelschlag das verabredete Zeichen, worauf plötzlich alle Mäntel abgeworfen wurden, und auf einmal die verschiedenen Trachten von mehr als 1000 maskirten Personen erschienen, „welche Abwerfung der Mäntel" — wie unser Gewährsmann sagt — „einen vollkommenartigen Effect that."

„Man sah nun“ — fährt er fort — „bei tausend Masken, welche in gleich großen Banden abgetheilt und alle auf einmal in ihrer Ordnung rangirt standen. Selbige spazierten nun nach ihren Nummern, als in einer Procession, bei zwei Stunden auf selbigem großen Platze langsam herum, um einander recht betrachten zu können.“

„Der Czar, welcher als ein holländischer Bootsmann und zugleich, mit dem Trommelriemen, als ein Schiffstambour gekleidet war, schonte das Kalbfell gewiß nicht, indem er die Trommel recht gut zu schlagen weiß und bekanntermaßen seine militairischen Dienste als Tambour angefangen hat. (Auch erinnert die Maske wohl an den Anfang seiner Größe, die er mit dem Schiffsbau begonnen hat.)“

„Vor dem Czaren gingen drei Trompeter, die als Mohren gekleidet waren, und weiße Binden um die Köpfe und weiße Schürzen um den Leib trugen, auch mit Silber galonirte Kleider anhatten. Neben dem Czaren gingen drei andere Tamboure, nämlich der Generallieutenant Batterlin, der Generalmajor Tschernischeff und der Major Mammonoff von der Garde, von welchen die beiden Ersteren wie der Czar gekleidet waren.“

„Darauf folgte der Vice-Knes-Czar, welcher, wie die alten Könige abgemalt werden, gekleidet ging, denn er hatte einen mit Hermelin gefütterten sammetnen Mantel um, eine goldene Krone auf dem Kopfe und einen Scepter

in der Hand. Es umgaben ihn viele Diener in altrussischer Kleidung."

„Die Czarin Katharina, welche mit sämmlichen Damen die Processsion schloß, war wie eine französische oder holländische Bäuerin gekleidet, in ein schwarzsammetnes mit rothem Taffet ausstaffirtes Futterhemd und Unterrock, mit einer schlichten Haube von holländischer Leinwand auf dem Kopfe, und sie trug einen kleinen Korb am Arm, welche Tracht ihr sehr wohlkleidend stand. Ihr vorauf ging eine Bande Hautboisten. Es folgten ihr drei Kammerjunker, auf beiden Seiten der Czarin gingen acht Mohren, welche auf indianisch in schwarzen Sammet gekleidet waren und große Blumen auf den Köpfen hatten. Darauf kamen die beiden Fräuleins Narischkin, welche auf ähnliche Weise wie die Czarin gekleidet gingen. Nach denselben folgten sämmtliche Damen und zuerst die Hofdamen, welche gleichfalls wie Bäuerinnen angezogen waren, aber nicht in Sammet gekleidet, sondern in weißer Leinwand und Taffet, mit rothen, grünen und gelben Bändern sauber besetzt, gingen. Die übrigen Damen gingen in verschiedener Kleidung, als Schäferinnen, Nymphen, Mohrinnen, Nonnen, Scuramuzzinas, auch in altrussischen, spanischen und anderen Costumen, und erschienen insgemein sehr gut und nett."

„Diesen Zug der Maskerade beschloß ein großer dicker Franziskaner-Mönch in seinem Ordenshabit, mit einem Pilgerstab in der Hand."

„So wie dem Czar der Vice-Czar folgte, so ging hinter der Czarin die Vice-Czarin Redanefska mit ihrer Bande her. Sie trug ebenfalls, wie alte Königinnen abgemalt sind, einen langen rothsammetnen Talar mit Gold brodirt und auf dem Kopfe eine Krone, die mit Perlen und Diamanten besetzt war. Die Frauenzimmer ihres Gefolges waren gleichfalls auf altrussische Weise gekleidet.“

„Ihre königliche Hoheit unser Herr (der Herzog von Holstein-Gottorp)“ — meldete der Berichtstatter, der Kammerjunker von Berkholz weiter — „waren mit Dero Bande wie die Vignerons in Frankreich gekleidet, in seidene Futterhemden und Hosen mit Band von verschiedenen Farben nett besetzt. Die Hüte waren mit Taffet gleichfalls überzogen und umher eine Weinranke mit wächsernen Trauben geflochten. Ihre königliche Hoheit waren für Dero Person in Couleur de Rose-Taffet gekleidet, und gingen allein voran, wobei sie denn von ihrer Bande dahin unterschieden waren, daß sie unter ihrem taffetnen Futterhemde eine kurze Weste von Brocat trugen, welche in die Beinkleider ging, nur daß anstatt der Schnüre oder Bänder das Kleid mit silbernen Tressen besetzt war, wobei sie ein braunes Weinmesser in der Hand hielten. Ihnen folgten nun drei Glieder von ihren Leuten zu drei und drei, das erste Glied grün, das andere gelb, das letzte aber blau gekleidet. Die Bänder auf den Kleidern waren auch von verschiedenen Farben,

oder auf dreierlei Art besetzt, und sie trugen Hüte von derselben Farbe. Dieser Haufen von Masken wurde von Herrn von Ahlfeld geschlossen, welcher ein Kleid von dunkelrother Farbe hatte, das gleich dem, welches Ihro Hoheit trugen, mit Tressen, aber nur mit ganz schmalen, besetzt war. Der Geheimrath von Bassewitz ging im zweiten Gliede. Ihro Hoheit Bande war eine der artigsten.“

„Die übrigen Masken, welche ihnen folgten, waren auch in unterschiedene artige Trachten gekleidet, einige als Bürgermeister zu Hamburg, in schwarzsammetnen Kleidern und ihrem völligen Ornat, unter welchen der Fürst Mentschikoff mit war. Andere, Officiere der Garde, trugen ein römisches Soldatencostum mit gemalten Harnischen. Sie hatten Sturmhauben und Blumen auf den Köpfen. Wieder Andere waren als Spanier, Indianer, Türken, Perser, Chinesen, Bischöfe, Prälaten, Canonici, Aebte, Kapuziner, Dominikaner, Jesuiten, Staatsminister, mit seidenen Mänteln und großen Perrücken und als venetianische Nobili, die Kaufleute als Juden verkleidet, Einige als Schiffsbauer, Bergleute und Handwerker.“

„Am Sonderbarsten costumirt war der Knes-Papst — ein Buturlin von Geburt — mit dem Collegium der Cardinäle, welche in ihrer vollkommenen Pontifical-Kleidung gingen. Es waren dazu die allergrößten und lüderlichsten Säufer in ganz Rußland, die aber Leute von Familie waren, ausgesucht und berufen. Dieses Collegium

und sein Chef, der sogenannte Knes= (Fürst) Papst, bildete eine lustige Gesellschaft oder Verbrüderung, die ihre eigenen Statuten hatte, nach welchen der Papst sich jeden Tag in Bier, Branntwein und Wein vollsaufen muß. Die Anderen müssen ihm dabei helfen, und sobald eine dieser Stellen durch den Tod erledigt wird, was nicht selten vorkommt, so wird sie durch den größten Säufer mit vielen Solennitäten wieder besetzt."

„Der Czar selbst hat dieses Sauf=Collegium errichtet, aus keiner andern Ursache, als um dadurch das in Rußland, besonders unter den Großen seines Reichs, tief eingerissene Laster der Trunkenheit lächerlich und verächtlich zu machen. So sonderbar dieses Mittel auch ist, so hat es doch das Gute gehabt, daß Jeder sich hütete, daß er nicht als Trunkenbold bekannt wurde, weil selbst der hohe Rang eines Gouverneurs nicht davor schützte, in diesen Säuferorden eintreten zu müssen und dadurch gebrandmarkt zu werden. Daneben wurde der römische Papst mit seinen Cardinälen verspottet. Ja, es verschonte der Czar mit seinem Spott den Patriarchen und die Geistlichkeit der russisch=griechischen Kirche nicht, weil diese früher in Moskau eine Procession am Palmsonntage hielten, wobei der Czar das Pferd, welches der Patriarch ritt, demüthig am Zügel führen mußte, zum Zeichen der Hoheit der Kirche über den Staat. Peter aber war anderer Meinung. Er hielt dafür, daß die Kirche der

Staatsregierung unterthänig sein müsse, und zum Zeichen dessen ordnete er an Psalmsonntagen Processionen an, wobei der Knes=Papst mit seinen Cardinälen entweder auf Ochsen oder Eseln reiten, oder auch in Schlitten mit vorgespannten Schweinen, Bären oder Ziegenböcken in der Stadt umher fahren oder reiten mußten."

„Um diese Sache noch lächerlicher zu machen, so hielt der Czar dem Knes=Papst 10 bis 12 Bedienten, welche im ganzen Lande zusammengesucht, die größten Stammler waren, und bei den Versuchen zu reden gräßlich stotterten und Gesichter schnitten, was denn nach dem Geschmack jener Zeit zur ungeheuren Belustigung gereichte. Diese Leute mußten den Knes=Pabst bei öffentlichen Festen bedienen und dabei ihre eigenthümliche lächerliche Kleidung tragen."

„Uebrigens waren außerdem wohl noch an hundert andere groteske verschiedene Charaktermasken vorhanden, welche mit Peitschen, woran sich mit Erbsen angefüllte Blasen befanden, mit Harlekin=Pritschen und anderem Klapperwerk und Pfeifen umherliefen und lautschallende Schläge austheilten."

„Es gab auch andere sonderbare Masken, welche nur die tollste Laune erfunden haben konnte; so einen türkischen Mufti in seiner Amtskleidung, Bachus mit einer Tigerhaut und Weinranken behangen. Der diese Rolle hier vorstellte, war ein ungeheurer Dickwanst —

ein wahrer Falstaff — mit einem vollen, weinrothen, aufgedunsenen Gesicht, der schon seit drei Tagen beständig hatte saufen müssen, wobei ihm kein Augenblick Ruhe zum Schlafen gelassen war — ein echter Bachus, auch im Leben."

„Neptunus und andere Götter waren sehr natürlich nach der travestirten Antike costumirt. Ein Satyr, des Fürsten Mentschikoff Tanzmeister, machte die wunderlichsten Schritte und Sprünge. Andere waren sehr künstlich als Kraniche verkleidet."

„Der große Franzose des Czaren, ein Riese, und einer der größten Heiducken waren wie kleine Kinder gekleidet, mit Fallhut und Laufzaum, und Beide wurden daran gegängelt durch zwei der kleinsten Zwerge, welche, wie Greise, weiße Bärte trugen."

„Einige erschienen — um die alte Tracht zu verspotten — wie russische Bojaren in der alten reichen Kleidung mit hohen Zobelmützen, in langen Kleidern von Goldstoff, mit seidenen Mänteln darüber, auch mit langen Bärten, und ritten auf gezähmten Bären."

„Der sogenannte Wilaschi oder geheime Kuchelmeister war in eine große Bärenhaut ganz eingenäht, und stellte einen Bären sehr natürlich vor. Anfangs wurde er in einer solchen Rollmaschine, worin Eichhörnchen laufen, herumgewälzt. Nachher mußte er auf einem andern Bären reiten."

„Ein Anderer stellte einen indianischen Götzenpriester vor, welcher mit Schellen behängt war, und einen Hut

mit einem ungeheuer breiten Rande trug. Einige erschienen als indianische Könige mit Federkronen und Federschurz von mancherlei bunten Farben.“

„Nachdem nun alle diese über tausend Masken ein Paar Stunden auf dem großen gedielten Platze umhergegangen waren, und einander recht beschaut hatten, gingen sie in derselben Ordnung in den Senat und in die übrigen Collegienhäuser, wo an einer großen Menge Tafeln alle Masken Platz fanden, um das Hochzeitmahl des Knes-Papst zu feiern.“

„Der Knes-Papst und seine junge, einige sechzig Jahre alte Gemahlin — eine würdige Matrone, die sich, wie gesagt, nur gezwungen dem Bündniß mit einem Trunkenbold und dem allgemeinen Gelächter preisgab — saßen am Tisch unter prächtigen Baldachinen, nämlich den Knes-Papst neben dem Vice-Czaren umgab das Cardinal-Collegium der Säufer. Die Braut des Knes-Papstes saß mit ihren Damen an einer andern Tafel. Ueber dem Haupte des Knes-Papstes hing ein Bachus von Silber, der auf einer Tonne ritt, welche mit Branntwein angefüllt war. Der Branntwein wurde von dem Bachus aus, auf dem natürlichen, eben nicht anständigen Wege, in einem Strahl in das darunter gehaltene Glas des Knes-Papstes ergossen. Dieses mußte Derselbe austrinken — ein roher, unanständiger Scherz, der aber bei den damaligen uncivilisirten Sitten allgemein erheiterte. Während der

Tafel mußte ein Kerl, welcher neben dem Knes=Papst auf einem Weinfasse saß, Demselben tapfer zutrinken."

„Nach aufgehobener Tafel wurde angefangen zu tanzen, bis der Czar und die Czarin endlich das Brautpaar, von welchem der Mann unbeschreiblich berauscht war, mit einem großen Gefolge von Masken nach dem Brautbette begleiteten. Dieses war, seltsam genug, in der großen, breiten, hölzernen Pyramide vor dem Senatsgebäude errichtet. Die Pyramide war im Innern mit vielen Lichtern erleuchtet. Das Brautbett war mit lauter Hopfen belegt, und rund um dasselbe her standen mit Wein, Bier und Branntwein angefüllte Fässer."

Kurz, dieses seltsame Fest, das mehrere Wochen hindurch fast täglich den Czaren und seine Umgebungen, so wie das Volk höchlich ergötzte, zeigte mehr als alles Andere, daß Peter der Große noch weit davon entfernt war, selbst auf der Höhe der Civilisation und Bildung zu stehen, wozu er sein Volk erheben wollte.

Peter war ein Sohn seiner Zeit, aber ein kräftiger Charakter, der selbst die Fehler derselben benutzte, um ihre Mängel und Vorurtheile zu beseitigen.

7.

Gnadenbezeugungen.

Aber nicht blos durch barokes Spiel der satyrischen Laune bildete er die Friedensfeier, er wußte auch durch

einen ernsten und schönen Humanitätsact die Segnungen des Friedens zu feiern.

Die schwedische Ratification des Friedens war in Petersburg angekommen, und der Czar trat vor den versammelten Senat und sprach: „Dem Allmächtigen, der mich mit Gnade überströmt hat, zu danken, ist meine wichtigste Pflicht, der würdigste Dank ist Verzeihung und Wohlthun." Und nun verkündigte er zur schönsten Friedensfeier eine allgemeine Verzeihung aller Verbrechen, selbst der Majestätsverbrechen, jedoch mit alleiniger Ausnahme von Mord und wiederholtem Straßenraube. Auch wurden Die, welche wegen Kronschulden verhaftet waren, entlassen, und alle Rückstände bis zum Jahre 1717 erlassen.

Nun aber begann ein weit größeres Drama, welches Peter's Großthaten erst die Krone aufsetzen sollte — die Verleihung und Annahme der Kaiserwürde.

8.

Verleihung und Annahme der Kaiserwürde.

Ergriffen von der politischen Größe ihres Monarchen, traten die beiden höchsten Reichscollegien, die Peter angeordnet hatte, der Senat und die heilige Synode, zusammen, und faßten den Entschluß, den Czaren im Namen des ganzen russischen Volks zu bitten, die Würde eines „Kai-

sers aller Reußen" als Zeichen der Dankbarkeit anzunehmen.

Fürst Mentschikoff wurde von beiden Reichscollegien deputirt, sich zu dem Czaren zu begeben, und ihn zu bitten, daß er diesen Titel, welcher ihm bei der großen Friedensfeier angetragen worden war, nicht ausschlage.

Peter verlangte, zuvor mit einigen der bedeutendsten Mitglieder beider Collegien zu reden, und so erschien vor ihm eine zweite Deputation von mehreren angesehenen Räthen und Bischöfen, an deren Spitze sich die Erzbischöfe von Nowogrod und Pleskow, als Vice-Präsidenten der Synode, befanden.

Nach mehreren Einwendungen willigte endlich der Czar in die förmliche Annahme des Kaisertitels.

Nachdem in der Hauptkirche zur heiligen Dreifaltigkeit das Friedenstractat öffentlich vorgelesen war, und der Erzbischof von Pleskow eine vorbereitende, geeignete Predigt gehalten hatte, trat der ganze Senat vor den Czaren, und der Kanzler Gholowin verkündete ihm in einer feierlichen Ansprache, Namens aller Stände des Reichs, die Wünsche des Volks.

Was er sagte, war keine höfliche Schmeichelei, es beruhte auf Wahrheit, welche die allgemeinste Anerkennung fand.

„Nicht blos uns," sprach er, „der ganzen Welt ist es bekannt, daß wir durch Ew. Majestät allein aus

der Finsterniß der Unwissenheit auf den öffentlichen Schauplatz des Ruhms, aus dem Nichts in die Wirklichkeit versetzt, und anderen civilisirten Völkern zugesellt sind. Der jüngste, herrliche Frieden ist die schöne Frucht dieser Bemühungen. Zum Dank fehlen uns Worte, und unser Lobspruch ist dem Monarchen nicht angenehm. Damit wir aber in den Augen der Welt nicht verächtlich erscheinen, so flehen wir im Namen des ganzen russischen Reichs und Ihrer sämmtlichen Unterthanen und Stände, daß wir als ein Zeichen unserer Erkenntlichkeit für so große Wohlthaten Sie mit den Titeln feiern dürfen, die Ihrer so würdig sind."

Eine historische Ausführung knüpfte sich daran, worin nachgewiesen wurde, daß in einer alten Urkunde, die Schaffiroff im Archiv aufgefunden, und die er jetzt vorlesen mußte, schon der römische Kaiser Maximilian I. 1514 den russischen Czaren den Titel „Kaiser" gegeben habe, und daß der Begriff des russischen Titels „Czar" von Alters her schon höher gestanden, als der Titel König; denn die europäischen Könige würden nicht „Czari," sondern „Karoli" genannt.

Nach dieser Rede folgte der dreimalige Ruf: „Es lebe Peter der Große, Kaiser aller Reußen, Vater des Vaterlandes!" und dieser Ruf gab die Losung zu einem ungeheuren Jubel, der nicht enden wollte. Der Donner der Geschütze und Fanfaren von Trompeten und Pauken ertönten dabei.

Der Gefeierte dankte seinen Unterthanen für dieses Zeichen der Erkenntlichkeit.

„Gott hat es gethan," fügte er hinzu; „ihn zu preisen ist unsere Pflicht, und der schönste Dank, den wir ihm bringen können, ist redliche Benutzung des Guten, welches uns durch ihn zu Theil wurde. Wir haben Frieden. Um diesen zu erhalten, müssen wir gerüstet bleiben und nicht in Weichlichkeit und Ruhe versinken, damit das Schicksal der griechischen Monarchie nicht auch Rußland treffe. Die begonnenen guten Anstalten müssen wir gemeinschaftlich zur Vollkommenheit bringen, und die Vortheile, welche die Eröffnung des Handels mit dem Auslande dem Staate gewährt, benutzen, daß mein Wunsch, die Erleichterung des Volkes, in Erfüllung gehe."

Ein Hoffest, Erleuchtung von ganz Petersburg und ein glänzendes Feuerwerk schloß diese Feier.

9.

Feier der Annahme der Kaiserwürde.

Die ausführliche Schilderung giebt uns das Tagebuch *) Peter's des Großen. Wir geben davon einige Mittheilungen, welche bezeichnend sind für die damaligen Zustände.

Nach einem „Tedeum," das mit Pauken und Trom-

*) Tagebuch Peter's des Großen II., S. 236 ff.

peten in der Dreifaltigkeitskirche gesungen war und nach beendigtem Gottesdienste wurde zum zweiten Male aus den Kanonen der Festung und Musketen gefeuert. Zum Schluß der gottesdienstlichen Handlungen verlas der Metropolit vor dem Altar das Dankgebet, wobei alle Anwesenden niederknieten. Als der Kaiser aus der Kirche trat, erhob alles Volk wieder ein freudiges Vivat! welches zum dritten Male Kanonendonner und Gewehrfeuer begleiteten.

Dann begaben sich der Senat und die anderen vornehmen Personen zuerst zur Kaiserin, und sodann zu den kaiserlichen Prinzessinnen, um Glück zu wünschen, was von Diesen mit einer gnädigen Danksagung beantwortet wurde.

Der ganzen Handlung wohnten die fremden Gesandten bei, von welchen, besonders beflissen, der französische Gesandte den Kaiser zweimal beglückwünschte.

Darauf begab sich die hohe kaiserliche Familie in das Senatshaus. Dahin folgten ihr alle vornehmen Personen, Damen und Herren, und statteten bei dem Eingange ihre Glückwünsche ab. Unter ihnen befand sich auch der Herzog von Holstein-Gottorp mit seinem Gefolge und eine Menge hochgestellter Personen, sowohl im kaiserlichen Staats- und Hofdienst, als bei auswärtigen Legationen.

Eine unermeßliche Menge von Gnadenbezeugungen,

Ordensverleihungen und Beförderungen wurden vorgenommen. Alles sonnte sich im Glanze der neu aufgegangenen kaiserlichen Gnade. — Alles war glücklich und begeistert für den großen Fürsten, der mit der Kaiserwürde nicht blos sich selbst, sondern auch sein Reich zu höheren Ehren erhoben hatte.

An verschiedenen Tafeln speisten an tausend vornehme Damen und Herren vom geistlichen und weltlichen Stande.

Nach aufgehobener Tafel begann der Ball, der bis in die Nacht fortgesetzt wurde. Dann wurde ein überaus glänzendes Feuerwerk, welches zwei Stunden in abwechselnden allegorischen Decorationen die ganze Luft mit Licht und Flammen erfüllte, abgebrannt. Da Peter der Große selbst viel Geschmack am Feuerwerk fand und Kenntniß davon hatte, so war Alles nach seiner Vorschrift angefertigt worden, und er wohnte dem Abbrennen der Feuerwerkskörper bis um zwei Uhr des Nachts persönlich bei.

Die Hauptdecoration desselben bildete ein Janustempel, dessen Thüren zum Zeichen des Friedens sich schlossen unter dem Schall von Trommeln, Trompeten, Posaunen, Kanonen- und Kleingewehrfeuer, die einen betäubenden Lärm machten. An tausend Barken auf der Newa schienen zu brennen. Die Gerechtigkeit mit der Wage, welche zwei Furien mit Füßen trat und die Ueberschrift trug: „Sie siegt immer,“ bildete eine andere De-

coration, die im Brillantfeuer brannte. Aus zwei Fontainen sprang rother und weißer Wein. Ein ganzer gebratener Ochse, der mit Geflügel gefüllt war, wurde dem Volke preisgegeben. Dann wurde auf der linken Seite ein zweiter Plan angezündet, der ein in den Hafen einlaufendes Schiff darstellte, mit der lateinischen Inschrift: „Finis coronat opus“ („das Ende krönt das Werk“).

Wir würden nicht enden, wollten wir unserer Quelle weiter folgen in der Schilderung dieses Feuerwerks, das zu den prächtigsten gehörte, welche das vorige Jahrhundert in Europa gesehen hat.

Endlich begab sich der Kaiser nach beendigtem Feuerwerk wieder in das Senatshaus, wo ihm alle Anwesende nochmals Glück wünschten und dabei einander aus großen Pokalen den trefflichsten Tokaier zutranken. Dies dauerte bis 3 Uhr nach Mitternacht, und dann fuhr Alles vergnügt und über die Gnade und Herablassung des Kaisers höchst erfreut nach Hause.

Alle Monarchen Europa's erkannten nach und nach die Kaiserwürde des russischen Selbstherrschers an. Der Erste war der König von Preußen, welcher selbst nach dem Ansehen und dem Einflusse einer Großmacht strebte.

Uebrigens war die Annahme des Kaisertitels für den russischen Monarchen keine leere Formalität. Sie gab Demselben zugleich größeres Gewicht, so oft es sich

darum handelte, in der Politik des Auslandes ein Wort mitzureden.

10.

Entlassung der schwedischen Gefangenen. — Verlobung der Prinzessin Anna mit dem Herzog von Holstein. — Friedensfest in Moskau.

Die nächste Folge des Friedens mit Schweden war die Entlassung der schwedischen Gefangenen, soweit sie die schweren Anstrengungen der ungesunden Erd= und Canalarbeiten nicht hingerafft hatten, was bei den meisten der Fall gewesen war. Unter den Gefangenen war der schwedische Vice=Admiral Ehrenschild, den Peter schon früher ausgezeichnet hatte; jetzt schenkte er ihm sein mit Diamanten reich besetztes Bild, und gab ihm in einem eigenhändigen Schreiben seine große Achtung zu erkennen, wodurch der König von Schweden sich veranlaßt sah, ihn zum Admiral zu erheben.

In Moskau hielt der Kaiser, am 18. December, an der Spitze von sechs seiner von Petersburg dahin beorderten Garderegimenter einen prächtigen Einzug. Zehn Tage später begann dort die Erneuerung des Friedensfestes.

Dort war es, wo Peter seine zwölfjährige Prinzessin Elisabeth öffentlich für volljährig erklärte, indem er

sie in die Versammlung führte und mit eigener Hand die Flügel von ihrem Kleide abschnitt, welche nach damaliger Sitte das Kindesalter bezeichneten. Darauf verlieh er dem Herzoge von Holstein-Gottorp den St. Andreasorden.

Der Herzog war dankbar dafür. Bei der Erleuchtung am Abend des Friedensfestes strahlte vor Allem die Ehrenpforte, welche er nach seiner Angabe hatte errichten lassen. Neben einander waren darüber die Bildnisse der Czaren Iwan Wassiljwitsch und Peter's I. angebracht, mit der Inschrift: „Was Jener begonnen, vollendete Dieser."

Das nun folgende Fest enthielt wieder eine Maskerade im burlesken Aufzug, der jedoch seine Beziehungen auf die Segnungen der Schifffahrt haben sollte.

Sechzig Schlitten, alle wie Schiffe gebaut, mit vielen Pferden und zum Theil auch anderen Thieren bespannt, sollten alle eine Marine darstellen.

Sie erschienen in folgender Ordnung: 1) Der Schlitten des Bachus, welchen der Hofnarr, Witaschi genannt, führte. Er war in eine Bärenhaut genäht und sein Schlitten wurde von jungen Bären gezogen. 2) Ein Schlitten mit der Musik, von sechs Schweinen gezogen. 3) Die Feldwebel, oder sogenannte Patriarchen in Cardinalskleidern, auf sechs Schlitten, die alle von Hunden gezogen wurden. 5) Der große Schlitten des Knes-Papstes, welcher in einer Pontificalbekleidung auf einem Throne saß und an seiner Seite

die Auserwählten stehen hatte. Auf dem Vordertheil des Schlittens, dem Schiffsschnabel, saß der Pater Silerne. Dieser Schlitten wurde von Pferden gezogen. 6) Der Knes Cäsar, als das Emblem des russischen Reichs, mit der Krone auf dem Haupte, von zwei Bären gezogen. 7) Neptun auf seinem Muschelwagen, mit dem Dreizack, von zwei Tritonen begleitet. 8) Die Fregatte des Kaisers, auf welcher zwei Verdecke, im Ganzen dreißig Fuß hoch waren, mit 32 Kanonen besetzt, von welchen acht, aus Metall, fortwährend kanonirten, die anderen waren aus Holz. Die Fregatte trug drei Masten, mit Segeln, Flaggen und Tauwerk ausgerüstet. Diese große Maschine wurde durch 16 Pferde fortbewegt. Der Kaiser befand sich auf dem obersten Verdeck, als Seecadett gekleidet. 9) Ein Schiff auf Schlittenkufen von 100 Fuß Länge, dessen Hinterheil eine lange Reihe von 24 kleinen Schlitten zu schleppen hatte. 10) Ein großes ganz vergoldetes Schiff, mit Spiegelgläsern der Kajütenfenster, in welchem sich Ihro Majestät die Kaiserin Katharina, umgeben von ihren Damen, als friesische Bäuerin gekleidet, befand. 12) Die Fürstin Mentschikoff mit ihrem Gefolge, in spanischer Tracht in einer Barke. 13) Eine zum Auslaufen gerüstete Fregatte, worauf sich der als holländischer Bürgermeister gekleidete Fürst Apraxin befand. 14) Ein Schiff, worin Ihre Hoheit, der Herzog von Holstein-Gottorp mit zwanzig Personen, als holsteinische Bauern verkleidet,

befanden. 15) Eine Schaluppe der ausländischen Minister in priesterlicher Kleidung, von ihren Bedienten zu Pferde begleitet. 16) Das Schiff des moldauischen Fürsten Cantemir in türkischer Kleidung, unter einem Baldachin sitzend.

Dann kamen der Großkanzler mit der polnischen „Bande," der Geheimrath Tolstoi mit der türkischen, der Baron Schaffiroff mit der deutschen u. s. f.

Wie bei allen Gelegenheiten, so wurde auch hier zum Andenken an diesen Frieden eine Medaille mit allegorischen Beziehungen aus russischem Golde geschlagen, welche der Czar mit eigener Hand an alle anwesenden Vasallen und Diener, Geistliche und fremde Minister vertheilte. Sie zeigte einen Bogen des Friedens, der, über das weite Meer gewölbt, die beiden Städte Stockholm und Petersburg vereinigte. Eine Taube, über einer Arche schwebend, brachte der jungen Newastadt den Oelzweig mit dem Gruß: „Verbunden sind wir durch Eintracht des Friedens!"

11.

Andere burleske Belustigungen.

Der Geschmack Peter's des Großen an burlesken Festen und Belustigungen, wobei Trunkenheit und Völlerei die Hauptrolle spielten, zeigte sich noch bei mehreren anderen Gelegenheiten.

So ließ der Czar im Jahre 1715, als das Lustschloß Peterhof eingeweiht werden sollte, sämmtliche fremde Minister auf ein Glas Ungarwein dorthin einladen.

Das Festmahl begann mit tüchtigem Zutrinken. Nachdem sie nun hinreichend betrunken waren, mußte Jeder noch einen ganzen großen Humpen aus der Hand der Czarin annehmen und austrinken. Eine solche Ehre ließ sich nicht abweisen, um so weniger, als es dort zum guten Ton gehörte, eine Jemandem zugebrachte Gesundheit durch völliges Austrinken des Glases oder Pokals zu ehren. Man setzte eine Ehre darein, den Andern im Trinken von unglaublichen Massen Wein oder auch Bier und Branntwein zu überwinden, d. h. ihn unter den Tisch zu trinken. So total betrunken zu sein, brachte keine Schande. Selbst der vernünftigste Mann konnte sich dem nicht entziehen. So kam es denn, daß Alle bis zur völligen Bewußtlosigkeit berauscht wurden. Der Czar hatte seine Lust daran, und ließ die völlig sinnlosen Männer an verschiedene Plätze, theils im Garten, theils in Walde tragen und auf die Erde legen. Ihn selbst und die Wenigen, die noch bei Sinnen geblieben waren, ergötzte der Gedanke, wie sich diese Excellenzen wundern würden, wenn sie am folgenden Morgen in einer so erniedrigenden und kläglichen Verfassung erwachen würden.

Allein dieser rohe Spaß wurde ihm von den dadurch Betroffenen gar nicht übel genommen, denn es

war die ja Majestät, die geruhet hatte, sie der Ehre zu würdigen, einen huldvollen Scherz zu Allerhöchst Ihrer Belustigung mit ihnen zu treiben. Aber bei der einen Orgie sollte es für dieses Mal nicht bleiben; der Czar fand Vergnügen daran, den Spaß weiter zu treiben. Am folgenden Morgen kam er auf die Idee, eine Allee durch den Wald hauen zu lassen; diese sollte hundert Schritt lang nach dem See zuführen. Um sich Bewegung zu machen, nahm er selbst die Axt in die Hand und begann damit Bäume zu fällen, wozu er großes Geschick zeigte, da er das Geschäft als Schiffszimmermann in Holland gelernt hatte. So meinte er denn auch, diese Motion würde den noch ihren Rausch ausschlafenden Excellenzen gesund sein, und nun ließ er Einen nach dem Andern aus dem Schlafe aufrütteln und ihm eine Axt präsentiren mit der freundlichen Einladung, dem Czaren beim Baumfällen zu helfen. Eine solche Ehre war nun wieder nicht von den über die Situation, worin sie erwachten, erstaunenden hohen Herrschaften abzulehnen. Und so machten sie sich denn in ihren Staatskleidern von Sammet und Goldstickereien, mit Ordensdecorationen und seidenen Strümpfen nicht ohne sichtbare Unordnung und Verwüstungen an der Kleidung daran, die Axt zu handhaben, trotz der Kopfschmerzen und Uebelkeiten, wovon der Eine noch mehr als der Andere geplagt war. Sie arbeiteten drei Stunden mit dem Czaren, und wurden dadurch

ziemlich nüchtern. Dieser aber behauptete, daß es gegen den sogenannten Katzenjammer kein besseres Mittel gäbe als einen neuen Rausch, und so mußten denn die viel geplagten Excellenzen die Scene des vorigen Tages von Neuem beginnen. Dieses Mal aber wurden die wieder sinnlos berauschten Gesandten mit ihren Staatskleidern in Betten gepackt. Allein kaum hatten sie anderthalb Stunden geschlafen, so ließ der Czar sie wieder wecken und vor sich bescheiden. Das Bankett begann auf's Neue. Niemand wußte, wie er am andern Tage in sein Quartier auf Peterhof gekommen war; aber schon um acht Uhr früh am nächsten Morgen erschienen Hoffouriere vor ihren Betten mit der Einladung zum Kaffee. Sie zeigten schriftliche Ordres vor, die Excellenzen sogleich mitzubringen. Dieser dringenden Einladung war nun freilich wieder nicht auszuweichen. Aber der Kaffee, der ihnen in großen Tassenschalen gereicht wurde, bestand aus Branntwein, der sie abermals in einen gelinden Taumel versetzte. Dann wurden die benebelten Herren huldreichst zu einem Spazierritt eingeladen. Die edlen Rosse, die ihnen vorgeführt wurden, waren alte magere Ackergäule, ohne Sattel und Steigbügel. Ein vornehmer Hofbeamter eröffnete als Marschall den Zug. Derselbe sollte einen steilen Berg hinangehen, und die betrunkenen Gesandten, die man auf diese Rosinanten gehoben hatte, mußten sich an den Kammhaaren festhalten, und mit krummem Rücken, hin und her schwankend,

prügelten sie mit der andern Hand mit großen Knüppeln, die man ihnen gegeben hatte, die schwerfälligen keuchenden Thiere, um sie zu zwingen den Berg hinaufzuklettern.

Der Czar und seine Gemahlin sahen diesem seltsamen Zuge aus den Fenstern des Schlosses zu, und amusirten sich köstlich über die nach dem damaligen Zeitgeschmack vorkommenden komischen Scenen.

Mittags begann das Trinken auf's Neue, und dann wurden die schwer Berauschten in ein Schiff getragen, um den Czaren nach Kronstadt zu begleiten. Die Elemente aber waren dieser Lustfahrt nicht günstig. Ein Sturm mit einem furchtbaren Platzregen übersäete die Schiffenden, und die Excellenzen mit ihren seidenen Strümpfen und Ordensbändern saßen bis an den Unterleib im Wasser. Viele zogen sich dabei eine heftige Erkältung zu. Der Czar selbst entging einem Erkältungsfieber nicht. Dies war das Ende vom Liede. Doch der Czar fragte die noch vom Regen triefenden Herren, welche in ihren aufgelösten Perrücken und blassen Gesichtern eine klägliche Rolle spielten, ob sie nun genug hätten am Trinken? Die Diplomaten erkannten den tiefen Sinn dieser Frage, und antworteten „genug und übergenug, nie wieder im Leben werden wir uns von dem Laster der Trunkenheit hinreißen lassen."

Das war es eben, was der Czar dabei beabsichtigt hatte. Er wollte ihnen damit eine derbe Lehre

geben, welche bei Vielen für das ganze Leben geholfen haben soll.

Nicht weniger burlesk war ein anderes Säuferfest, welches der Kaiser noch kurz vor seinem letzten Krankenlager und seinem Tode veranstaltet hatte, ein Fest, dessen satyrische Absicht dahin ging, das römische Conclave des Papstes zu verspotten.

Veranlassung dazu gab der Tod des Knes-Papstes Buturlin. Es mußte von dem großen Säufercollegium, welches den Titel des Cardinalcollegiums führte, ein anderer Knes-Papst gewählt werden. Das römische Conclave wurde dabei parodirt.

Man benutzte das Haus des verstorbenen ersten Knes-Papstes Sotow als Conclave. Zu diesem Zwecke waren denn oben an den von der Straße hinaufführenden Treppen zwei große bleierne, zwei große hölzerne und vierundsechzig steinerne Glocken von verschiedener Größe aufgehangen. In dem Wahlzimmer stand ein Thron mit sechs Stufen, mit rother Leinwand ausgeschlagen. Auf diesem Throne lag eine roth und blau bemalte Tonne mit zwei Zapfen, auf welcher ein dickwanstiger Mensch als Bachus saß, der seit acht Tagen nicht nüchtern geworden war. Zur rechten Seite unter dem Thronhimmel stand ein Stuhl für den Vice-Czaren, als Wahlpräsidenten; auf der linken Seite ein anderer für den künftigen Papst. Anstatt der Tapeten bedeckten Strohmatten die Wände des Saals.

Neben dem Throne standen an der Wand dreizehn Stühle, von welchen drei durchlöchert, auf denen allen aber Trinkgötter gemalt waren. In dem zweiten Zimmer, dem eigentlichen Conclave, hatte man 14 Logen gebaut, jede durch eine Strohmatte, von der Andern abgesondert. In jeder Loge hing als Leuchter ein Schuh von Bast, und in der Mitte des Zimmers stand ein langer Tisch, auf welchem man einen großen Bären und einen Affen, beide aus Ton geformt, und hinter ihnen, als Trinkgeschirr, einen hölzernen Bachus mit einem rothen Halstuche aufgestellt sah. An der Erde stand eine Tonne mit geistigen Getränken, und daneben eine andere mit Speise zum Unterhalt der einzuschließenden Cardinäle und ihres ganzen Gefolges, welches ebenfalls eingeschlossen werden sollte.

Es war am 3. Januar 1725, als sich mit großer Feierlichkeit, unter dem Läuten der bleiernen, hölzernen und steinernen Glocken, welche ein gewaltiges Klappern veranlaßten, der bereits bedeutend angetrunkene tolle Zug von beinahe zweihundert Personen vom buturlin'schen Hause aus nach dem Conclave bewegte. Im Vorhofe des Sotow'schen Hauses erwarteten ihn eine Menge Russen, die durch Klopfen mit hölzernen Hämmern auf leeren Tonnen den Lärm der klappernden Glocken noch vermehrten.

Nun wurden die Cardinäle ins Conclave gebracht, die Thüren hinter ihnen verschlossen und mit starken Wachen besetzt. Der Kaiser mit seinem Gefolge befand sich in

den anstoßenden Zimmern, und verweilte dort bis spät in die Nacht, indem er sich über die Trunkenheit der Cardinäle belustigte. Als er fortgehen wollte, schloß er die Thür hinter sich zu und versiegelte sie mit seinem Petschaft. Erst am folgenden Morgen um 6 Uhr erschien er wieder, um die eingeschlossene Gesellschaft zu befreien.

Die eingeschlossenen Cardinäle hatten indessen, wie es ihnen die Wahlordnung vorschrieb, von Viertelstunde zu Viertelstunde, jeder einen großen hölzernen Löffel voll Branntwein, außer anderen Getränken an Bier und Wein in den Zwischenpausen, trinken müssen. Sie kamen jetzt in den zur Wahl bestimmten großen Thronsaal, und ließen sich auf den für sie hingestellten Stühlen nieder. Ihre nächste Aufgabe war, die großen und trefflichen Eigenschaften der vorgeschlagenen drei Candidaten für die Papstwürde in der Kunst zu saufen (denn trinken kann man solche Völlerei unmöglich nennen) zu preisen.

Man konnte sich lange nicht vereinigen über die Wahl, bis endlich nach wiederholter Loosung der Proviantcommissair Strohost als Knes = Papst proclamirt wurde. Da diese Stelle mit einem guten Gehalt verbunden war, so vergossen viele der Cardinäle, die ihr Möglichstes gethan hatten, um durch Völlerei sich dieser Ehre würdig zu machen, Thränen des Neides.

Der neu erwählte Papst aber wurde auf den Thron gesetzt, und alle Cardinäle mußten nach einander vor ihm

niederknien und ihm den Pantoffel küssen. Dafür reichte der Papst einem jeden ein großes Glas Branntwein.

Kaum ist es möglich, eine tollere Verspottung solcher kirchlichen Gebräuche zu ersinnen, und doch hatte der Czar darin schon Bedeutendes geleistet, als es ihm galt, das Patriarchat abzuschaffen und vor dem Volke lächerlich zu machen.

Eine Maskerade mußte damals dazu dienen. Der 84jährige verwachsene Jugendlehrer des Czaren, Sotow, war von dem ihm wohlwollenden Monarchen schon öfter scherzweise zum Patriarchen und endlich gar zum Papst erhoben worden. Der Czar gab ihm unter diesem Titel einen Gehalt von 2000 Rubel, schenkte ihm ein Haus und verlieh ihm die Berechtigung, aus der Hofkellerei soviel Bier und Branntwein beziehen zu können, als er für sich und seinen Hausstand bedurfte. Dabei erhielt er das Vorrecht, daß Jeder der ihm begegnete, ihm bei einer Geldstrafe die Hand küssen mußte. Um diese Standeserhöhung noch mehr ins Lächerliche zu ziehen, vermählte er den greisen Papst mit einer jungen raschen Wittwe von 34 Jahren, und feierte dieses Fest durch eine Mummerei.

Vierhundert Personen von beiden Geschlechtern waren zur Hochzeit geladen, und Jeder mußte in irgend einer komischen Maske erscheinen. Die Hochzeitbitter waren die ärgsten Stammler, die nur zu finden waren, Brautdiener Lahme und Blinde, Läufer dicke Podagristen. Als

der Hochzeitszug sich nach der Kirche begab, befand sich der Vice-Czar Ramodanowski, in alterthümlichem Costum, als König David an der Spitze. Anstatt einer Harfe trug er eine mit Bärenfell überzogene Lyra. Auf den vier Ecken des ungeheuren Schlittens, worauf der König David thronte, waren vier ungeheuere Bären angekettet, die, mit Stachelstöcken geneckt, ihr fürchterliches Gebrüll ertönen ließen.

Der Czar selbst erschien, wie früher schon einmal, als friesischer Bauer und Trommelschläger gekleidet, der mit einigen Generalen die Trommeln schlug.

So bewegte sich der abenteuerliche Zug unter Glockenklang nach der Kirche. Dort mußte ein hundertjähriger Pope, dem Gesicht und Gedächtniß bereits verloren war, vor dem Altar die Messe lesen. Man hielt ihm zwei Lichter vor die bebrillte Nase, wodurch freilich die blinden Augen nicht sehend wurden, und schrie ihm die Trauungsformel, wodurch er das ungleiche Brautpaar zu copuliren hatte, in die Ohren, ohne daß er ein Wort davon verstehen konnte, weil er völlig taub war.

In dieser für unsere Tage unbegreiflichen Rohheit des Vergnügens ging das Fest noch mehrere Tage fort. Im Czarenpalast wurden Orgien gefeiert, die nicht selten in Ausschweifungen ausarteten, weil Niemand der Anwesenden nüchtern bleiben durfte.

Und das nannte man, die Civilisation und Gesittung

fördern. Der Czar glaubte in allem Ernste, durch solche rohe Lustbarkeiten alte Sitten und hierarchische Anmaßungen lächerlich zu machen und zu verbannen, und bedachte nicht, daß er damit die Gemüther nur noch mehr verwilderte. Kein Wunder daher, daß die Civilisation noch bis heute in Rußland so geringe Fortschritte im Volke gemacht hat. Anstatt durch Unterricht und gutes Beispiel das Volk zu bilden, blieb der Volksunterricht absichtlich ungenügend, denn ein gebildetes Volk erträgt keinen Despotismus einer absoluten Herrschergewalt, und wenn das Heilmittel selbst eine Rohheit ist, so kann es nicht bildend auf die Gemüther wirken.

Wir hätten gern unsere Leser mit diesen Schilderungen verschont, aber zum Bilde gehören Licht und Schatten, und so konnten wir Peter den Großen und seine Zeit nicht der Wahrheit gemäß schildern, wenn wir diese Schattenseiten hätten unterdrücken wollen.

Neunzehnter Abschnitt.

Charakterzüge Peter's des Großen.

„Entflieh' dem Streit, der sich am Glauben nährt,
Der für's Gesetz sich dem Gesetz empört,
Der viel vermißt, um gar Nichts auszuüben.
Vertraue fest, daß ein wahrhafter Mann,
Den Ordnung führt, nur selten irren kann;
Wer Frieden liebt, wird nie verkehrt getrieben."

Withof.

1.

Peter's Gesinnungen in Beziehung auf Religion und Kirche.

Es giebt eine Partei, und das ist meistens die hierarchische, welche Religion und Kirche für Eins gehalten wissen will, und jeden Angriff selbst auf die entschiedensten Mißbräuche der Kirche für eine Verletzung der Religion erklärt; diese Partei mag denn auch, nach den mitgetheilten Zügen einer Verspottung clericaler Mißbräuche, Peter den Großen für einen Atheisten und Erzketzer ausgeschrien haben.

Das war aber nicht der Fall. Peter der Große hatte bei aller Verfolgung hierarchischer Mißbräuche ein

tief religiöses Gemüth. Er besaß wahre Verehrung für das höchste Wesen, zeigte jederzeit eine entschiedene Frömmigkeit, und fing jedes Geschäft mit Gott an, dessen Gnade er denn auch alle seine großen Erfolge zuschrieb.

Die Bibel betrachtete er als das Buch aller Bücher, und glaubte darin Alles zu finden, was das moralische Gesetz als Pflicht des Menschen gegen Gott und unsere Mitmenschen anerkennt. Nie konnte er sich befreunden mit den Verräthern dieses Gotteswortes, die, mit Beseitigung aller Glaubenswahrheiten, allein die menschliche Vernunft zu ihrem Leitstern machten.

„In Amsterdam,“ äußerte er einst, „kamen mir in Gesellschaften mehrere solche Leute vor; ich hörte sie an, fand aber ihre Weisheit so seicht, daß ich mehr Ursache hatte, sie zu verachten, als sie zu bewundern. Diese sich klug-dünkenden Leute begreifen nicht, daß sie durch ihre frechen Reden blos ihre Ruchlosigkeit, ihre Unwissenheit und ihren Stolz zur Schau tragen; ihre Ruchlosigkeit, indem sie sich eine öffentliche Herabwürdigung des in der heiligen Schrift geoffenbarten göttlichen Wortes, der Grundlage der Religion, zu Schulden kommen lassen; ihre Unwissenheit, indem sie nicht so viel Verstand verrathen, als zur Erkenntniß der Wahrheiten der christlichen Religion nöthig ist; endlich ihren Stolz und ihre eitle Einbildung, indem sie sich klüger dünken als ihre Nebenmenschen und selbst als diejenigen gelehrten Männer, welche die Wahrheit

der christlichen Religion in ihren Schriften gründlich nachgewiesen haben, und als die zahlreichen Versammlungen von Kirchenvätern, von welchen Letzteren gewiß der geringste mehr Einsicht und Verdienste besaß, als ein ganzer Haufen jener unbedachtsamen und unberufenen Apostel der Lüge, deren Lehrsätze zum Verderben der Staaten gereichen."

So war Peter der Große nicht blos im innersten Wesen religiös, er beobachtete auch die kirchliche Form der Gottesverehrung.

Begegnete ihm unterwegs ein Geistlicher mit der Hostie, so bezeigte er ihm, wie jeder Andere, seine Verehrung, begleitete auch wohl den Priester zu dem Kranken, und tröstete Diesen. Die ärmere Klasse hielt einen solchen Besuch in hohen Ehren, und betrachtete ihn als ein glückliches Zeichen, daß der Kranke nicht sterben werde.

Dabei aber war er, wie jede echte Religiosität, tolerant. Die Beispiele von Gewissensfreiheit, die er in England und Holland beobachtet hatte, waren ihm nicht verloren gegangen. Er besuchte dort die Bethäuser der verschiedenen Secten, und machte sich mit ihren Glaubenslehren bekannt. Ueberhaupt hörte er gern theologische Gespräche, und war in der Bibel, besonders in der Apostelgeschichte, sehr bewandert. Er kannte auch die Lehrsätze der verschiedenen Confessionen. Er freute sich, wenn er diese verschiedenen Secten ruhig, betriebsam und friedlich

neben einander wohnen sah. Dieselbe Duldung sollten sie auch in seinen Staaten genießen und üben. Er gestattete deshalb allen Religionsparteien volle Freiheit des Cultus, und erlaubte, daß sie sich in Petersburg Kirchen bauten, daß sie ihre Ehe- und Kirchensachen unter sich schlichteten, und sich einen eigenen Kirchenrath wählten, welcher vorkommende Streitigkeiten nach ihren eigenen kirchlichen Gesetzen entschied.

Nur gegen die Roskolniks behielt der Czar eine Abneigung. Wir haben gesehen, wie er sie mit eigener Lebensgefahr als gefährliche Fanatiker hatte kennen gelernt. Darum verfolgte er sie, nicht wegen ihres Glaubens, sondern als eine Secte, die dem Gemeinwohl, gleichwie der Aufklärung gefährlich waren.

Eben so streng, oft humoristisch, war er in der Abstellung veralteter kirchlicher Mißbräuche. Dahin gehörte unter anderen die Aufhebung der die Czarenwürde verletzenden Processionen am Palmsonntage, welche noch sein Bruder Iwan gefeiert hatte. Ein einspänniges Fuhrwerk trug einen grüngeschmückten Baum. Unter dem Baume saßen vier Knaben in weißen Chorhemden, und sangen das „Hosianna in der Höhe!" Dann erschien die Geistlichkeit mit Kirchenfahnen, Marien- und Heiligenbildern, Krügen und Rauchfässern, Alle in prächtigen Meßgewändern. Ihnen folgten die Großen des Reichs, die Hofleute und andere angesehene Personen, Paar um Paar,

mit grünen Palmenzweigen in den Händen. Darauf die beiden jungen Czaren Iwan und Peter, geführt von vier Bojaren, sämmtlich zu Fuß. Sie gingen dem Patriarchen voran, der auf einem Quersattel ein Pferd ritt, welches man, um es dem Esel, den Christus geritten, ähnlich zu machen, lange Ohren künstlich angebracht hatte. Dieser ganze Pseudo-Esel war bis an die Füße mit einer Decke von schwarzem Tuch behangen. Das Pontificalgewand des Patriarchen bestand aus Silberstoff, und war wie besäet von Goldstickerei, Perlen und Diamanten. Er hielt ein Kreuz in den Händen, und spendete den Segen dem sich vor ihm niederwerfenden Volke. Die Czaren hatten die demüthige Rolle zu spielen, dem Patriarchen das Roß am Zügel zu führen, und ihm beim Aufsteigen den Steigbügel zu halten.

Dem Patriarchen und den Czaren folgte dann die gesammte hohe und niedere Geistlichkeit, die Chorsänger mit Büchern, geweihten brennenden Wachskerzen und Rauchfässern, die Kaufleute, die Bürger und das Volk. Alle Glocken im Kreml, wie von allen Kirchen in Moskau, ertönten während dieser Procession.

Peter sah in diesem Feste keine Erhöhung des Glaubens, sondern nur einen Triumph des geistlichen Hochmuths der Kirchenfürsten und ihrer Klerisei, eine Demüthigung der Czarenwürde und eitle Ueberhebung der Kirche über den Staat. Er verwandelte deshalb das Fest in eine

Fastnachtsposse, bei welcher der Patriarch eine demüthigende, lächerliche Rolle spielen mußte. Belege dazu gaben die geschilderten Feste der Hochzeit des Knes = Papstes und seines Säufercollegiums, der Cardinäle.

Große Mißbräuche hatten sich unter der Klostergeistlichkeit eingeschlichen. Peter warf sein Auge darauf, und mit seiner gewohnten Energie ging er an die Reform derselben.

In Rußland gab es eine schwarze und eine weiße Geistlichkeit. Das schwarze Habit trugen die Mönche in den Klöstern, das weiße die Weltgeistlichen. Jene behaupteten den Vorrang. Aus den Klostergeistlichen wurden die Priore (Igumene, Führer, Vorsteher), die Aebte (Archimandriten, Oberhirten) und die Häupter des geistlichen Standes (Archinenje), d. h. Bischöfe, Erzbischöfe und Metropoliten gewählt.

Die Klöster standen in großem Ansehen und bereicherten sich ungemein. Aber der Ueberfluß verdarb die Sitten, und verbreitete Ueppigkeit und Völlerei. Alle Rücksichten auf Ruf und Anstand waren längst aus den Augen gesetzt. Die Sittenlosigkeit ging so weit, daß Mönche und Nonnen gemeinschaftlich badeten, was freilich in Rußland nicht so viel sagen will, als in civilisirteren Staaten, denn dort sieht man auch heute noch Frauen öffentlich in Flüssen oder Canälen Bäder nehmen, oder Männer und Frauen gemeinschaftlich baden, woran Niemand Anstoß

nimmt, so wenig wie an der Bedienung des Herrn im russischen Schweißbade durch entkleidete weibliche Leibeigene.

Peter der Große konnte aber jenes Unwesen in den Klöstern nicht länger dulden. Er ging davon aus, daß den faulen Tagedieben, wie er die unwissenden Mönche und Nonnen nicht mit Unrecht nannte, die Ueppigkeit des Klosterlebens verboten werden müsse. Deshalb befahl er, daß alte, abgedankte Soldaten und andere arme, arbeitsunfähige alte Leute in den Klöstern aufgenommen und von den Mönchen bedient werden sollten. Diejenigen Mönche, die auf solche Weise nicht beschäftigt werden konnten, sollten die Klosteräcker bearbeiten und sich nützlichen Handwerken widmen. In den Nonnenklöstern sollten die Nonnen zur Bedienung der weiblichen Armen, zum Spinnen und anderen Handarbeiten angehalten werden. Einige Frauenklöster wurden zu Waisenhäusern eingerichtet, und die Nonnen mußten die Erziehung und Pflege von verwaisten Knaben und Mädchen bis zu sieben Jahren übernehmen.

Da die Mönche höchst unwissend waren, so ließ der Czar für Diejenigen, die sich den höheren Studien widmen wollten, zwei Seminarien anlegen. Die eben so unwissenden Weltgeistlichen, welche in der Regel kaum lesen und schreiben und Nichts weiter konnten als ihre Gebet hersagen oder absingen, ließ er unterrichten. Wer künftig Pope werden wollte, mußte die Seminarien besuchen. Nach dem dreißigsten Jahre erst wurden die besonders

zum Predigen gebildeten Seminaristen entlassen und als Weltgeistliche angestellt.

Eine besondere Behörde wurde eingesetzt, welche die Einkünfte von den geistlichen Gütern einzuziehen und einen Theil an die Bisthümer, Klöster und Kirchen abzuführen, den Rest aber an die Hospitäler zu überweisen hatte.

So führte schon im vorigen Jahrhundert die Thatkraft eines aufgeklärten Selbstherrschers in Rußland Reformen und Verbesserungen im Klosterwesen durch, um welche jetzt noch civilisirte Staaten mit der römischen Kirche zu kämpfen haben.

Die früher begünstigten leibeigenen Klosterbauern wurden bei öffentlichen Arbeiten verwendet, und in Hinsicht der Militairpflicht ganz den weltlichen gleichgestellt.

Wie er die Jesuiten verjagte, so wurden auch die Kapuziner, die im Jahre 1705 Erlaubniß erhalten hatten, in Moskau eine Kirche und ein Kloster zu stiften, Landes verwiesen, Beide wegen ihrer politischen Einmischungen und Verbindungen mit dem Wiener Hofe.

So machte Peter reine Bahn überall, wo ihm die Hierarchie über den Kopf zu wachsen drohte, und bewies damit eine Energie gegen römische Anmaßungen und Umtriebe, die zum Heil des Staats manchem Regenten in der zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts — wo Nachsicht den Ultramontanen als Schwäche gilt — zu wünschen wäre.

Wie Peter der Große das Patriarchat aufgehoben und sich selbst zum Patriarchen erklärt hat, haben wir schon früher erzählt. Es hatte aber auch diese geistliche Macht alle Grenzen einer wohlgeordneten staatlichen Einrichtung überschritten gehabt. Ohne Zustimmnng des Patriarchen durfte, nach alter Gewohnheit, der Czar in Rußland nicht das Geringste unternehmen oder verfügen, weder nach außen, noch nach innen. Er hieß der Hochheilige und überstrahlte alle Stände so sehr, daß die Angesehensten, wenn sie sich nur die leiseste Schmähung über ihn erlaubt hatten, an ihn ausgeliefert werden mußten, und dann, ohne Rücksicht auf ihren Rang, ihr Geschlecht oder Alter, mit Knutenhieben gezüchtigt wurden. Die Wahl des Patriarchen geschah durch die Prälaten aus ihrer Mitte. Sie stellten zwei Candidaten, die Beide streng hierarchische Gesinnung haben mußten, dem Czaren zur Auswahl vor, und dieser mußte einen von Beiden erwählen, wenn sie auch Beide ihm mißliebig waren. Dem Gewählten übergab dann der Czar den Hirtenstab mit den Worten: „Die Heilige Dreieinigkeit, welche Uns das Reich verliehen hat, ernennt Dich hiermit zum Patriarchen von Rußland.“

Diese tief in althergebrachten Volksgewohnheiten eingewurzelte Verehrung des Patriarchats in Rußland giebt noch heute dem russischen Monarchen den Glanz seiner Krone und die Basis seiner Macht; da er selbst Patriarch

und damit Oberhaupt der Kirche ist, so gilt jede erklärte Willensmeinung des Kaisers dem Volke als unmittelbare Eingebung Gottes.

Auch haben wir gesehen, wie er den bis zum Unfuge eingerissenen Bilderdienst einzuschränken wußte, und daß er den rechtgläubigen Russen, statt der zahllosen Heiligen, das Bild der heiligsten Mutter Gottes zur Verehrung gab, haben wir bereits früher erzählt. Es ist bekannt, daß das russische Marienbild ein auf eine Fläche gemaltes Madonnengesicht nebst dem gemalten Christuskinde enthält, wogegen Kleidung und Glorie aus Gold mit Diamanten und Perlen und kostbaren Brocatstoffen besteht. Die katholischen Marienbilder sind dagegen oft kostbar bekleidete Holzpuppen mit bemalten Gesichtern. Für die Kunst interessiren nur die im erhebenden Styl gemalten Madonnenbilder von Raphael und anderen großen Meistern, denen aber der evangelische Christ keine göttliche Verehrung und Anbetung erweiset, in Beachtung des göttlichen Gebotes: „Ich bin Dein einiger Gott — Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“

Peter duldete es nicht, daß Jemand in seinen Staaten das höchste Wesen ungestraft versuchte, oder mit Dingen, die sich auf wahre Religion beziehen, seinen Spott trieb. Ihm erschien es unmöglich, daß ein vernünftiger Mensch an dem Dasein einer höhern Macht zweifeln und ihr die gebührende Ehrfurcht versagen könnte.

Als er daher einst vernahm, daß Einer wegen Gottes-

lästerung verhaftet werden solle, befahl er, den Menschen als einen Rasenden in Ketten zu legen. Vergebens stellte man ihm vor, daß das Vergehen in der Trunkenheit begangen sei. Peter's religiöse Entrüstung war so groß, daß er entgegnete: „Dann ist er doppelt strafbar, einmal wegen seines Verbrechens gegen Gott, und dann, daß er sich freiwillig in den Stand der Unvernunft gesetzt hat."

Ja noch mehr — als Gotteslästerer sollte ihm die Zunge ausgeschnitten werden. Nur der nachdrücklichsten Verwendung der angesehensten Personen, die dem Czaren begreiflich machten, daß diese barbarische Strafe auch ein Ueberrest altrussischer Barbarei sei, welche er ja selbst auszurotten strebe, daß sie in keinem andern europäischen Lande mehr vorkomme, konnte den Czaren bewegen, davon abzustehen und die Strafe in Verbannung in ein Kloster nach Sibirien zu verwandeln, wo der Gotteslästerer täglich zu den härtesten Arbeiten angehalten werden sollte.

Peter sah es übrigens nicht gern, wenn wegen nicht nothwendiger Arbeiten der Gottesdienst versäumt wurde; auch duldete er nicht, daß während desselben öffentliche Arbeiten vorgenommen wurden. Doch verfiel er auch nicht in das andere Extrem, wovon die Neuzeit so viele Beispiele enthält — alles Arbeiten, so wie jede Volksbelustigung während des Sonntags zu verbieten. Er war kein Freund von übertriebenen und erzwungenen Andachtsübungen. Als er bemerkte, daß die in der grie-

chischen Kirche eingeführten, übertriebenen Fasten und die unzähligen Heiligenfeste zu häufig die öffentlichen Arbeiten störten und am Fortgange hinderten, befreite er zuerst die Truppen und Arbeitsleute von dieser Kasteiung und Heilighaltung der Kirchenfeste, und die Feld- und Schiffspopen mußten mit gutem Beispiel vorangehen, was Diese denn auch mehr als zu gern thaten.

Peter erkannte die ganze Wichtigkeit der Religion für das Staatswohl und für die Aufrechthaltung der Gesetze und der öffentlichen Ordnung. Er duldete daher auch nicht, daß die äußeren Formen der Gottesverehrung vernachlässigt wurden. Wie sehr er auch die Arbeit schätzte, so sprach doch der fromme Monarch oft die Ansicht aus, daß Arbeit Nichts helfen könne, wenn man dabei Gott vergesse und seines Segens entbehre. Er ging selbst mit gutem Beispiel voran und besuchte den Gottesdienst fleißig, offenbar nicht zum Scheine. Er litt es nicht, daß man während des Gottesdienstes in den Kirchen plauderte, was früher häufig geschah, da die Gottesverehrung zu einer reinen Formalität herabgesunken war. Deshalb ließ er in den besuchtesten Kirchen Aufseher bestellen, um die Plauderer zu ermitteln. Die Reichen und Vornehmen mußten dann am Ausgange aus der Kirche einen Rubel Strafe in die Armenbüchse legen, während die geringeren Leute, wenn sie mit einander geplaudert hatten, vor der Kirche Knutenhiebe erhielten. Die strengsten Verordnungen wurden für

die Besucher der für besonders heilig gehaltenen Alexander-Newsky-Kirche erlassen. Neben dem Haupt-Eingange zu derselben war ein Halseisen befestigt. An dieses wurden ohne Unterschied des Standes Diejenigen angeschlossen, welche man wiederholt auf Plaudereien oder anderen Unanständigkeiten in der Kirche betroffen hatte.

Peter's Religiosität war echt. Er duldete weder Aberglauben, noch Scheinheiligkeit, noch Betrug in Sachen der Religion und Kirche.

Männer und Weiber gab es, wie wir im Anfange dieses Werkes gesehen haben, genug, die unter dem Vorgeben, vom Teufel besessen zu sein, Gaukeleien mancherlei Art trieben, und beim abergläubigen Volke für Propheten und Heilige galten, um sich beschenken und ernähren zu lassen. Wie Dieselben sich erkaufen ließen, Rebellion zu befördern, bewiesen die Aufstände der Strelitzen während seiner Jugendzeit. Sobald Peter zur selbstständigen Regierung gekommen war, ließ er diese sogenannten Besessenen aufgreifen und durch die Knute zum Geständniß ihrer Betrügerei bringen; dann schickte er sie nach Sibirien.

Zweimal machte er den leider noch in unseren Tagen vorkommenden geistlichen Betrügereien mit wunderthätigen Marienbildern ein Ende. Als er einst vernahm, daß ein Priester mit einem wunderthätigen Marienbilde Gaukelei treibe, ließ er den Popen, der die Wunder verkündet hatte, mit dem Bilde holen, und sagte zu ihm: „Jetzt laß Deine

Wunder schauen, wenn Du es vermagst!" Da fiel der Priester ihm zu Füßen und bekannte den Betrug. Peter entsetzte ihn seines Amtes, und ließ ihn mit Gefängniß bestrafen.

Während der Monarch im Jahre 1720 die Arbeit am Ladogacanale besichtigte, entstand vor einer Kirche in Petersburg ein großer Volksauflauf. Es verbreitete sich das Gerücht, daß ein heiliges Marienbild Thränen geweint habe. Viele hatten es mit eigenen Augen gesehen. Die Popen gaben diesen Thränen die Auslegung, daß die Mutter Gottes mit dem Orte ihres Aufenthalts nicht zufrieden sei, nnd daß der Stadt oder gar dem Lande ein großes Unglück bevorstehe. Diese Auslegung hatte der mit der Verlegung des Sitzes der Regierung von Moskau unzufriedene Adel und die eben so unzufriedene Geistlichkeit darauf bezogen, und es drohte deshalb in der That ein Aufstand. — Der Großkanzler Gholowkin begab sich sogleich nach der Kirche, um die immer mehr anschwellende Volksmenge durch vernünftige Vorstellungen zu bewegen, aus einander zu gehen.

Er sah selbst bei dem Schein von hundert geweihten Kerzen, die vor dem Bilde angezündet waren, dicke Tropfen aus dem Augenwinkel des Bildes der heiligen Maria fließen. Seine Vorstellungen waren vergebens. Er hatte Mühe, aus dem Gedränge zu kommen. Sofort entsendete er einen Courier an den Czaren, und schon am nächsten

Vormittage traf Dieser in Petersburg, vom Ladogacanal zurückkehrend, ein. Sofort begab er sich in die Kirche, und ließ sich von dem Geistlichen, welcher das Wunder verkündet hatte, zu dem Marienbilde führen. Es war aber an diesem Tage nicht mit Lichtern umstellt und vergoß keine Thränen. Die Priester und alle Anwesenden bestätigten indeß die Thatsache der Thränenvergießung. Peter ahnete sogleich eine Betrügerei, ließ sich aber Nichts merken, sondern befahl das Bild von seinem Platze wegzunehmen und es in den Palast zu bringen. Die Popen mußten ebenfalls dort erscheinen. Nun untersuchte er in Gegenwart des Großkanzlers, mehrerer Großen und Geistlichen die Beschaffenheit des Bildes, entdeckte in den Augenwinkeln feine Löcher, ließ die hintere Bekleidung abnehmen, und fand nun dahinter die kleinen Oelbehälter, aus welchen, sobald das Oel durch die zahlreichen Kerzen erhitzt und dann flüssig gemacht wurde, dasselbe in Tropfen durch das Auge drang und dann wie Thränen über die Wangen der heiligen Jungfrau lief. Er machte sofort den Versuch mit einigen Lichtern, und die Erscheinung wiederholte sich. „Ihr seht nun," sprach er, „welche Bewandtniß es mit den angeblichen Thränen hat. Ich hoffe, daß Ihr das Gesehene weiter verbreiten und überall erzählen werdet. Er wollte indeß kein Aufsehen machen mit der Bestrafung der Urheber des Wunders, indem er sich das Ansehen gab, die geistlichen Betrüger zu verachten.

Aber um desto eifriger forschte er ganz im Stillen danach, und schickte sie bei Nacht und Nebel nach Sibirien.

So war Peter's Regierung ein fortwährender Kampf mit Barbarei, Indolenz, Aberglauben und mit der Priestergewalt gewesen. Noch sein letzter Befehl bezog sich darauf, indem er eine Verordnung erließ, nach welcher die zu häufig an den Straßen befindlichen Kapellen niedergerissen und die Heiligenbilder weggeschafft werden mußten.

2.

Noch einige Charakterzüge aus Peter's Leben.

Noch einige Züge aus Peter's Leben haben wir nachzutragen.

Nichts war seinem edlen Charakter widerwärtiger, als Nichtswürdigkeit der Gesinnung.

So unter Anderem hatte Peter in seinen Diensten einen holländischen sehr geschickten Ankerschmied, den er aus Holland mitgebracht; dieser hatte einen jungen Russen angelernt, den er dem Czaren wegen seiner großen Geschicklichkeit zu einer Lohnzulage empfahl. Der junge Mensch aber war undankbar. In einer Vorstellung, die er selbst dem Czaren übergab, sagte er, daß er jetzt im Stande sei, dieselben Dienste zu leisten, wie der holländische Meister, und daß die Besoldung Desselben erspart

werden könnte, wenn ihm selbst nur eine geeignete Zulage bewilligt würde.

„Schurke," rief Peter, und warf ihm die Bittschrift ins Gesicht; „ist dies der Dank, den Du Deinem ehrlichen Meister und Wohlthäter giebst, der nicht nur Dich freundlich unterrichtet, sondern auch Dich mir so redlich zur Gehaltserhöhung empfohlen hat? Nimmermehr soll ihm, so lange er Lust hat in meinen Diensten zu bleiben, Etwas zum Nachtheil geschehen, Dir aber sollen die Früchte Deines Undankes nicht entgehen."

Nun ließ der Czar dem undankbaren Menschen in Gegenwart der Meister, Gesellen und Lehrlinge die Bastonade auf die Fußsohlen geben, und schickte ihn dann in eine andere Ankerschmiede an einem entfernten Orte.

Um sich zu erklären, wie es möglich war, daß Peter der Große diese ungeheure Menge von Geschäften überwältigen und noch Zeit übrig behalten konnte zu seinen See- und Lustfahrten und rauschenden Vergnügungen, muß man wissen, daß er sich zum Schlafe nur vier Stunden Zeit gönnte. Um 9 Uhr legte er sich regelmäßig nieder. Fast in der Regel weckte er in der Nacht um ein oder zwei Uhr seinen Kammerdiener, ließ sich Licht bringen und eine Schiefertafel reichen, um aufzuschreiben, was er am folgenden Tage vorzunehmen gedachte. Diese Schreibtafel nahm er überall mit, damit ihm Nichts verloren gehe, was ihm bemerkenswerth erschien. Gegen 3 Uhr

stand er auf, und beschäftigte sich mit Bücherlesen. Während des Ankleidens ließ er sich die eingelaufenen Berichte vortragen, und notirte seine Beschlüsse darüber auf einzelne Blätter. Dann drechselte er einige Zeit — das war seine Lieblingsbeschäftigung — oder er besuchte die Tribunäle, Unterrichts- und andere Anstalten, die Manufacturen, Fabriken, oder besah die öffentlichen Arbeiten. Ueberall pflegte er selbst Hand anzulegen, indem er zu sagen pflegte: „Seht, ich bin Euer Czar und habe Schwielen in meinen Händen. Um Euch zum Beispiel zu dienen, arbeite ich selbst."

Um 11 Uhr Mittags ging es zur Tafel, die in der Regel nicht länger als eine halbe Stunde dauerte. Meistens nahm nur seine Gemahlin daran Theil, öfter aber auch Einige seines Gefolges. Die Tafel war sehr einfach besetzt. Luxus in dieser Hinsicht machte er bei anderen Fürsten lächerlich.

Nach Tische hielt der Czar, der Sitte seines Landes folgend, eine kurze Mittagsruhe. Er hatte dabei einen äußerst leisen Schlaf, und war nicht peinlich in der Wahl seines Lagers. Oft mußte ihm der Leib eines seiner Dentschiken als Kopfkissen dienen. Wehe Dem, der sich dabei rührte und den Monarchen dadurch im Schlafe störte. Der Unglückliche, der nicht still liegen konnte, erhielt dann sicher eine Tracht eigenhändiger Stockschläge vom Czaren.

Ein einziger Kammerdiener verrichtete die gewöhnliche

Bedienung beim Czaren, und selbst später, als er die Kaiserwürde schon angenommen hatte. Die übrige Aufwartung und Bedienung lag den Dentschiken ob, von welchen allemal zwei den Dienst versahen. Sie hatten übrigens das Recht, dem Czaren Alles, was ihnen einfiel, im Ernst oder Scherz zu erzählen. Oft waren sie aus vornehmen Familien, oft aber aus den Garderegimentern genommen. Sie versahen die Dienste von Adjutanten, Kammerherren, Ordonnanzen, Courieren, Heiducken u. s. w. Nach mehrjährigen treuen Diensten bekamen sie Versorgungen im Civil oder Militair. Ihre Verwendung für Supplicanten blieb selten ohne Einfluß, selbst wenn sie schon anderweit versorgt waren.

Eben so einfach war der Czar in Rücksicht aller anderen Bedürfnisse. Als er sich in Berlin befand, schickte ihm der König einen prächtigen Galawagen vor seine Wohnung, um ihn nach dem Schlosse abzuholen. Peter aber machte davon keinen Gebrauch, sondern begab sich zu Fuße, ohne viel Gefolge, zu seinem königlichen Wirthe. Als der damalige König, der prachtliebende Friedrich I., sich darüber verwundert äußerte, entgegnete der Czar: „Ew. Majestät bin ich Dank schuldig für die mir erwiesene Aufmerksamkeit. Ich bin aber dergleichen nicht gewohnt, und will jedes Aufsehen in der Stadt vermeiden. Dagegen bin ich an Fußpartien gewöhnt und gehe wohl manchen Tag funfzigmal weiter als heute.

Als er sich zum ersten Male in Holland befand und mit der großen Gesandtschaft zur Audienz nach dem Haag reiste, wo er in einem Gasthofe abstieg, schien ihm das für ihn bestimmte Bett zu prächtig, ein anderes aber ebenfalls nicht tauglich. Da ließ er wieder anspannen, und fuhr nach dem russischen Gesandtschaftshotel. Dort bemerkte er in einem Winkel eines Vorgemachs einen Diener, der auf einer Bärenhaut schlief. Diese Lagerstelle gefiel dem Czaren. „Auf! auf!" rief er, „hier will ich schlafen." Er legte sich nieder, und schlief darauf fest und ruhig, bis zu seinem gewohnten frühzeitigem Erwachen.

Neben den gewöhnlichen Dienern hielt sich der Czar einige Lustigmacher — Hofnarren. Zu dieser Ehre konnte man kommen, wenn man eine ausgezeichnete Dummheit beging, die den Czar so belustigte, daß er wohl lachend ausrief: „Dieser Mensch ist wirklich und wahrhaftig ein echter Narr!"

So machte einst durch eine kolossale Dummheit ein gewisser Uschakow sein Glück. Er war als Soldat von seinem General mit höchst wichtigen und Eile erfordernden Depeschen von Smolensk an den Commandanten nach Kiew entsendet worden. Er hatte sich so beeilt, daß er den Weg von 50 bis 60 Meilen in unglaublich kurzer Zeit zurücklegte. Morgens früh vor Eröffnung der Thore kam er vor Kiew an, und begehrte bei der Wache, augenblicklich eingelassen zu werden. Doch wegen der

nothwendigen höhern Meldung und Anfrage ging ihm die Sache nicht schnell genug. Voll Diensteifer glaubte er in seinem vollen Rechte zu sein. Er schalt den wachhabenden Officier, und kehrte augenblicklich wieder um, ohne die mitgebrachten eiligen Depeschen abzugeben, in der Absicht, den Officier beim General zu verklagen und den bestimmten Befehl von Smolensk zu holen, daß er augenblicklich eingelassen werde. Der General war wüthend. Er ließ ihn vor ein Kriegsgericht stellen, welches ihn denn auch wegen seiner aus ungeheurer Dummheit begangenen Pflichtverletzung zum Tode verurtheilte.

Als Peter dieses Todesurtel zur Bestätigung erhielt, lachte er laut auf. Er fand das Benehmen des Narren nicht eigentlich strafbar, wohl aber im höchsten Grade thöricht, und ernannte ihn zu seinem Hofnarren. Uschakow bekleidete dieses Amt lebenslänglich, und wußte sich dadurch, daß er dem Czaren oft derbe Wahrheiten sagte, in eine gewisse Achtung zu setzen.

Diese Züge mögen genügen, um uns ein Bild von Peter's höchst origineller Persönlichkeit zu geben; nur eines Charakterzuges geschehe noch Erwähnung, welcher beweist, was wir früher behauptet haben, daß der Czar nicht aus Grausamkeit, sondern aus Pflichtgefühl so unerbittlich streng war.

Gern verzieh Peter jene kleinen Sünden, die aus sinnlichen Neigungen entstanden waren, denn er kannte in

dieser Hinsicht seine eigenen Schwächen. Nur durfte damit nicht ein wirkliches Verbrechen, z. B. ein Kindermord, verbunden sein; denn in solchem Falle war er unerbittlich streng.

So war einst ein Hoffräulein, Namens Hamilton, angeklagt und überführt, heimlich geboren und das Kind ihrer Verirrung ermordet zu haben, um ihre Schande vor der Welt zu verbergen. Sie wurde zum Tode verurtheilt. Ihre angesehene Familie verwendete sich beim Czaren für die Unglückliche um Gnade. Mehr noch, als die Fürsprache viel geltender Personen, sprach ihre leidende Schönheit und persönlichr Liebenswürdigkeit für sie. Der Czar besuchte sie im Gefängnisse. Schön wie eine büßende Magdalene, sank sie vor ihm nieder und flehte mit Thränen und aufgelöstem Haar, das ihr wie goldene Wellen über den schneeweißen Nacken wallte, um Gnade. Der Czar war tief bewegt. Aber das Pflichtgefühl gestattete ihm nicht, dem Zuge seines Herzens zu folgen. Er sagte zu ihr mit Milde: „Ich darf Dich nicht begnadigen. Meine Pflicht gestattet es nicht; aber um Dir einen Beweis meiner Theilnahme zu geben, will ich Dich auf Deinem letzten Gange begleiten." — Und er führte die Büßende selbst auf das Schaffot. „Ich kann Dich nicht retten," sprach er nochmals, und ermahnte sie, die Strafe, die sie einmal verwirkt habe, standhaft zu erdulden. Das sei das einzige Mittel, Gott zu versöhnen und ihr die

ewige Gnade zu verschaffen, die ihr auf Erden nicht zu Theil werden könne. — Ein Wort von ihm würde sie gerettet haben. Peter empfand darüber einen schweren Kampf in seinem Innern; aber das Pflichtgefühl siegte. Er küßte sie auf die Stirn und nahm von ihr Abschied. Dann wendete er sich ab, um nicht zu sehen, wie das schöne Haupt unter dem Henkerbeil fiel. — Kein anderer Monarch hegte in seinem Charakter einen solchen Verein von Gemüthlichkeit und an Grausamkeit grenzender Strenge.

3.

Peter als Freiwerber. — Romanzoff.

Der Cabinetsminister Graf Iwan Antonewitsch Tschekassow verdankte eben so, wie der Vice-Canzler Schaffiroff, der früher Kaufmannsdiener gewesen war, seine Erhebung der Menschenkenntniß und dem Scharfblick des Czaren. Er war gemeiner Schreiber, als der Czar ihn kennen lernte.

Alexander Romanzoff, der Stifter des heute noch in Rußland blühenden gräflichen Hauses dieses Namens, war in einer armen adeligen Familie geboren, und diente als gemeiner Soldat in der Preobraschenskischen Garde. Durch sein lebendiges Wesen zog er die Blicke des Czaren auf sich. Dieser erprobte zuerst durch allerlei kleine Auf-

träge seine Redlichkeit und Treue, und nahm ihn dann in die Zahl seiner Günstlinge auf. Romanzoff begleitete seinen Gebieter auf dessen Reisen, ging mit dem Grafen Tolstoi nach Wien und Neapel, um die Auslieferung des dorthin geflüchteten Prinzen Alexei zu bewirken, und wurde sodann von dem Czaren zu den schwierigsten Geschäften verwendet.

Wie der Czar in seiner eigenthümlichen Weise für sein Glück sorgte, bezeugt folgende Anekdote.

Kaum hatte man am Hofe bemerkt, wie der junge Romanzoff auf dem Wege war, sein Glück zu machen und ein bedeutender Mann zu werden, so machten mehrere reiche und angesehene Familien Pläne, durch Familienverbindung mit ihm sich selbst zu heben. So bot ihm Jemand seine Tochter an, mit einem Heirathsgut von hundert Bauern. Romanzoff, der damals noch arm war, bedachte sich keinen Augenblick, ein Anerbieten anzunehmen, wodurch er hoffte, sein Glück zu machen.

Als er die Genehmigung des Czaren zu dieser Verbindung nachsuchte, fragte Dieser ihn: „Hast Du denn Deine Braut schon gesehen?" — „Nein," antwortete Romanzoff. — „Höre," entgegnete nun der Czar, „ich erlaube Dir, bei dem nächsten Balle gegenwärtig zu sein; aber die Verlobung mußt Du aufschieben. Ich werde mich ebenfalls dort einfinden, werde Deine Braut in Augenschein nehmen, und wenn sie mir Deiner würdig erscheint, Dir in Deinem Glücke nicht hinderlich sein."

Der festliche Abend kam heran. Alle Anverwandte der Braut und viele andere Befreundete Derselben hatten sich bei ihrem Vater versammelt. Man tanzte und war ungemein heiter. Da fuhr unbemerkt ein Schlitten vor. Der Czar stieg aus und ging, ohne beachtet zu werden, in den Tanzsaal. Dort sah er die Braut und rief ziemlich laut aus: „Daraus wird Nichts!“ Damit verließ er den Tanzsaal und das Haus.

Am andern Morgen sagte er zu Romanzoff: „Mein Freund, die Braut paßt sich nicht für Dich. Ich kann Dir meine Einwilligung nicht geben. Du sollst aber dabei nicht verlieren. Ich selbst werde an einem andern Orte Dein Freiwerber sein, und bin gewiß, eine bessere Partie für Dich aufzufinden. Finde Dich heute Abend bei mir ein.“

Als Romanzoff bei dem Czaren eingetreten war, fuhr Dieser mit Demselben zu dem als eben so reich wie stolz und hochmüthig bekannten Grafen Matwejew.

„Du hast eine Braut im Hause,“ redete ihn der Czar ohne weitere Vorbereitung an, „hier bringe ich ihr den Bräutigam.“ Der alte Graf gerieth in unbeschreibliche Verlegenheit. Ja wollte er nicht sagen, da Romanzoff von geringem Herkommen war, und nein wagte er nicht zu sagen seinem gebietenden Herrn gegenüber. Doch Dieser machte der Verlegenheit des Alten bald ein Ende. „Du weißt es,“ sprach er, „daß ich Romanzoff gern habe und daß es in meiner Macht steht, ihn zu

dem angesehensten Manne zu machen. Zögere also nicht, Deine Einwilligung zu geben."

Matwejew wagte nun freilich nicht, dem kaiserlichen Freiwerber die geringste Einwendung entgegenzusetzen. Seine Tochter Maria Andrejnewka schien schon mehr zufrieden zu sein mit dem unerwarteten Bräutigam, womit sie der Czar überrascht hatte, denn Romanzoff war einer der schönsten und liebenswürdigsten jungen Männer am Hofe. Niemand aber war damit mehr zufrieden und glücklicher als Dieser selbst, denn Maria war nicht blos eine der reichsten Erbtöchter Rußlands, sondern auch schön und anmuthig, besonders liebenswürdig durch die Unschuld, die wie ein Duft über ihre ganze Jugendschönheit sich ergossen hatte. Am Hofe war sie noch nie gesehen worden, denn sie hatte vor Kurzem erst ihre Pension in einem Nonnenkloster, wo ihre Erziehung vollendet worden war, verlassen. Uebrigens hatte die erste Braut, von der des Czaren Dazwischenkunft seinen Günstling befreit hatte, den ungünstigsten Eindruck auf ihn gemacht; sie war bereits eine alternde Jungfrau, überladen mit Putz, Diamanten und Perlen, wodurch ihre Unschönheit nicht verdeckt wurde, dabei hatte sie eine Koketterie, die unleidlich ist, wenn sie nicht durch Feinheit, Jugend und Anmuth unterstützt wird.

Das Glück, welches der Czar hier gestiftet hatte, sollte auch noch äußerlich erhöht werden.

Bald darauf fand die Hochzeit statt. Nie hat es ein

glücklicheres Brautpaar gegeben — Beide zärtlich, wie die Turteltäubchen — Beide in den glänzendsten Verhältnissen, im Sonnenblick der Gunst des großmächtigsten Czaren, bewundert, beglückwünscht und beneidet von den ersten Notabilitäten des Hofes, die sich eifrigst um ihre Freundschaft bewarben. Auf einem Balle, welchen Mentschikoff den Neuvermählten zu Ehren gab, eröffnete der Czar selbst den Tanz mit der schönen, jungen Frau, die im bescheidenen Schmucke doch Alle überstrahlte durch Anmuth und Liebenswürdigkeit. Nach beendigtem Tanz übergab ihr Peter ein zusammengelegtes Papier mit dem Auftrage, es ihrem Gemahl zu übergeben, welches sie in die Tasche steckte, ohne es zu lesen. In der Zerstreuung des Festes hatte sie aber vergessen, es an ihren Gatten abzuliefern. Der Czar wunderte sich, daß er gar Nichts davon erfuhr, welche Aufnahme das Billet bei Romanzoff gefunden hatte. Er schickte daher seinen Adjutanten an ihn ab, sich darnach zu erkundigen. Romanzoff wußte noch von Nichts. Dadurch aufmerksam gemacht, wendete er sich mit der Bitte um Aufklärung an seine Frau, und Diese übergab ihm jetzt erst das Schreiben des Czaren.

Wie war der Glückliche überrascht, als er darin las, daß ihn der Czar zum Brigadier erhoben und mit ansehnlichen Landgütern beschenkt hatte. Er unterbrach sogleich den Tanz, warf sich dem Czaren mit seiner Ge-

mahlin zu Füßen, indem Beide Worte des feurigsten und innigsten Dankes sprachen.

4.

Ostermann und Jaguschinski.

Außer Mentschikoff, Schaffiroff und Romanzoff hatte der Czar noch zwei andere hochverdiente Männer aus dem Staube zu hohen Würden erhoben. Dies waren Ostermann und Jaguschinski.

Der Erstere war der Sohn eines lutherischen Geistlichen aus Westphalen, der dem Czaren durch den Vice-Admiral de Cruis, in dessen Dienste er sich befand, bekannt geworden war. Glück und Talent hoben ihn empor. Am Pruth trugen seine Rathschläge und umsichtigen Bemühungen viel dazu bei, den günstigen Erfolg zu erreichen, von dem wir früher erzählt haben. Ebenso geschickt benahm er sich auf dem Nienstädter Friedenscongreß. Peter machte ihn zum Geheimrath und erhob ihn in den Freiherrnstand.

Sein ferneres Geschick ist sehr merkwürdig durch einen Glückswechsel, welcher die Richtigkeit des Wortes eines großen Weltweisen bewies: „Niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen!"

Nach dem Tode des Czaren wurde Ostermann von Katharina I. zum Reichs-Vicekanzler und zum wirklichen Geheimrath ernannt. Katharina wählte ihn auf ihrem

Sterbebette zum Oberhofmeister ihres Nachfolgers, des minderjährigen Peter II., und zum Mitgliede des Regentschaftsraths. Die Kaiserin Anna erhob ihn 1730 in den Grafenstand, und machte ihn zum Cabinetsminister. Indessen zog er sich allmählich ganz von den Geschäften zurück, und war 1714 Willens, ganz abzudanken, als der damalige Regent, Herzog Byron von Kurland, ihn davon abbrachte und zum Groß-Admiral ernannte.

Die Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth stürzte die Partei der Regentin Anna, und damit auch Ostermann. Er mußte das Blutgerüst besteigen; als aber schon das Henkerbeil über seinem Haupte blitzte, wurde er mit Verbannung nach Sibirien begnadigt. Dort starb er im Jahre 1747. Sic transit glorin mundi!

Jaguschinski, der Generaladjutant des Czaren, war ein Pole von Geburt. Die Gunst seines Herrn hatte ihn vom Dentschik zu den höchsten Würden erhoben. Die bedeutendsten Aufträge vollzog er mit Geschick und günstigem Erfolg. Nach dem Friedensschluß erhob ihn der Kaiser zum Hauptmann der Garde der Kaiserin. In dieser Stellung erwarb er sich das Vertrauen der Monarchin nach dem Tode seines Gebieters.

So wußte Peter stets mit Scharfsinn und Menschenkenntniß die rechten Werkzeuge für seine großen Zwecke zu wählen. Indem er diese dadurch förderte, entwickelte er eine der Haupteigenschaften großer Charaktere auf dem Throne.

Zwanzigster Abschnitt.

Der persische Feldzug. — Hinrichtung des Kammerherrn Mons. — Die gottorp'schen Angelegenheiten. — Katharina's Salbung und Krönung. — Alexander-Newski-Orden.

„Und ohne Ruh' und ohne Rast —
Treibt es ihn fort in wilder Hast —
Im Kriegeswerk zur letzten That,
Im Friedenswerk zum letzten Rath;
Im Rachewerk sich zu vergessen,
Die letzte Spann' ist ihm gemessen."

D. V.

1.

Vorbereitungen zum Feldzuge nach Persien. — Verordnung wegen der Thronfolge.

Einen der politischen Beweggründe, die Peter den Großen zum Frieden mit Schweden gedrängt hatten, gaben die ungünstigen Nachrichten, die aus Persien eingegangen waren.

Persien war damals von inneren Unruhen zerrüttet; dadurch aber war der russische Handel im Süden des Reichs gestört und noch mehr bedroht. Die durch die Grenzprovinzen Daghestan und Schirwan ziehenden Kara-

vanen waren nicht selten von den rebellischen Horden angegriffen worden, und mehrere Russen hatten dadurch Güter und Leben verloren.

Der Schach Hussein war zu ohnmächtig, um dieses Unwesen abzustellen. Er verwarf aber das Anerbieten des russischen Kaisers, ihm Hülfstruppen zu senden, weil er ein so mächtiges Volk nicht über seine Grenzen herbeiziehen wollte.

Der Oberstlieutenant Wolinskoi, den der Kaiser deshalb nach Persien geschickt hatte, rieth daher, die längs dem kaspischen Meer belegenen persischen Provinzen, damit sie nicht eine Beute der persischen Vasallen würden, mit russischen Truppen zu besetzen, und dadurch die Grenze zu decken.

Dieser Kriegszug konnte indeß nur zur See ausgeführt werden, und da das kaspische Meer noch sehr unbekannt war, so wurde das Fahrwasser von geeigneten Seeofficieren nautisch untersucht. Im Jahre 1720 erhielt nun Wienowsky, der deshalb zum Gouverneur von Astrachan ernannt wurde, Befehl, die nöthigen Vorbereitungen zu diesem Feldzuge zu treffen. Die in Finnland gestandenen, mit dem Seedienst bekannten Truppen wurden, nach dem mit Schweden geschlossenen Frieden, in die Städte an der Wolga verlegt. Dort wurden flache Kanonenboote gebaut, wie man sie gegen Finnland zwischen den Schereninseln mit Vortheil angewendet hatte. In

Moskau wurden alle dort befindlichen Fahrzeuge in den Stand gesetzt, Truppen aufzunehmen.

Dabei wurde möglichst das Ziel der Expedition in Geheimniß gehüllt, um nicht vorzeitige Gegenwehr zu veranlassen. Doch zum nicht geringen Erstaunen des Czaren sagte ihm eines Tages ein Diener, als er Denselben nach Neuigkeiten fragte, man spreche allgemein von einem Feldzuge nach Persien. Der Kaiser wurde aufgebracht darüber, daß ein Geheimniß, welches er Niemandem anvertraut, sondern nur in dem Zimmer der Kaiserin unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit Mentschikoff besprochen hatte, ausgeplaudert sei. Vergebens forschte er nach, wer der Verräther sei. Der Verdacht fiel auf Mentschikoff, da er der einzige Mitwisser war. Dieser wäre fast darüber in Ungnade gefallen. Da aber führte lächelnd Katharina ihren hohen Gemahl in ihr Cabinet, wo ihr Papagei eben ganz deutlich sprach: „Ei Persi podium!“ (Wir gehen nach Persien) und laut auflachend erinnerte sich Peter, daß er im Eifer des Gesprächs mit Mentschikoff in demselben Cabinet diese Worte mehrere Male mit besonderem Nachdruck ausgesprochen hatte.

Zu den Vorbereitungen für diesen Feldzug gehörte aber auch bei der weiten und gefahrvollen Reise an die Grenzen Persiens, wozu der Kaiser sich entschlossen hatte, eine Anordnung zur Sicherstellung der künftigen Thronfolge, welche um so mehr noththat, als sein erster

Thronerbe Alexei, für unfähig dazu erklärt, verstorben war, eben so der Tod den darauf ernannten Thronfolger, Peter Petrowitsch, in der Blüthe seiner Jugend aus diesem Leben abgerufen hatte.

Peter erließ daher am 5. Februar 1722 ein Gesetz, wonach es den Herrschern Rußlands freistehen sollte, nicht nur den Thronfolger beliebig zu ernennen, sondern auch die Ernennung zu ändern, wenn der Ernannte sich untüchtig beweise. Alle Unterthanen mußten diese Verordnung eidlich bestärken und sich verpflichten, dieselben, bei Vermeidung des Kirchenbannes und der Todesstrafe, zu beobachten.

Merkwürdig war die später erlassene Denkschrift des Kaisers, welche die für einen absoluten Herrscher gewiß seltenen Motive dieses Beschlusses enthielt.

Es hieß darin unter Anderem:

„Das einzige Gebrechen der Erbreiche, daß sie dann und wann unter einem schlimmen Herrscher seufzen, ist hierdurch gehoben, indem dem Regenten die Befugniß zugesichert ist, seinen Nachfolger zu ernennen. Nur Thoren oder Uebelwollende können diese Verordnung tadeln. Das Volk hat Denjenigen für seinen rechten Herrn zu erkennen, den der Landesherr zu seinem Nachfolger bestimmt, gleichviel ob es der älteste oder der jüngste Sohn, oder gar ein Fremder sei, denn ist ein Regent so unglücklich, seinen eigenen Söhnen die Tüchtigkeit zur Nachfolge absprechen

zu müssen, dann verpflichtet ihn seine Verantwortlichkeit gegen Gott, einen erfahrenen und tugendhaften Mann außer seinem Hause zu suchen und zum dereinstigen Herrscher zu ernennen. Sollte aber der Landesherr mit Tode abgehen, ohne dieser Pflicht, sei es mündlich oder schriftlich, genügt zu haben, dann muß das Volk, welches seinen Willen dem des Regenten für immer unterworfen hat, zu erforschen suchen, was sein Wille gewesen oder habe sein können und erst, wenn sich hierüber Nichts ausmitteln läßt, ist der natürlichen Ordnung zu folgen und der Erstgeborene der Söhne, oder in deren Ermangelung die älteste der Töchter zur Nachfolge für berufen zu achten."

Wir werden im Folgenden sehen, wie einige Jahre später Mentschikoff für seine hohe Beschützerin Katharina diese Verfügung zu benutzen wußte, um ihr die Thronfolge zu sichern.

2.

Der persische Feldzug.

Nachdem auf diese Weise alle inneren Angelegenheiten geordnet und die Vorbereitungen zum Feldzuge getroffen waren, verließ der Kaiser am 15. Mai 1722 mit seiner Gemahlin zu Schiffe Moskau, um einen Theil seines Reichs zu besuchen, den vor ihm nie ein russischer Herrscher besucht hatte.

In Kasan feierte er am 30. desselben Monats seinen 50sten Geburtstag. Er gestattete dem damals reichsten Handelsherrn Stroganow, der die Lieferung von Branntwein für die ganze Armee übernommen hatte, die Ehre, ihn und die Kaiserin bewirthen zu dürfen, was in würdiger, glanzvoller Weise geschah. Der Kaiser erhob ihn dafür zum Baron.

Am 15. Juni kamen beide Majestäten nach Astrachan. Von dort aus ließ der Kaiser in tartarischer und persischer Sprache die ersten Manifeste über den Zweck seines Zuges verbreiten.

Vier Wochen später wurde die Armee eingeschifft. Die Flotte bestand mit Einschluß der kleinen Küstenboote aus mehr als 400 Fahrzeugen, welche der General-Admiral Apraxin befehligte.

Auf den Schiffen befanden sich 22,000 Mann Infanterie. Die Cavalerie, etwa 9000 Mann stark, hatte von Zarizin aus den Landweg angetreten. Zwei starke Colonnen donischer und kleinrussischer Kosaken verfolgten ihren Weg nach Persien durch die Steppen und Gebirge.

Das Vordertreffen wurde vom Kaiser selbst commandirt. Sie fuhren sämmtlich in den kleinen Ruderbooten und Galeeren. Immer voraneilend untersuchte der Kaiser persönlich die Lage der russischen Grenzfestung Teki, und da er fand, daß sie in einer ungesunden Gegend belegen war, beschloß er, diese Festung schleifen zu lassen und

andere besser belegene Grenzpunkte zu befestigen. Zur Ausschiffung seiner Truppen wählte er die in der Nähe von Teki liegende Landspitze Agrachan, da seine Ungeduld nicht zuließ, den früher dazu bestimmten Landungsplatz zu erreichen. Das nur in der Eile angelegte und schwach befestigte Lager nannte er später das agrachan'sche Retranchement.

Ungünstige Umstände nöthigten den Kaiser, dort länger zu verweilen, als es früher seine Absicht war. Es fehlte noch die Reiterei, die auf den weiten, öden Steppen Mangel an Wasser und Fourage gelitten hatte.

Als sie in Daghestan angekommen war, wurde der Brigade-General Vaterani detachirt, mit einigen Dragoner-Regimentern das große, befestigte Dorf Andrewa zu überrumpeln und zu besetzen. Man erwartete dort eine gute Aufnahme. Indeß sah man sich getäuscht. In einem Engpaß fielen zahllose Flintenschüsse auf die Marschcolonne, wodurch an 80 Reiter getödtet wurden. Wenn auch Vaterani diesen Ueberfall rächte, indem er die Feinde vertrieb und das Dorf besetzte und niederbrannte, so war doch dieses Ereigniß dem Czaren äußerst unangenehm. Er sah ein, daß er sich in der Stimmung der persischen Grenzbewohner geirrt hatte. Nun brach er mit Zurücklassung einer kleinen Besatzung im befestigten Lager nach Derbent auf.

Auf dem Zuge dorthin begrüßten ihn mehrere befreundete Sultane, und beschenkten ihn und sein Heer mit

Lebensmitteln, wodurch das Vorrücken desselben wesentlich erleichtert wurde. Indeß beunruhigten andere tartarische Horden das russische Heer von allen Seiten, ohne jedoch seinen Marsch aufhalten zu können.

Derbent ist eine bedeutende Seestadt, welche damals für den Schlüssel von Persien galt. Nach alten Ueberlieferungen ist sie von Alexander dem Großen auf seinem Perserzuge angelegt worden. Dort nahmen der persische Ober- und Unterstatthalter den Kaiser und sein Heer auf das Freundlichste auf.

Dagegen weigerten sich die Häupter der weiterhin belegenen wichtigen Stadt Baku, russische Truppen oder auch nur Proviant für dieselben in die Stadt zu lassen.

Dieser Umstand, zu dem noch der Verlust einiger mit Mehl beladenen Schiffe kam, veranlaßte den Czaren in Uebereinstimmung mit einem gehaltenen Kriegsrath, die Ausführung seiner Pläne, die für die Cultur dieser Gegend gewiß ersprießlich gewesen wären, für dieses Jahr aufzugeben, und mit Zurücklassung einer Besatzung in Derbent das Heer nach Astrachan zu führen. Dieser Rückzug aber brachte wegen der großen Entfernungen, sowohl zur See, wie zu Lande, bedeutende Verluste.

In Astrachan traf er Vorkehrungen zur Fortsetzung der gemachten Eroberungen, und kam zu Ende des Jahres nach Petersburg zurück, wo er, wie gewöhnlich, mit der Kaiserin einen feierlichen Einzug hielt.

Der Zug nach Persien war Peter's letzte Kriegsunternehmung gewesen. Noch nach seiner Rückkehr dauerten die Unterhandlungen darüber und die sich daraus entwickelnden politischen und kriegerischen Unternehmungen fort.

Der türkische Sultan wollte sich zwar die russische Einmischung in die persischen Angelegenheiten nicht gefallen lassen, und es kam zu bedenklichem Notenwechsel; zuletzt überzeugte er sich jedoch, daß es besser sei, von den Spaltungen in Persien Nutzen zu ziehen, als sich mit Rußland in einen weit aussehenden Krieg zu verwickeln. Der Sultan ließ sich daher von dem vertriebenen Fürsten die schöne Provinz Georgien, mit ihren weiblichen Recruten für die Harems des Großherrn und seiner Großen, zu Lehen auftragen, und erklärte, daß er die Fortschritte der russischen Waffen ferner nicht hindern wolle.

Peter aber hatte schon vor seinem Abgange von Astrachan Befehle über die Fortsetzung des persischen Krieges zurückgelassen. In Folge derselben wurden Baku und mehrere persische Plätze besetzt. Der persische Schah Hussein sah sich zu dieser Zeit wirklich in der Noth, die Hülfe des Kaisers gegen seine rebellischen Vasallen in Anspruch nehmen zu müssen. Peter ging darauf ein, und erhielt zur Deckung der Kriegskosten die Städte Derbent und Baku mit ihren Gebieten und die Provinzen Ghylan, Mazederan und Astrabad abgetreten.

Eifersüchtig über diese Eroberungen drohte jetzt noch-

mals der türkische Sultan, und nochmals wurde er durch französische Vermittelung begütigt, so daß er sogar zu Gunsten des Schahs dem mit Rußland geschlossenen Vertrage beitrat.

Obwohl nun dieser Vertrag nicht zur Ausführung kam, weil inzwischen der Schah von Persien entthront wurde und dessen Sohn und Nachfolger die inzwischen von dem entthronten Hussein gemachten Abtretungen widerrief, so blieb doch Peter im Besitze der gemachten persischen Eroberungen.

3.

Hinrichtung des Kammerherrn Mons. — Katharina's Benehmen dabei.

Wir haben hier eine der interessantesten, aber auch ergreifendsten Episoden aus dem Privatleben des Kaisers einzulegen.

So sehr auch Peter seine Gemahlin zärtlich liebte, so hatte er doch Charakter genug, sie seinen vollen Zorn fühlen zu lassen, wenn sie ihn, nach seiner Meinung, verdient hatte.

Das merkwürdigste Beispiel dieser Art gab die Hinrichtung des Kammerherrn Mons und die Art, wie dieselbe vollzogen wurde.

Mons war ein Bruder der frühern Geliebten des

Kaisers, und stand im persönlichen Dienst der Kaiserin Katharina, die ihn mit ihrem Vertrauen beehrte. Seine Schwester, die verwittwete Generalin Balk, war erste Staatsdame der Kaiserin.

Dem Glücklichen fehlt es nie an Neidern, an Höfen nie an Intriguen, dem Scheine nie an Verleumdern, der üblen Nachrede nie an Glauben. So auch hier. Die Neider des so sehr begünstigten Mons und seiner Schwester suchten ihn zu stürzen, die unzufriedene Partei suchte Katharina aus der Gunst des Kaisers zu verdrängen und ihr damit zum Voraus jede Aussicht auf die Thronfolge abzuschneiden. So wurde denn zunächst das allerdings vertraute Verhältniß zwischen der Czarin und ihren Günstlingen benutzt, um durch Uebertreibungen aus Vermuthungen die ärgsten Verleumdungen zu fabriciren und die Kaiserin eines unerlaubten Verhältnisses zu beschuldigen. Der Verleumdete erfährt die üble Nachrede, die ihn unglücklich machen kann, in der Regel zuletzt.

In der That trug auch die Unvorsichtigkeit des Begünstigten viel dazu bei, der üblen Nachrede einigen Boden zu verschaffen. Er war eitel genug, sich des Vertrauens der Kaiserin und des Einflusses, den er bei ihr besaß, zu rühmen. So kam es denn dahin, daß, wer von Katharina eine Gnadenbezeugung zu haben wünschte, sich an Mons wendete, und ging Dieser darauf ein, so durfte man immer durch dessen Verwendung des Erfolges gewiß sein.

Eben so eitel und einflußreich war auch seine Schwester, die verwittwete Generalin Balk.

Der Kaiser hatte wohl hin und wieder durch seine vertrauten Dentschiks von solchem Einfluß und den darauf sich gründenden Vermuthungen und üblen Nachreden gehört. Das war ihm höchst unangenehm, und er forschte weiter. Kaum aber hatten seine nächsten Umgebungen bemerkt, daß ihm Etwas daran lag die Wahrheit zu erfahren, so trugen sie ihm alle Gerüchte zu, verdrehten die unschuldigsten Thatsachen, und regten dadurch Peter's Eifersucht in einem solchen Grade auf, daß er in seinem Zorne beschloß, sich der Personen, die ihm dazu Veranlassung gegeben hatten, zu entledigen, und zugleich seine Gemahlin selbst, wenn sie Mitschuldige wäre, auf der empfindlichsten Seite zu bestrafen.

So gab er denn Befehl den Kammerherrn Mons, den er eben wegen der kleinen Eifersüchteleien nie hatte gut leiden können, mitten in der Nacht zu verhaften. Nach einigen Tagen wurde auch die Generalin Balk, die, wie der Kaiser voraussetzte, die heimlichen Zusammenkünfte zwischen ihrem Bruder und der Kaiserin begünstigt hatte, verhaftet.

Um doch wenigstens einen ostensiblen Vorwand für die beschlossene Strenge zu haben, ohne die Ehre der Kaiserin und damit des Kaisers selbst zu compromittiren, so beschuldigte man die Verhafteten, das Vertrauen der Kaiserin gemiß-

braucht und Geschenke für die Fürsprache bei Derselben angenommen zu haben.

In autokratisch regierten Staaten erkennen die Richter in der Regel nach dem Willen des Selbstherrschers. So auch hier. Mons wurde zum Tode verurtheilt; der Generalin Balk — einst das harmlose finnische Mädchen, dann des Czaren schöne und glänzende Geliebte — fiel das Urtheil nach ächt russischer Weise, öffentlich auf bloßen Rücken geknutet und nach Sibirien verwiesen zu werden. Zwei Söhne der Generalin, die im Heere als Officiere dienten, wurden zu Gemeinen degradirt und mehrere der Hausbeamten der Kaiserin zu Strafarbeit verurtheilt.

Vergebens bemühte sich die Kaiserin, ihren Gemahl zur Milde zu stimmen.

„Siehe dieses Glas,“ antwortete er ungeduldig, indem er auf eine große Fensterscheibe von venetianischem Spiegelglas hindeutete, „die verächtliche Materie, aus der es entstand, gereicht jetzt zur Zierde des Palastes. Ein Schlag von meiner Hand, und es kehrt nun zum Staube, woraus es entstand, wieder zurück.“ Damit zerschlug er die Fensterscheibe.

„Aber war denn,“ äußerte Katharina mit kluger Besonnenheit, „diese Zerstörung eine Deiner würdige That, und hast Du Deinen Palast dadurch verschönert?“

Peter schämte sich seiner Uebereilung; betroffen von

der Wahrheit des Vorwurfs umarmte er sie und ging. Aber er erließ ihr keinen Tropfen von dem bittern Kelche, den sie zu leeren hatte.

Am folgenden Tage, als eben das Todesurtheil an ihrem Günstling vollstreckt und dessen Haupt auf dem Schaffot ausgestellt war, fuhr er daran vorüber. Katharina saß neben ihm in der offenen Droschke. Er machte sie aufmerksam auf das Haupt des Verräthers; aber wie sehr sie auch bei diesem Anblick innerlich erbebte, so blieb sie sich doch consequent. Mit großer Seelenkraft wußte sie jede Aeußerung von Mitgefühl in ihr Inneres zurückzudrängen, und machte nur im gleichgültigsten Ton von der Welt, nachdem sie mit anscheinender Ruhe den gräßlichen Anblick ertragen hatte, die Bemerkung: „Es ist traurig, daß unter den Hofleuten ein solches Verderben eingerissen ist!"

Dadurch hatte die kluge Frau ihren Gemahl völlig versöhnt. Jedes Mißtrauen war verschwunden, und der Kaiser dachte nur daran, ihr Glück dauernd zu begründen.

4.

Beendigung der gottorp'schen Angelegenheiten.

Nachdem die persischen Angelegenheiten beseitigt waren, lag dem Kaiser Nichts mehr am Herzen, als nun

auch das dem Herzoge von Holstein-Gottorp gegebene Versprechen zu erfüllen und die beabsichtigte Familienverbindung mit Demselben zu vollziehen.

Es gelang seinen geschickt geleiteten Unterhandlungen, dem im Jahre 1723 versammelten schwedischen Reichstage die Ansicht beizubringen, daß der Herzog von Holstein mit wirklichem Unrecht zurückgesetzt worden sei. Dieses hatte zunächst die Folge, daß der Reichstag ihm als nächstem Verwandten des königlichen Hauses den Titel: Königliche Hoheit, der ihm von seinen Umgebungen und dem russischen Hofe, an welchem der Herzog noch immer lebte, schon früher gegeben war, zugestand.

Aber Peter verlangte noch mehr. Die schwedische Thronfolge sollte ihm zugesichert und der Besitz von Schleswig wiederverschafft werden. Um den Unterhandlungen darüber Nachdruck zu geben und zugleich der russischen Flotte eine Uebungsfahrt zu gewähren, ließ der Kaiser hundert Galeeren, einige zwanzig Kriegsschiffe und vierzehn Fregatten ausrüsten, übertrug den Oberbefehl dem General Admiral Apraxin, und übernahm damit (am 1. Juli 1723) einen Seezug. Er selbst befand sich unter dem Incognito: „Peter Michael" auf der Flotte, und der Herzog von Holstein mußte ihn begleiten.

Dieses Unternehmen hatte den guten Erfolg, daß die Cabinette von Stockholm und Kopenhagen in nicht geringen Schrecken geriethen und dadurch empfänglicher

wurden für die Anträge des Kaisers und des Herzogs von Holstein=Gottorp.

Der Edelmuth des Letztern trug ebenfalls dazu bei, die Gemüther in Schweden für ihn günstiger zu stimmen. Sein Abgesandter von Bassewitz hatte ihm geschrieben, als die russische Flotte sich nur noch 12 Meilen von Stockholm befand, seine Anhänger in Schweden wären so zahlreich, daß es nur seines persönlichen Auftretens bedürfe, um seiner Sache einen günstigen Ausgang zu verschaffen und in den Besitz des Thrones seiner Vorfahren zu gelangen.

Der Herzog aber, der überhaupt einen etwas unentschlossenen Charakter hatte, welcher jede Gewaltthat scheute, schreckte zurück vor einem solchen Gedanken. Er wagte es daher nicht, diesen Brief dem Czaren vorzulegen, sondern schrieb darüber an Bassewitz: „Das sei fern von mir, zu solchem Unternehmen die Hand zu bieten. Die Umwälzung, die daraus entstände, würde mein armes, durch so viele Kriege zerrüttetes Vaterland vollends an den Rand des Verderbens bringen. Lieber wollte ich nie eine Krone tragen, als sie um solchen Preis erringen."

Dieses Schreiben zeigte Bassewitz dem Grafen Horn, der an der Spitze der Patrioten stand, damit er dadurch den Fürsten kennen lerne, den man so bitter verleumde und verfolge. Dadurch war Graf Horn augenblicklich für den Herzog gewonnen, und sein Einfluß verschaffte ihm

eine Apanage von 25,000 Thalern und die Zusicherung der Thronfolge, sofern sich dazu Gelegenheit bieten würde. Ja man verwendete sich von Schweden aus bei dem Kaiser dafür, daß dieser den Herzog in seine Familie aufnehme, und deutete darauf hin, wie wesentlich dieses dazu beitragen würde, das von dem Kaiser gewünschte Schutz- und Trutzbündniß mit Schweden zu Stande zu bringen.

Schweden verpflichtete sich endlich, die Wiedereinsetzung des Herzogs in Schleswig beim dänischen Hofe nach Kräften zu vermitteln, auch nöthigenfalls mit den Mächten, welche die Gewähr geleistet, zusammenzutreten, um über die Mittel zu berathen, wodurch jener Zweck am Kürzesten erreicht werden könne. Dieser Vertrag zwischen Rußland und Schweden wurde geschlossen am 22. Februar 1724.

Es knüpfte sich daran die endliche Vollziehung der längst beabsichtigten Verlobung des Herzogs von Holstein-Gottorp mit der Prinzessin Anna, der ältesten Tochter des Kaisers und seiner Gemahlin Katharina. Der Czar hatte bisher diese Verbindung aufgeschoben gehabt, weil der französische Hof dieselbe nicht gern sah, da er die dereinstige Vereinigung der russischen und schwedischen Krone auf einem Haupte fürchtete. Jetzt aber, nachdem der Kaiser der französischen Vermittelung bei der Pforte, zur Beseitigung der Einmischung derselben in die persischen Händel, nicht mehr bedurfte, fielen diese Rücksichten hin-

weg, und die feierliche Verlobung zwischen dem Herzoge von Holstein-Gottorp und der Großfürstin Anna wurde am 24. November 1724 vollzogen.

Prinzessin Anna war damals 17 Jahre alt, und, wie früher geschildert, eine große schlanke Figur von blendender Schönheit und majestätischer Haltung, das weibliche Ebenbild ihres Vaters und dessen Lieblingstochter.

Diese Familien-Verbindung hatte das Gemüth des Czaren geweckt, und er wünschte nun auch für die erlauchte Mutter dieser kaiserlichen Braut, die Kaiserin Katharina, durch Sicherstellung ihrer Zukunft zu sorgen.

5.

Salbung und Krönung der Kaiserin Katharina, mit Beziehung auf die Thronfolge.

Peter der Große fing an, die Abnahme seiner Lebenskräfte zu fühlen. Um so größer wurden seine Sorgen und Anstrengungen für die Sicherstellung der Zukunft seiner großartigen Schöpfungen. Zunächst galten diese Anstrengungen der Vollendung des Ladoga-Canals, der Stiftung einer Akademie der Wissenschaften, der Verbesserung der Gesetzbücher u. s. w.

Was aber seinem Herzen noch näher lag, war die Ausführung des längst gehegten Gedankens, seiner theuren Lebensgefährtin, von deren Herrschertalent und klugen

Rathschlägen er so viele Beweise gesehen hatte, eine öffentliche Anerkennung ihrer hohen Würdigkeit zu geben. Und das sollte geschehen, indem er ihr die Salbung ertheilen ließ.

Die Salbung der Czaren galt bei den Russen als eine heilige Handlung. Der Monarch wünschte, daß diese Ceremonie bei seiner Gemahlin vorgenommen werde, wahrscheinlich in der Absicht, ihr dadurch die Thronfolge zu sichern.

Schon im Jahre 1723 hatte er diesen seinen Entschluß den geistlichen und weltlichen Ständen und allen seinen Unterthanen in einem Ausschreiben bekannt gemacht, und darin auf das Beispiel einiger altgriechischer Kaiser Bezug genommen, die ihren Gemahlinnen ebenfalls die Krone aufgesetzt hatten.

„Als ein Zeichen der Erkenntlichkeit," fuhr er fort, „bin ich dasselbe auch meiner lieben Gemahlin schuldig, die ungeachtet der Schwäche ihres Geschlechts mir beigestanden, im Besondern aber, wie Jedermänniglich bekannt, in den bedenklichen Tagen am Pruth eine Entschlossenheit gezeigt hat, die sie weit über ihr Geschlecht erhebt."

In Folge dessen versammelte er nun im Februar 1724 die Glieder der kaiserlichen Familie, mit Ausnahme des Großfürsten und dessen Schwester, die fremden Minister und die Großen des Reichs, und deutete durch eine Bemerkung, die er beiläufig fallen ließ, darauf hin, daß

die vorzunehmende Handlung etwas mehr als eine leere Ceremonie sein solle; sie bezwecke: der Kaiserin das Recht der Nachfolge zu verleihen, denn Diejenige, die bei seinem Leben das Reich am Pruth gerettet habe, verdiene auch nach seinem Tode es zu beherrschen, und von ihr allein dürfe er erwarten, daß sie auch in seinem Sinne regieren und seine Einrichtungen aufrecht erhalten werde.

Katharina war tief bewegt durch diese Güte und Fürsorge ihres Gemahls. Herrschsucht und Ehrgeiz waren durchaus nicht die Grundzüge ihres Charakters, in welchem neben männlicher Klugheit und Festigkeit besonders Milde und schöne Weiblichkeit bei großer natürlicher Herzensgüte hervorleuchtete.

Drei Tage lang bereitete sie sich durch Gebet und Fasten zu der so bedeutungsvollen Feier vor. Eine Ehrengarde, die aus sechzig adeligen Capitains und Lieutenants gebildet war, welche in reichen und glänzenden Uniformen aufzogen, hatte der Kaiser ihr gegeben, um den Glanz ihres öffentlichen Erscheinens noch zu erhöhen. Zum Hauptmann dieser Compagnie Nobelgarde hatte sich der Kaiser selbst ernannt. Die Führung der Compagnie verlieh er seinem schon genannten Günstling Jaguschinski, einem der Glücklichen, die er aus niedrigem Stande zu hohen Ehren erhoben hatte.

Diese Ehrengarde eröffnete am 18. Mai den Festzug, als die Kaiserin Katharina, geführt vom Herzoge

von Holstein, in Moskau — dieser alten Czarenstadt, wo die heilige Weihe vor sich gehen sollte — vom Kreml in die prächtig geschmückte Kathedralkirche zog.

Der Kaiser war vor ihr eingetreten. Er selbst setzte seiner Gemahlin die Krone auf das Haupt, und die Knieende segnete der Erzbischof von Nowogrod. Dann gab ihr der Erzbischof den Reichsapfel in die Rechte; das Scepter aber behielt der Kaiser selbst.

Feierliche Gesänge, Orgelklang und Kanonendonner erhöhten noch den festlichen Eindruck dieser religiösen Feier in einer der glänzendsten Versammlungen der höhern Geistlichkeit und der Großwürdenträger des Reichs, im Staats= und Hofdienst, wie im Dienste des Heeres. Diamanten, Ordenssterne, Goldstickereien und reiche Stoffe in der Hofkleidung der Damen, angestrahlt von dem Sonnenlichte, das durch die vielfarbigen hohen Kirchenfenster drang, verbreiteten über die Versammlung den Strahlenglanz der Pracht und des Reichthums, welcher geeignet war, das nicht daran gewöhnte Auge zu blenden.

Katharina war so tief bewegt, daß sie Thränen vergoß und im Begriff war, die Knie ihres hohen Gemahls zu umfassen, als ein Wink von ihm sie davon zurückhielt.

Alsdann erst geschah die feierliche Salbung durch den Erzbischof, und mit einer herrlichen Rede voll tiefer Gedanken beschloß der Bischof von Pleskow die kirchliche

Feier. Mehrere Tage hindurch reihten sich zahlreiche Festlichkeiten und Lustbarkeiten daran.

Katharina aber war in Rußland so allgemein geehrt und beliebt, daß, außer der Partei der Altrussen, welche Alexei's Tod und die wahrscheinliche Ausschließung seines Sohnes Peter nicht vergessen konnten, wohl nur wenige im Volke waren, die diesen wichtigen Schritt des Kaisers mißbilligten, während alle Anderen mit voller Seele Katharina die Thronfolge gönnten.

6.

Alexander-Newski-Kloster und Orden.

Alexander Newski, oder Jaroslawitsch, lebte im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. Er war ein moskowitischer Kriegsheld, und hatte an der Newa die Feinde seines Vaterlandes, namentlich die Dänen, Schweden und die Ritter des deutschen Ordens geschlagen, ja selbst den König von Schweden getödtet. Wegen dieser an der Newa verübten Heldenthaten erhielt er den Ehrennamen: Newski. Der Volksglaube machte ihn zum Wunderthäter und Heiligen. In Wladimir verehrte man seinen Körper als eine Reliquie.

Diesen Volksglauben benutzte Peter, um eine Stiftung ins Leben zu rufen, welche der Nachwelt beweisen sollte, daß Rußlands Siegesruhm an der Newa schon

aus dem grauen Alterthum herrühre. Er beschloß, diesem Ereigniß zum Ehrengedächtniß in Petersburg ein Kloster zu stiften, das den Namen dieses alten Moskowiterhelden: „Alexander-Newski-Kloster" führen sollte. Er ließ daher mit großen Feierlichkeiten die Ueberreste des Helden nach Petersburg bringen und an der Stelle beisetzen, wo Ruhm erfochten hatte.

Darauf stiftete er auch den Alexander-Newsky-Orden, dessen erste Austheilung jedoch erst nach seinem Tode erfolgte. Das Ordenszeichen desselben besteht in einem achtspitzigen goldenen Kreuz, welches dunkelroth emaillirt ist. Zwischen den Winkeln desselben ist der zweiköpfige russische Adler angebracht; im Mittelschilde der heilige Alexander-Newsky zu Pferde, dem eine aus den Wolken reichende Hand den Lorbeerkranz aufsetzt. Die Kehrseite dieser Decoration zeigt die mehrmaligen verschlungenen Buchstaben S. A. (Sanctus Alexander) und darüber einen rothen Herzoghut mit silbernem Aufschlage gedeckt. Auf einem ponceaurothen, halb erhobenen Kreise, der diese Verzierungen umgiebt, liest man die Inschrift: „Für Arbeit für's Vaterland."

Das waren die letzten irdischen Werke Peter's des Großen auf dieser Welt. Sie hatten religöse Beziehungen, wie denn auch sein Ende ein erbauliches war, das sich, nach großen Thaten auf Erden, in Demuth dem Himmel zuwendete.

Einundzwanzigster Abschnitt.

Peter's letzte Krankheit. — Katharina's Erhebung zur regierenden Kaiserin. — Peter's des Großen Tod. — Folgen desselben. — Schluß.

„Ist's Gotteswerk, so wird's bestehen,
Ist's Menschenwerk, wird's untergehen."
Luther.

1.

Peter's des Großen Krankheit.

Die letzten Tage seines Lebens wurden dem Kaiser durch eine schmerzliche Krankheit (Gonorrhoe) verbittert. Schon im Winter des Jahres 1723 hatte er daran gelitten, ohne das Uebel sehr zu beachten, wodurch dasselbe nur noch schlimmer wurde. Im Sommer 1724 hatte es bereits einen bösartigen Charakter angenommen, und wich den Anstrengungen seiner Leibärzte erst im Winter 1724. Doch war keine radicale Heilung eingetreten. Seine gute Laune war verloren. Er gab sich häufig einer trüben Stimmung hin; doch besorgte er mit Eifer seine Geschäfte. Aber das geschah oft mit Widerwillen. Seine Lieblingsbeschäftigungen hatten keinen Reiz mehr für ihn. Mit

Mißmuth und trüber Ahnung sah er seine Schöpfungen an der Newa an. Es drückte ihn der Gedanke, daß sie mit seinem Leben untergehen würden.

Nur noch für die Schiffsbauten in Kronstadt und die Canalbauten am Ladogasee zeigte er einiges Interesse. Im Herbst 1724 reiste er nach Schlüsselburg, um dort, wie alljährlich, das Erinnerungsfest an die Eroberung dieses wichtigen Platzes zu feiern. Er besah dort die Bauten der Schleußen am Ladogasee, machte einige andere Ausfahrten in die Umgegend, und kehrte nach Petersburg zurück, um von hier nach Lachta am finnischen Meerbusen zu steuern und in Systerbeck die dortigen großartigen Anlagen von Eisenhämmern und Gewehrfabriken in Augenschein zu nehmen.

Auf dieser Reise aber holte er sich den Keim des Todes.

Es war gegen Abend, als er in Lachta ausstieg. Da bemerkte er ein mit Soldaten und Matrosen besetztes Boot, welches von Kronstadt kam. Dieses war ein Spiel der Wellen geworden und strandete auf einer Untiefe in der Nähe von Lachta. Sofort ließ er seine Leute in eine Schaluppe steigen, und sandte sie dem mit den Wellen kämpfenden Boote zu Hülfe. Aber auch Diese vermochten nicht, das gestrandete Fahrzeug zu lösen. Sie selbst kämpften mit Wogen und Untiefen. Peter hatte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit diese furchtbare Scene beobachtet.

Die einbrechende Nacht erhöhte noch die Gefahr. Da erwachte wieder das alte Feuer in seiner Seele, und ohne seine noch nicht völlig geheilte Krankheit zu bedenken, ließ er sich in einem kleinen Boote nach dem Orte der Gefahr hinrudern. Doch die Untiefe verhinderte ihn dicht heranzufahren. Da hiet ihn Nichts mehr zurück; ohne sich zu besinnen sprang er ins Meer, watete, bis über den Unterleib im Wasser gehend, heran zu den gestrandeten Booten, und half Lösen und Anordnen, wodurch es ihm in der That gelang, beide Fahrzeuge von der drohenden Gefahr des Scheiterns zu befreien.

In der Freude über diese That vergaß er die nothwendige Fürsorge für seine Gesundheit. Er versäumte es, sich augenblicklich trocken anzukleiden. Doch gab er die weitere Reise auf, und eilte sogleich nach Petersburg. Noch naß am ganzen Leibe kam er dort an. Eine tüchtige Erkältung, die bei seinem bedenklichen Krankheitszustande lebensgefährlich werden konnte, hatte er sich durch seinen Feuereifer für das Seewesen zugezogen. Seine Krankheit verschlimmerte sich bedeutend. Die heftigen Schmerzen verbitterten ihm jede Freude. Mit einer Art von Desperation stürzte er sich in wilde Lustbarkeiten, um sein Leiden zu vergessen. Aber die Natur war stärker als sein Wille; die Schmerzen nahmen zu mit jeder Stunde. Da griff er zum letzten Mittel, wie er meinte, sich durch Berauschung in Wein zu betäuben.

Aber das hieß nur Oel ins Feuer gießen. Es war gerade so schlimm, als wenn er Gift genommen hätte. Das Uebel spottete von jetzt an allen Bemühungen der Aerzte.

In der Mitte des Januar 1725 war es, als sein Leiden begann lebensgefährlich zu werden. Sein Leibarzt Dr. Blumentrost ließ durch Eilboten die berühmtesten Aerzte jener Zeit, die Doctoren Stahl von Berlin und Boerhave von Leiden nach Petersburg berufen. Aber es war zu spät. Der Kaiser hatte sich einer chirurgischen Operation unterworfen, die jedoch nur vorübergehend einige Linderung gewährte.

Bald wurden wieder seine Schmerzen so furchtbar, daß er die Besinnung verlor und ihm nur einige lichte Zwischenräume blieben. In solchen Augenblicken nahm er den geistlichen Zuspruch des von ihm sehr verehrten Erzbischofs Theophanes von Pleskow und des Archimandriten des Klosters Tschudow entgegen. Als diese Geistlichen ihn auf den Erlöser, als den einzigen großen Trost aller Leiden, hinwiesen, richtete sich der fromme Monarch in die Höhe, und sprach heiter, wenn auch mit gebrochener Stimme: „Ja, dieses ist das Einzige, was meinen Durst stillt, das Einzige, was mich erquickt.“

Er versuchte nun zu schreiben, aber er vermochte nur einige unleserliche Züge auf das Papier zu bringen. Dann verlangte er nach seiner Lieblingstochter Anna. Als sie erschien, und bleich, mit thränengefüllten Augen

am Bette ihres geliebten Vaters kniete, war Dieser schon sprachlos geworden. Anna bedeckte seine Hand mit Thränen und Küssen. Kein Auge blieb trocken in seiner Umgebung. Man hörte im weiten Gemache keinen Ton, als leises Weinen und Schluchzen.

2.

Verschwörung. — Katharina's Erhebung zum Throne.

Katharina, die ihn schon in früheren Krankheiten so sorglich gepflegt hatte, stand ihm auch jetzt mit unermüdeter Pflege liebevoll zur Seite. In keiner der langen Leidensnächte hatte sie sein Schmerzenslager verlassen.

Katharina hatte noch keine Ahnung davon, daß Hochverräther von dem Augenblicke des Todes des Kaisers Nutzen ziehen wollten, um durch eine in stiller Nacht gebildete Verschwörung das mühsam aufgebaute Werk Peter's wieder zu vernichten. Man beabsichtigte nämlich, nach dem Tode des Kaisers die Kaiserin Katharina mit ihren Töchtern in ein Kloster einzuschließen, und Alexei's minderjährigen Sohn, Peter Alexiewitsch, versteht sich unter einer nach dem Sinne der Partei der Verschworenen angeordneten Vormundschaft, auf den Thron zu erheben.

Jaguschinski, der Hauptmann der adeligen Leibgarde der Kaiserin, hatte davon Kenntniß erhalten, und theilte

diese Nachricht Bassewitz mit, der noch bestimmtere Erkundigungen einzog, und noch mitten in der Nacht die Kaiserin, die sich im Krankenzimmer ihres Gemahls befand, beschwören ließ, ihm sogleich in einer höchst wichtigen Angelegenheit Audienz zu geben.

Katharina trat zu ihm in das Vorzimmer. Bleich und hinfällig, wie sie war, und voll Sorgen um ihren Gemahl, hörte sie fast nur mit halbem Ohre den Bericht des holsteinischen Ministers über diese drohende Gefahr an. Unfähig, einen Entschluß zu fassen, erschöpft von Angst und Nachtwachen, wies sie ihn an Mentschikoff, dem sie durch ihr Fürwort noch auf dem Krankenlager des Kaisers, nach langer Ungnade, die Verzeihung seines Herrn verschafft hatte, und kehrte in das Krankenzimmer ihres Gemahls zurück.

Während nun Mentschikoff und Bassewitz mit Klugheit und Energie das Ihrige thaten, um den Aufstand zu unterdrücken, kam Peter seiner Auflösung immer näher.

Schon erkannte er Katharina nicht mehr, die ihn zärtlich und schmerzvoll umarmte, ohne nur seine letzten Blicke empfangen zu können. In diesem entsetzlichen Augenblicke, wo Alles auf dem Spiele stand, das Leben des Kaisers, wie die Erhaltung seiner Schöpfungen und die ganze Zukunft der Kaiserin, trat Bassewitz abermals in das Sterbezimmer herein, mit der an Katharina gerichteten Bitte, ihm ins Vorzimmer zu folgen. „Lassen Sie mich!“ schluchzte Katharina, „mein Platz

ist hier an seiner Seite, im Leben wie im Tode.“ Aber Bassewitz erkannte, daß er den großen Charakter dieser hochherzigen Frau erregen müsse, um den einzigen und letzten Augenblick zu ihren Gunsten nicht zu verlieren.

„Ich lasse Ew. Majestät nicht,“ antwortete er, „hier schafft Ihre Gegenwart keinen Nutzen, während Sie dort unentbehrlich sind. Nicht damit Sie sich in Thränen auflösen, nein, um Sie zur Herrschaft zu erheben, setzte jener Held Ihnen die Krone auf's Haupt. Und weil sein Geist noch in seiner Hülle ist, so muß es ihm Freude machen, zu sehen, daß Katharina auch ohne seinen Beistand seiner würdig erscheint.“

„Das soll er sehen,“ sprach Katharina mit großer Lebhaftigkeit, „das sollen Sie sehen, das soll die ganze Welt sehen!“

Sie folgte ihm nun ins Vorgemach, wo Mentschikoff die ersten Officiere beider Garden, mehrere angesehene Geistliche und andere bedeutende Personen versammelt hatte.

Die Majestät ihrer Erscheinung und die über ihre Wangen rollenden Thränen, welche sie vergebens bemüht war zu trocknen, machten einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden.

In wenigen Worten gedachte sie der Rechte, welche sie durch die Salbung erlangt hatte, und des Unglücks, das dem Reiche durch die schwache Regierung eines Kindes

drohe. „Nicht um dem Großfürsten die Krone zu rauben," fügte sie hinzu, „mache ich meine Rechte geltend; im Gegentheil werde ich sie ihm als ein heiliges Vermächtniß bis zu dem Augenblick aufbewahren, wo es dem Himmel gefallen wird, mich mit Dem zu vereinigen, der zu meinem Schmerze vielleicht bald nicht mehr sein wird."

Die anerkannten Herrschertalente Katharina's, die Liebe, welche sie im ganzen Reiche genoß, die reichlichen Geschenke und die noch reichlicheren Versprechungen, die sie Jedem nach seinem Bedürfniß machte, und vor Allem Mentschikoff's Rathschläge, sein Einfluß, sein Ansehen und seine Bemühungen entschieden für sie. Nicht nur alle Anwesenden schwuren ihr den Eid der Treue, sondern auch später im ganzen Reiche wurde Katharina — einst die Leibeigene von Marienburg — zur Herrscherin und regierenden Kaiserin der größten Monarchie der Welt ausgerufen.

3.

Peter's des Großen Tod.

Von jetzt an war Peter der Große nur noch *ein* Sterbender. Schon am Morgen des folgenden Tages (am 25. Januar 1725) im Alter von 52 Jahren hauchte er in Katharina's Armen nach einem langen und schmerzvollen Kampfe seinen letzten Athemzug aus.

Die Kaiserin warf sich neben seinem Schmerzenslager auf die Knie und betete: „Herr, öffne Dein Paradies und nimm diese schöne Seele zu Dir!“

So hatte ein Monarch geendigt, dem Niemand den Beinamen des „Großen“ bestritt, welchen ihm die Geschichte mit vollem Rechte beigelegt hat. Trotz seiner menschlichen Schwächen, Verirrungen und Fehler war er ein großer Charakter, dem Rußland seine immer wachsende Größe, seine Macht, aber auch die Ausschreitungen derselben und damit Europa die heutigen, so beklagenswerthen Wirren zu verdanken hat.

Hundert Jahre waren seit dem Regierungsantritt Peter's des Großen vergangen, als Katharina II. die kolossale Reiterstatue Desselben, dargestellt, wie er zu Roß auf den Felsen emporsprengt, auf dem prächtigen Petersplatze in Petersburg enthüllen ließ, dieses Denkmal, welches das Andenken des großen Kaisers auf das Würdigste verherrlicht.

4.

Ein Blick auf die Ereignisse nach Peter's des Großen Tode.

Die guten Absichten, welche Peter der Große für die Sicherung einer würdigen Thronfolge gehabt hatte, indem er sein Thronfolgegesetz erließ, wurden leider nicht

erreicht. Das von ihm erlassene Gesetz, wonach der jedesmalige Herrscher das Recht haben sollte, sich den Würdigsten zum Nachfolger zu ernennen, brachte die entgegengesetzte Wirkung hervor, indem sie dem Parteikampfe offenes Feld ließ. Katharina regierte nach Peter's des Großen Tode nur noch zwei Jahre. Ganz unerwartet starb sie schon am 16. Mai 1727, und Peter II., Alexei's Sohn, bestieg, damals erst 12 Jahre alt, begreiflich ein willenloses Werkzeug seiner Partei, den Thron seines Großvaters.

Der Günstling Mentschikoff, dessen Macht und Ansehen Katharina noch mehr gehoben hatte, wurde durch die Dolghoruki's und ihre Partei gestürzt, die den jungen Kaiser nach Moskau führte, und sich ihren Einfluß nur durch Mentschikoff's Verbannung nach Sibirien sichern konnte.

Aber Peter II. starb am 29. Januar 1730 an den Blattern, und mit ihm erlosch der Mannsstamm des Hauses Romanoff.

Unter den weiblichen Nachkommen Peter's des Großen wären die Herzogin Katharina von Mecklenburg und die Töchter des Kaisers die Nächsten zum Throne gewesen. Die Dolghoruki's aber wußten es durch Palastintriguen dahin zu bringen, daß Anna Iwanowna, die Tochter des längst verstorbenen Czaren Iwan, verwittwete Herzogin von Kurland, zur Regierung kam. Dies geschah freilich unter

Bedingungen, welche ihre Alleinherrschaft sehr beschränkten. Ostermann, Münich und Byron stellten die Selbstherrschaft wieder her, aber den Thronrevolutionen ein Ende zu machen, stand nicht in ihrer Macht. — Einer solchen verdankte Elisabeth, Peter's des Großen Tochter, ihre Erhebung auf den Thron, der ihr schon früher gebührt hätte.

Ende des dritten und letzten Theils.

Druck von A. M. Colditz in Leipzig.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Belani, H. E. R., Hohe Liebe. Aus dem Leben des Freiherrn Friedrich von der Trenck. Historischer Roman mit Genrebildern aus Friedrich des Großen Hof- und Staatsleben. 3 Bde. broch. 1853. 4 Thlr.

— —, Peter der Große, seine Zeit und sein Hof. Historischer Lebensroman. 3 Bde. 1855. broch. 4 Thlr.

— —, Die Auswanderer nach Texas. Historisch-romantisches Gemälde aus der neuesten Zeit. 3 Bde. 4½ Thlr.

— —, Kronprinz Friedrich, seine Zeit und der Hof seines Vaters, Friedrich Wilhelms I. Geschichtliches Lebensgemälde und Zeitbild. 3 Bde. 4½ Thlr.

Lubojatzky, Fr., des Teufels Werkstatt, oder Paris unter der Erde. Historisch-humorist. Roman. 1854. broch. 1 Thlr.

— —, Zacharias Amselpfiff's Abenteuer, oder Reminiscenzen aus dem Leben eines Lumpensammlers. Historischer Roman. 1854. broch. 1 Thlr.

Norden, M., Rodolf, oder das Abenteuer im Riesengebirge. 3 Bde. 1853. broch. 3 Thlr.

— —, Ottokar, oder die Reise nach Sebastopol. Historischer Roman aus den Zeiten Josef II. 3 Bde. broch. 3 Thlr.

Satori, J., die Mohrin. Roman. 3 Thle. 1854. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

— —, Preußens Vorzeit. Ein Buch für jeden Gebildeten, besonders für das weibliche Geschlecht. 3 Bde. Mit Ansicht von Marienburg. 1854. broch. 2 Thlr. 7½ Ngr.

Schoppe, A., geb. Weise, der Prinz von Viana. Historischer Roman. 2 Bde. 1853. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

— —, Ferdinand und Isabelle. Histor. Roman 1467—1474. 2 Bde. 1851. 2 Thlr. 15 Ngr.

— —, das Majorat. Ein Roman. 1850. broch. 1 Thlr. 15 Ngr.

— —, Aus Haß, Liebe. Roman. 2 Bde. 1842. 2 Thlr. 15 N

— —, Sagenbibliothek. Norddeutsche Sagen, Volksmärchen und Legenden. 2 Bde. 2. Aufl. 1851. 1 Thlr. 15 Ngr.
